<36601933790015

<36601933790015

Bayer. Staatsbibliothek

H. E. 996. c.

Polem. 706 m

Gottlieb Denkers
letzte
Revision des Kirchenglaubens.

Herausgegeben

vom

Herausgeber des Elpizon.

Neue Auflage.

Zerbst, 1805.
bei Andreas Füchsel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweite Vorrede.

Der Verleger dieser von wirklichen Denkern — also nicht von blossen Nahmensvettern — mit Achtung aufgenommenen Schrift hat mich ersucht, einer vorhabenden neuen Auflage derselben einige Vorzeilen mit auf den Weg zu geben. Hier sind sie.

Sobald G. D. erschien, versicherten viele Theologen einhellig, daß der Verfasser, indem er die Geschichte seines Glaubens beschrieben, auch die Geschichte des ihrigen beschrieben habe. Ganz so, wie er, hatten sie sich in einem tiefen Geistesschlummer des Kirchenglaubens wegen befunden, und ganz so, wie er, waren sie endlich daraus geweckt worden. Sie wiesen insgesamt auf den grossen Exegeten als auf ihren Wecker hin, welchen Denker, weil selbiger noch lebte, aus Bescheidenheit nicht hatte nennen wollen. Jetzt ist er todt; so wirds nun sogar Pflicht, ihn zu nennen. Im Jahre 1772 wars, daß die allgemeine Weckung geschah, als W. A. Teller sein Wörterbuch des neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre herausgab. Der Ausleger unter den Auslegern — der Denker unter den christlichen Denkern — auch er ist dahin; das Verdienst aber, das er sich

durch dieses Werk um die Kirche erworben hat, ist unermeslichgros, und wird ihm ewig nachdauern. Alle Monumente, welche man ihm mit noch so grossem Aufwande setzen könnte, würden nicht im Stande sein, ihn so unvergeslich zu machen, wie er sich durch dieses einfache Monument, das er sich selbst sezte, schon unvergeslich gemacht hat, und, so lange es vernünftige Christusverehrer geben wird, wird ihnen auch Tellers Nahme heilig sein. O du verklärter Weiser und Zeuge Jesu — wie magst du dich nun in der Oberwelt erst recht freuen ob deiner hohen Freimüthigkeit, und ob deines standhaften Beharrens beim Bekentnis deiner Ueberzeugungen! Bleib Beispiel, so lange es eine Kirche gibt, den Lehrern der Kirche! Einst wollen wir, denen du auf dem Wege zur Wahrheit hier vorleuchtetest, dort neben dir in noch höherem Lichte wandeln . . .

Nun noch einmal zu G. D. zurück! Ob der Glaube in diesem Buche auch der Glaube des Herausgebers sei? — wer fragt darnach? Das geht Keinen weiter etwas an, als ihn selbst. Ich gestehe aber, daß ich erwartete, man würde entweder diese Schrift widerlegen, oder, wenn sie unwiderleglich schiene, nun wirklich mit öffentlichen Abänderungen des Kirchenglaubens mehr vorschreiten. Es ist iedoch weder das Eine, noch das Andere, geschehen; — sonderbar! Nicht einmal konfiscirt hat man sie in S.. Vieleicht geschiehts nun, wenn mein Nahme hier steht.

Sintenis.

G. D.

an seine Leser.

Die Geschichte meines Glaubens ist sehr einfach und wird euch nicht lange aufhalten — nehmet sie also zuförderst in Empfang; sie führt euch zugleich zu dem Ursprunge dieses Buchs.

Meine guten Eltern meinten, daß sie nicht als christliche Eltern an mir handeln würden, wenn sie mich nicht schon in meinen frühesten Jahren in der Religion unterrichten liessen. Sie schickten mich also als ein zartes Knäblein in die gewöhnlichen Schulen ihres Zeitalters, wo ich meine ersten Religionsideen auch fleissig einsammlete, ohne daß ich sie nur

im geringsten beurtheilen konnte. Zu Hause examinirte mich mein Vater täglich darüber, damit ia nichts davon wieder verlohren ginge; und ich freuete mich kindlich, so oft er der Mutter erzählte, wie gut ich bestanden hätte. Hierdurch prägten sich die damals allein üblichen Begriffe mir sehr frühzeitig schon äuserst tief ein. Von den Kanzeln herab hörte ich sie an iedem Sonntage wieder; in iedem Religionsbuche, das man mir gab, las ich sie wieder. So mit ihnen auferzogen und so an sie gewöhnt, ging ich auf die höheren Schulen. Meine akademischen Lehrer schlossen sich an meine Schullehrer an und sagten mir dasselbe wieder; nur — weit künstlicher. Ebendarum aber zog sich in meinen Augen ein so blendender Nimbus von Gelehrsamkeit um sie her, daß mir nicht der geringste Verdacht gegen sie einfallen konnte. Vielmehr ward ich ihnen mit Enthusiasmus zugethan und bewunderte sie nie mehr, als wenn sie auf ihren Kathedern die schrecklichsten Verdammungsurtheile über alle Zweifler

und Andersdenkende fällten, deren Einwürfe sie, wie Spreu der Wind, zerstreuten.

Nun war nach damahliger Meinung meine Bildung zur Religion nicht nur, sondern auch zum Religionslehrer, vollbracht. Ich glaubte mit vermeinter Ueberzeugung und mit wahrer Herzensanhänglichkeit die Lehrsätze der Kirche nach den simbolischen Büchern und nach den rechtgläubigen Sistemen der ältern Theologen, und vertheidigte sie bei ieder Gelegenheit mit Eifer und Nachdruck. Nichts ging mir näher zu Herzen und machte mir mehr Kummer und Angst, als wenn ich hörte, daß diese oder iene Lehre, von welcher ich so innigst überzeugt zu sein glaubte, und wider die mir kein gegründeter Zweifel möglich zu sein schien, angegriffen werde. Ja, es kam so weit mit mir, daß ich iedes Buch, und wenn es noch so einnehmend für mich geschrieben war, auf der Stelle mit Unwillen und Bangigkeit wegwarf, sobald ich darin auch nur einen Ausfall auf einen mir

wichtigen und trostreichen Glaubenssatz der Kirche fand.

In diesem meinen Geistesschlummer gewann mich eine alte rechtgläubige Tante lieb, bestimmte mich zu ihrem Universalerben und — segnete kurz darauf die Zeitlichkeit. Wie ich Gott überhaupt für diese ansehnliche Erbschaft danke, so danke ich ihm darum vorzüglich für sie, daß sie mich auf den Einfall brachte, auf iedes öffentliche Amt Verzicht zu thun und in Unabhängigkeit von der Welt zu leben. Wie froh ich iezt hierüber sei, vermag ich nicht auszusprechen; denn wie könnte ich mich nun sonst über den Schaden, welchen ich durch meine Religionsvorträge gestiftet hätte, zufrieden geben?

Als ich so noch an zehen Jahre fortgeschlummert hatte, trat ein Exeget auf und lies sein Licht leuchten vor den Leuten, daß sie seine guten Sprachkenntnisse sähen. Ich würde sein Buch gewis nie der nähern Durchsicht gewürdigt haben, wenn mich nicht ein

Freund dazu vermocht hätte, der mein ganzes Zutrauen besas. Dieser zeigte es mir. So, wie ich nur einige Seiten darin gelesen, machte ich es damit, wie gewöhnlich, und warf es mit heftigem Unwillen weg. Mein Freund aber beschwur mich, bei diesem Buche eine Ausnahme zu machen, und schenkte mir es zu seinem Andenken. Ja, warlich! zu seinem Angedenken! Dank ihm, so lange ich bin, dafür — er ist nun längst dahin.

Unter der Anleitung dieses Buchs studirte ich mein neues Testament von neuem, kämpfte aber nun heftig mit mir selbst bei vielen Stellen, weil ich das nicht mehr in ihnen finden sollte, was meine ehemaligen Lehrer in sie gelegt hatten und was mir sonst in ihnen zu liegen geschienen hatte. Indessen — der elektrische Schlag war geschehen, und ich muste fortstudiren. Nachdem ich so dreimahl das Lesen dieser Sammlung der von mir für göttlich gehaltenen Schriften vollendet hatte, bekam ich ganz andere Einsichten und fing an, an vie-

len Lehren, welche ich sonst für unwiderleglich gehalten hatte, wirklich zu zweifeln. Diese Zweifel verursachten mir aber eine Aengstlichkeit, die meine ganze Ruhe zerstörte. Mein alter Glaube verlohr seine Stützen; mein neuer verlangte erst Stützen. Unzählichoft wünschte ich in diesem Zeitraume, daß ich von dem neuen Exegeten, so sehr ich ihm auch Recht lassen muste, nie gehört hätte.

Da trat ein Philosoph auf und stellte meine Ruhe wieder her. Mein neuer Glaube bekam durch ihn Stützen, deren Festigkeit sich bald zur Unbeweglichkeit für mich eignete. Gewis ists — der Exeget hatte mich erst wekken müssen, und ich schlummerte noch, hätte mich dieser nicht gestört; da ich nun aber einmahl durch ihn geweckt war, so wäre ich auch ebenso gewis trostlos aus der Welt gegangen, wenn der Philosoph dem Exegeten nicht gefolgt wäre. Nun iedoch fühlte ich mich durch ienen bei meiner neueren Ueberzeugung bald glücklicher, als ich mich bei der ersteren, die im

Grunde gar keine Ueberzeugung gewesen war, nur ie gefühlt haben konnte, und erwartete mit ihr getrost meinen Uebergang zur Ewigkeit. Ich habe seit der Zeit öftere Revisionen meines alten verlassenen Kirchenglaubens angestellt, und iezt — die lezte.

Hier ist sie, wie ich sie eigentlich für mich selbst nur niderschrieb, und wie sie mich nun auf ewige Zeiten in meiner gegenwärtigen Ueberzeugung so unerschütterlichfest gemacht hat, daß ich mich selbst darüber seligpreise. Ich bringe sie zur Oeffentlichkeit, um auch Andere, die noch, wie ich ehemals, schlummern, zum Nachdenken über die Religion zu wecken, und Alle, die, wie ich hernach, als ich nachzudenken anfing, mit Zweifeln kämpfen, brüderlich zu bitten, daß sie ihrer Zweifel wegen nicht die ganze Religion aufgeben. Könnte ich ausserdem auch noch bewirken helfen, daß man Andersdenkende mit Bruderliebe ertragen lernte, und daß man nicht gleich das Wehe, wie ich vor Jahren auch, über

den auszurufen geneigt wäre, der weder gültige Belehrung, noch gültigen Trost bei dem Kirchenglauben finden kann: so wäre dis der Preis der Preise, nach dem ich gern gerungen hätte. Der Glaube kann ia wohl unmöglich der rechte und wahre Glaube sein, welcher Menschen gegen Menschen erbittert; mus es nicht vielmehr derienige sein, der das ganze Menschengeschlecht zu einer einzigen Familie Gottes verbrüdert und verschwestert???

Erstes Kapitel
meiner letzten Revision des Kirchenglaubens.
Von der Bibel.

Die Bibel ist für die Christenheit, und ihr ältester Theil auch noch für ein zahlreiches nichtchristliches Volk das heiligste Buch. Von ihrer göttlichen Eingebung und aussernatürlichen Offenbarung glaubt man — wenigstens in Ansehung gewisser in ihr enthaltenen Lehren, die mit den Grundsätzen der Vernunft nicht in Uebereinstimmung gebracht werden können — unwiderleglich überzeugt zu sein. Man schöpft daher aus ihr seine Belehrung über die wichtigsten und erhabensten Gegenstände des menschlichen Wissens, über Gott, über Gottes Verehrung und über seine dreifachen Verhältnisse zum Menschen; man nimmt aus ihr seine gröss-

feste und einzige Beruhigung in allen seinen Schicksalen, bei allen seinen Zweifeln und selbst bei der Annäherung der Tostesstunde. Man geht in ihrer Schätzung so weit, daß man es für den anmassendsten Leichtsinn und für das strafbarste Verbrechen erklärt, wenn Jemand an ihrem göttlichen Ursprunge zweifeln und nicht Alles blos aus dem Grunde glauben will, weil es in ihr steht und also von Gott unmittelbar geoffenbart sein soll.

Ich hingegen fühle diese Ueberzeugung von dem übermenschlichen Werthe dieses Buchs nicht mehr, sondern halte es blos für eine ihres hohen Alters wegen schätzbare Sammlung der Schriften gewisser, natürlich, aber in verschidenen Graden, aufgeklärt gewesener Männer, aus welcher wir theils die zu ihren Zeiten herrschenden und allgemeinen, theils die eigenen religiösen Begriffe und Vorstellungen ihrer einzelnen Verfasser selbst kennen lernen.

Welche Verschidenheit zwischen beiden Würdigungen der Bibel! — — Millionen glau-

ben Gott in ihr reden zu hören; ich lese Gedanken blosser Menschen darin. Millionen glauben, gewisse Lehren, welche in ihr stehen und unbegreiflich sind, müsten ohne alle Prüfung für wahr und untrüglich gehalten werden, und zwar eben darum, weil Gott sie in ihr lehre; ich behaupte, nichts müsse darin für Wahrheit erklärt werden, was nicht mit den Vernunftbegriffen von Gott und mit dem Sittengesetze der Vernunft übereinstimmt, und zwar eben deswegen, weil sie von Menschen geschrieben ist, welche der Gefahr zu irren und zu fehlen, wie alle andere Menschen, unterworfen gewesen sind. Millionen glauben, daß es seelenverderblich sei und zu ewiger Verdammnis führe, wenn man nicht Alles in ihr unbedingt und ohne Einschränkung annehme; ich beharre dabei, daß derienige nur unglücklich und zu bedauern sei, welcher nicht nach der praktischen Vernunftreligion lebt.

Gleichwohl betrift diese grosse Verschidenheit im Denken die wichtigste Angelegenheit des

Menschen, und die Gefar des Irthums kann nirgends von traurigeren Folgen sein, als bei ihr. Wie? wenn ich eine Belehrung nicht annähme, die doch unmittelbar von Gott herrührte? Würde ich nicht dadurch ein Undankbarer von der ersten Grösse? Wäre ich nicht mein eigner ärgster Feind, wenn ich mich blos meiner Vernunft anvertrauete, da ich doch ausser ihr an der Offenbarung vieleicht noch eine weit treuere und sicherere Führerin haben könnte? — Ich will diese daher nochmals prüfen. Gott, du weissest es, daß es nicht Leichtsinn, oder gar Verachtung sei, was mich hierzu verleitet; nur Streben nach Gewisheit, nach untrüglicher Gewisheit ist es, welches mich treibt. Du hast mir die Vernunft gegeben — dis weis ich zuverlässig; nicht so zuverlässig aber weis ich, ob du mir ausser ihr auch noch eine andere Offenbarung gegeben habest. So stärke mich bei meiner letzten Untersuchung hierüber, damit ich hernach, auf irgend einer Seite zur festen Ruhe

gelangt, mein übriges Leben blos zu stiller Thätigkeit verwenden könne! — —

Unter einer göttlichen Offenbarung im Gegensatze gegen die Belehrungen, welche Gott durch die Vernunft blos gibt, kann ich mir nichts Anderes denken, als — eine von Gott unmittelbar bewirkte Bekanntmachung einer Kentnis, welche mitgetheilt zu werden verdient und vermag. Die Wirkung Gottes auf das Erkentnisvermögen dabei müste entweder innerlich oder äuserlich geschehen. Im erstern Falle brächte Gott ohne allen äuserlichen Eindruck das Bewustsein gewisser Lehren nebst der Vorstellung, daß er der Urheber davon sei, in der Seele hervor; im leztern machte er durch eine auf die Sinne wirkende ausserordentliche Erscheinung solche Lehren bekannt und kündigte sich ebenfalls als den Urheber davon an. Mehrere Arten einer unmittelbaren göttlichen Bekantmachung kann ich, und wenn ich noch tausendmahl darüber nachdächte, nicht ausfindig machen; weil Alles, wovon Menschen eine Vor-

stellung bekommen sollen, schlechterdings entweder von innen oder von aussen ihre Sinnlichkeit afficiren und so zu ihrem Bewustsein gebracht werden mus.

Gesetzt nun, ich gelangte schnell und ohne allen äuserlichen Eindruck und ohne alle eigene Denkhülfe zum Bewustsein gewisser Lehren oder Kentnisse, und ich erhielte dabei die Vorstellung, daß sie von Gott kämen; sollte ich da nicht glauben können, daß diese bei mir wahrgenommene Wirkung von einer Ursache ausser mir, und zwar unmittelbar von Gott, herrühre? — Diese Art der Möglichkeit einer Offenbarung hat auf den ersten Anblick allerdings viel Wahrscheinliches. Wie? Gott sollte nicht unmittelbar auf mein Erkenntnisvermögen wirken können, da seine Macht grenzenlos und völlig uneingeschränkt ist? Gott sollte nicht als mein Schöpfer alle Zugänge zu meinem Verstande wissen, und diese sollten für ihn nicht alle gleich offen sein?

Allein — kann ich wohl deshalb, weil ich schnell und ohne die Ursache davon in mir zu entdecken, zum Bewustsein gewisser Einsichten gelange, mit Gewisheit schliessen, daß diese Ursache wirklich nicht in mir liege? Mus ich sie deshalb überhaupt in einem übersinnlichen Wesen, und gar besonders in Gott, suchen? Würde ich aus meinem Nichtwissen nicht zu viel folgern? Würde mein Nichtwissen nicht gar die Quelle meines Wissens werden? „Weil ich nicht weis, wie diese oder iene Vorstellung in meiner Seele geweckt worden ist, so mus Gott sie in mir hervorgebracht haben" — welch ein Schlus! Wenn ich mit Zuverlässigkeit behaupten will, daß die Ursache einer Vorstellung ausser mir liege, so mus ich entweder darthun können, daß sie in mir schlechterdings nicht gefunden werden möge, oder ich mus die wirkliche Ursache ausser mir anzugeben im Stande sein. Jenes ist unmöglich, weil ich nach gewissen psichologischen Gesetzen blos sagen kann, daß gewisse Wirkungen in meiner

Seele gewöhniglich entstehen, nicht aber, daß die Ursache solcher Wirkungen derselben, die mir unbekannt sind, ganz und gar nicht in ihr liegen könne; dieses würde mit der Voraussetzung nicht übereinstimmen, daß nicht einmahl ein äuserlicher Eindruck wahrgenommen worden sei. Und — wie oft haben Vernünftigere schon die auffallendsten psichologischen Erscheinungen, welche vom grossen Haufen anfangs auch blos aus Unwissenheit der Ursachen den Wirkungen übersinnlicher guter und böser Wesen zugeschrieben wurden, aus der körperlichen Disposition, aus Krankheiten des Körpers und aus andern ganz natürlichen Ursachen auf das glücklichste nachher erklärt! Ich finde also bei der erstern Art der Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes, oder bei der innern, wenig Trost.

Wie aber dann, wenn Gott durch eine von ihm unmittelbar gewirkte Erscheinung in der Sinnenwelt unbekannte Lehren bekannt machte und sich zugleich als den Urheber davon

ankün:

ankündigte? — Dieser Art der Möglichkeit einer Offenbarung fehlt es in der That auch sogar auf den ersten Anblick gleich an Beifallswürdigkeit.

Gesetzt, ich hätte iezt so eine unmittelbare Erscheinung — ich sähe eine Gestalt, die sich für Gott ausgäbe, oder die sich für von Gott gesendet erklärte und auch wohl zum Beweise dafür eine solche Wirkung vor meinen Augen hervorbrächte, deren Möglichkeit alle Grenzen meiner Einsicht überstiege — oder ich hörte einen Schall, durch welchen mir sich Gott selbst oder ein vorgeblicher Gesandter Gottes ankündigte — woran wollte und könnte ich denn zuverlässig erkennen, daß diese Erscheinung Gott selbst sei, oder auch nur, wie das, was sie mir bekannt machte, von Gott herrühre? Sollte es Gott selbst sein, der mir unmittelbar erschiene, so müste er, wie iedes wahrnehmbare Obiekt, als eine im Raume eingeschlossene Gestalt erscheinen. Dis ist aber unmöglich, weil Gott ein Gegenstand ist, welchen ich mir als Mensch

nur denken, auf keine Weise aber wahrnehmen oder erkennen kann. Auch müste ich allwissend sein, um zuverlässig zu wissen, daß Gott es wirklich sei; wenigstens müste ich dieser Gestalt noch ausser ihrer Grösse, Bildung und Farbe auch die Allgegenwart, Allmacht, Allweisheit u. s. w. ansehen können. Sollte es aber ein von Gott an mich erlassener Abgesandter sein, der mir erschiene, so müste ich ebenfals allwissend sein, um fest zu wissen, daß ich nicht getäuscht würde; denn aus der Wirkung, mit welcher er seine Gesandtschat bestätigen wollte, könnte ich doch weiter nichts folgern, als, daß meine Einsicht zu eingeschränkt wäre, ihre Möglichkeit zu fassen, keineswegs aber, daß Gott ihr Urheber sei. Ich könnte diese Wirkung nicht einmahl für übernatürlich erklären; weil ich auf diesen Fall die Natur in ihrem ganzen Umfange, und noch dazu ohne alle Möglichkeit des Irthums, kennen müste. Am wenigsten könnte ich sie für eine übersinnliche und unmittelbargöttliche Wirkung erklären; weil ich als-

dann nicht allein alle mögliche übersinnliche Wesen kennen, sondern auch unfehlbar wissen müste, daß keine andere übersinnliche Ursache, als Gott, selbige habe hervorbringen können.

Das Resultat von diesem Allen ist und bleibt demnach — daß es schlechterdings unmöglich sei, daß wir uns selbst einer göttlichen Offenbarung mit Zuverlässigkeit rühmen, oder uns mit einer an Andere geschehen sein sollenden beruhigen können. — So lange wir überhaupt nicht einsehen können, wie der Begrif einer wirkenden Ursache, auf einen blossen Vernunftbegrif angewendet, obiektife Gültigkeit haben könne, welche wir nur alsdann erkennen, wenn dieser Begrif auf Gegenstände möglicher Erfarung übergetragen wird, und so lange wir kein Wirkungsgesetz kennen, nach welchem durch eine übernatürliche und übersinnliche Ursache eine sinnliche Wirkung hervorgebracht werden soll — so lange bleibt es uns ohne ein intellektuelles An-

schauungsvermögen unbekannt, ob Gott gewisse Vorstellungen und Gedanken in uns wirklich erwecke, oder gewisse Erscheinungen in der Sinnenwelt hervorbringe. Fester Glaube aber an so etwas vollends kann ohne Schwärmerei nicht Statt finden.

Ist deshalb aber auch wohl die absolute Unmöglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung erweislich? — Ja, wie wäre es gar, wenn man Gründe für die Wirklichkeit irgend einer solchen hätte? Stehen nicht für die biblische Offenbarung wenigstens Erfahrungsgründe da? Gehören hieher nicht vorzüglich Wunder und Weissagungen, wenn auch die weite Ausbreitung und die lange Erhaltung dieser Offenbarung nebst der grossen Anzahl ihrer Märtirer nicht in Anschlag gebracht werden sollte?

Ja, gestritten hat man über diese beiden sogenannten Kennzeichen der Bibel, als einer unmittelbaren Offenbarung, genug; beide streitende Partheien eignen sich aber noch immer

den Sieg zu. Zu Einer von beiden kann ich mich nur halten.

Angenommen auch, daß die Gewisheit eines über alle Erfarung hinaus gehenden Gegenstandes aus blossen Erfarungsgründen dargethan werden könnte, und daß die historische Gewisheit der vorgeblichen biblischen Wunder und Weissagungen ausser allem Zweifel sei; sind diese auch wohl zu der Absicht, für welche man sie anführt, tauglich, und leisten sie das, was sie nach der Meinung derer, die sie behaupten, leisten sollen? Gesetzt, die Wunder, als übernatürliche Begebenheiten betrachtet, hätten sich wirklich ereignet, ob es gleich für uns Menschen, welche nicht alle Gesetze und Kräfte der Natur wissen, nach diesem Begriffe ganz und gar kein Wunder geben kann — gesetzt, die Weissagungen, besonders die messianischen, hätten nicht ihre weit nähere Beziehung auf gewisse nachfolgende Könige gehabt und wären an diesen nicht lange vor Jesu Zeiten schon in Erfüllung gegangen — so könnten doch nur

gründlichgelehrte Männer, Männer, welche mit scharfer Beurtheilungskraft und mit hinlänglicher Sprach- und Alterthumskentnis versehen sind, die Wahrheit derselben, besonders die Wahrheit der Weissagungen, untersuchen; und wie weit haben es selbst diese Männer, wenn sie unbefangen und partheilos sein wollen, darin bringen können? Ist es Mehr, als blosse Muthmassung, Mehr, als ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit, was sie, und noch dazu durch Hülfe des Doppelsinns, herausgebracht haben? Sind sie bei dieser Untersuchung von vorgefassten Meinungen niemals irre geführt worden? Wie ist nun aber der Ungelehrte, ia, selbst der Gelehrte als Nichttheologe, im Stande, Untersuchungen über iene sonderbaren Vorfälle und Begebenheiten anzustellen und mithin über die Göttlichkeit der Offenbarung zu urtheilen? Müssen nicht diese Alle, so viel Millionen auch ihrer sind, auf das blosse Wort iener wenigen Männer gedankenlos fortschlummern, ohne iemals eine lebendige

Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Religion, welche ihren Grund in der Offenbarung haben soll, zu bekommen? Wie kann ihnen aber alsdann ihre Religion und Sittenlehre Entschlossenheit und Standhaftigkeit zum Guten, und besonders Beharrlichkeit im Dulden für das Gute und Trost im Sterben einflössen, wenn sie über den Grund derselben gar nicht einmahl haben nachdenken können? Das ist doch ein trauriger Gedanke für den Menschenfreund, daß die ganze Religion so vieler Millionen Menschen auf dem blossen Ausspruche weniger Gelehrten, in einer Sache noch dazu, bei welcher Alles auf alte Geschichte ankommt, beruhe, und daß man ausserdem wohl gar noch politische und gewaltsame Mittel gebraucht, um den Glauben an diesen Ausspruch zur unerläslichen Pflicht zu machen. Ist die Bibel ihrer vorgeblichen Eingebung und Offenbarung wegen nicht an sich selbst schon ein Wunder? Und nun will man noch mehrere Wunder aus ihr beweisen? Die Wunder will man aus der Bibel, und die

Bibel aus den Wundern beweisen? Wohin denkt man bei diesem Zirkel? Müssen die Stellen der Schriften des alten Bundes darum eigentliche und wahrhaftige Weissagungen sein, weil sie in den Schriften des neuen Bundes auf Jesum übergetragen werden, ob sie gleich nach der Geschichte auf nähere Personen sich beziehen und an diesen schon in Erfüllung gegangen sind? So wenig möglich die Erkentnis einer Offenbarung nach den Grenzen unseres gesamten Erkentnisvermögens ist; ebenso unmöglich ist auch für uns wahrer Glaube an Wunder und Weissagungen; und sollen diese die Kennzeichen einer unmittelbaren oder übernatürlichen Offenbarung sein und als Gründe für die Wirklichkeit derselben gelten: so wird die Offenbarung durch sie noch unglaublicher, als sie es an sich selbst schon ist. Genug, Wunder und Weissagungen können nicht von Allen, die sie glauben sollen, geprüft werden und liegen für den Menschen überhaupt ausser den Grenzen seines Erkentnisvermögens; folglich

können sie auch keine Beweise für die Wirklichkeit einer Offenbarung sein.

Es bleibt also nun auch dabei, daß ich mich von der Möglichkeit einer vorgeblichen Offenbarung nicht überzeugen kann. Bin ich aber darum unglücklich? Soll ich mich darum in iene früheren Jahre zurücksehnen, wo ich glaubte, die Bibel sei eine wirkliche unmittelbare Offenbarung, und in diesem Glauben meine Ruhe fand? Ich habe ia meine Vernunft, und durch diese, nicht durch Offenbarung, bin ich Gottes Ebenbild. Sie soll mich, als meine Gesetzgeberin, durch diese Welt, die mein erstes Erziehungsland ist, leiten; ihr will ich folgen, und nach ihrem Ausspruche will ich zwischen Wahrheit und Irthum, zwischen Tugend und Laster wählen. Ist sie aber wohl zureichend für meine Bestimmung, oder wird eine Offenbarung noch ausser ihr nicht etwa zu einem sittlichen Bedürfnisse für mich? Wie sollte mir diese

Frage nicht noch einmahl äuserstwichtig werden! — —

Schon die Geschichte aller nichtchristlichen Völker beweiset es, daß die Menschen in einer wahren Barbarei des Kopfes und des Herzens sich befanden, so lange die Vernunft entweder noch ganz im Schlafe lag, oder doch ihr Recht, die Führerin des Verstandes und Herzens zu sein, nicht frei und ungehindert ausüben durfte; daß aber auch sogleich alle Vorurtheile und Laster in ihre finstern Hölen flüchteten, sobald die Vernunft erwachte und die Fesseln, welche ihr der Aberglaube und seine Priester geschmiedet hatten, von sich warf. Warum habe ich denn auch ehemals selbst diejenigen Lehren der Offenbarung für wahr gehalten, welche ich einsehen konnte, und diejenigen blos dahingestellt sein lassen, welche ich nicht einsehen konnte? War nicht die Uebereinstimmung jener mit meinen Vernunftbegriffen und Vernunftgrundsätzen die Ursache, warum ich sie glaubte? Sprach nicht also meine Vernunft für sie und

fühlte ich nicht durch selbige, daß sie Wahrheit wären; oder habe ich als Mensch ausser meiner Vernunft noch ein anderes Vermögen, wodurch ich Wahres und Falsches unterscheiden kann? Ferner — wie könnte die Reinigkeit und Unverfälschtheit der sogenannten Offenbarung erhalten werden, wenn die Vernunft nicht das ihr gebührende Recht der Prüfung ausübte? Womit soll, womit kann ich die Aechtheit und Unächtheit einer vorgeblichen Offenbarung untersuchen, wenn die Vernunft hier nicht den Ausspruch thut? Würde nicht die Bibel selbst ihren gefärlichsten Feinden, dem Aberglauben und der Schwärmerei, Preis gegeben werden müssen, wenn die Vernunft nicht bei ihrer Erklärung um Rath gefragt werden dürfte? Dis Alles deutet schon an, daß iede Offenbarung wohl eher der Vernunft, als die Vernunft einer Offenbarung, bedürfen möchte. Doch — näher zur Sache!

Der Unterricht, welchen mir die Vernunft ohne grosse Spekulation gibt, lautet in gedräng-

ter Kürze also — — „Wenn du nicht selbst die Würde deiner Natur mit Füssen treten willst, so must du dich für ein Wesen halten, das durch mich zur Sittlichkeit bestimmt ist. Du bist also verpflichtet, stets gut und recht, oder so zu handeln, daß dein Beweggrund allgemeingültiges Gesetz sein könnte, und dich stets als Zweck, nie als Mittel, zu betrachten. Du hast aber auch Bedürfnisse, Wünsche und Neigungen, deren Befriedigung du Glückseligkeit nennest und dir nicht selbst verschaffen kannst, weil die Natur und der Wille anderer Menschen nicht von deinem Willen abhangen. Soll also eine Welt denkbar sein, in welcher du eine deiner Sittlichkeit angemessene Glückseligkeit geniessest — und diese mus denkbar sein, weil Sittlichkeit und Glückseligkeit an und für sich unzertrennlich mit einander verbunden sein müssen — so mus ein Wesen sein, welches der höchste Gebieter der Natur und der Wirkungen des Willens der Menschen, und also allmächtig ist — ein Wesen, welches selbst

durch Heiligkeit bestimmt wird und zugleich allwissend, allgerecht und allweise ist, um die Würdigkeit aller vernünftigen Wesen genau zu kennen, einem Jeden den seiner Würdigkeit angemessenen Antheil an Glückseligkeit zu geben und Alles diesem Endzwecke, der Harmonie der Tugend und Glückseligkeit, gemäs einzurichten — kurz, es mus ein Gott sein. Du bist aber als Mensch auch nicht blos den Naturgesetzen unterworfen, sondern hast auch ein Vermögen in dir, welches, ohne durch iene Gesetze nothwendig gezwungen zu werden, Wirkungen, d. h. Gedanken und Handlungen in dir und durch dich hervorbringen kann, oder — ein Vermögen der Freiheit; weil dich sonst die Naturgesetze oft zwingen würden, wider das Pflichtgebot, das ich dir gebe und das du doch nie verletzen und übertreten darfst, zu handeln. Da du dich aber endlich in diesem Leben blos der Heiligkeit nähern, sie aber niemals ganz erreichen kannst, und da dein Verlangen nach Glückseligkeit in Gemäsheit der

Heiligkeit nicht befriedigt wird: so mus es auch Unsterblichkeit für dich geben; denn sonst wäre mein Pflichtgebot ungereimt und ich wäre mir selbst ein Widerspruch."

So gebietet mir die Vernunft, an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zu glauben. Brauche ich aber zur Erreichung meiner Bestimmung, die immer fortschreitende Heiligkeit und Glückseligkeit ist, mehr zu glauben, als diese drei Lehren? — Es ist ein Gott, der mir unaufhörlich durch meine Vernunft zuruft — handle stets pflichtmässig, um durch Heiligkeit dich mir zu nähern und der Glückseligkeit fähig zu werden; es ist ein Gott, der als Weltregierer mich an der Hand seiner Vorsehung führt, und als mein höchster Richter mein Streben nach Heiligkeit lohnt. Ich bin frei und hange nicht blos vom Zwange der Naturgesetze ab, sondern habe ein Vermögen in mir, mich zu unabhängigen Wirkungen, Gedanken und Handlungen, zu bestimmen, so, daß ich mir den Sieg über alle noch so dringen-

de Ansprüche der Sinnlichkeit verschaffen und mich so hoch über das Thier erheben kann, daß ich mein eigner Gesetzgeber und Selbstbeherrscher werde. Ja, ich bin unsterblich und für die Ewigkeit bestimmt. Hier soll ich nur kämpfen, säen, streben; in einer bessern Welt soll ich siegen, erndten, erlangen. — — Dis zu wissen und zu glauben ist Genug für mich, und ich sehe nicht ein, wie ich Mehr zu wissen nöthig hätte, um einer Offenbarung, die es mich erst lehren sollte, zu bedürfen. Wen der Gedanke an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht vom Laster abhält, der mus für die Tugend auf ewig todt sein. Wer mehr Trost und Beruhigung braucht, als den, welchen ihm der Gedanke an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit reicht, der mus den Trost, welcher aus ihm fliesst, noch nicht ganz und lebhaft genug gefühlt haben, oder die Schuld liegt an seinem eignen Herzen.

Wie aber, wenn iene drei Lehren durch den Zutritt der Offenbarung wenigstens noch

mehr vergewissert und befestigt würden? — Ob ich nun gleich für mein Theil, wie an ihnen selbst, so auch an der Befestigung, welche ihnen die Vernunft gibt, Genug habe, so will ich doch auch hierüber noch einmahl nachdenken.

Gott selbst soll, als das erhabenste, heiligste und gütigste Wesen, mir noch unmittelbare Zusicherungen seines Daseins und meiner Freiheit und Unsterblichkeit gegeben haben; mus mich dis nicht allerdings in meinem Glauben an diese Wahrheiten noch stärken? Er kann mich doch wohl nicht mit grundlosen Hofnungen täuschen? Gott selbst soll, als mein Schöpfer, Regirer und Richter, mich noch unmittelbar zur Aufopferung meiner Neigungen und Begierden aufgefordert haben; mus mich dis nicht noch mehr bewegen, ihm solche aus Dankbarkeit und Ehrfurcht mit dem willigsten Herzen zu leisten? Er soll sogar mir kund gethan haben, daß er mir meine unerläsliche Unterthanenpflicht mit zeitlicher und ewiger Belohnung

ver-

vergüten, meine Widersetzlichkeit aber mit harten und schweren Strafen belegen werde; mus also iene väterliche Herablassung mich nicht zur kindlichsten Folgsamkeit noch dringender ermuntern, und diese Drohung seiner schrecklichen Ahndungen mich nicht noch mehr vom Laster abschrecken? Drängt sich auf solche Weise hier nicht Alles zusammen, was Eindruck, unwiderstehlichen Eindruck auf mein Herz machen mus — Hoheit und Maiestät des Gesetzgebers, die Wahrhaftigkeit desselben, die gewisseste Hofnung und die ängstlichste Furcht? —

Auf solche Weise stände die Offenbarung wenigstens als eine wohlthätige Befriedigung des Bedürfnisses einer höheren Glaubwürdigkeit des Vernunftunterrichts da. Aber — kann sie diese Befridigung leisten, gesetzt, daß wir auch ein solches Bedürfnis wirklich hätten? Mus nicht mein Glaube an Gott schon unerschütterlichfest stehen, ehe ich eine Offenbarung Gottes auch nur würdige, auf sie, als eine solche, zu hören? Können tausend Reden, die Gott

in derselben beigelegt werden, mich als ein vernünftiges Wesen von seinem Dasein stärker überzeugen? Kann das der höchste Beweis seines Daseins sein, daß er selbst gesagt hätte, daß er da sei? Nun, so etwas muthete mir doch wohl Gott selbst am allerwenigsten zu! Ebenso — können die Behauptungen der Offenbarung, daß ich frei und unsterblich sei, dem Vernunftbeweise für ,meine Freiheit und Unsterblichkeit im geringsten Mehr Kraft geben, oder müssen sie nicht selbst alle ihre Kraft von diesem erst empfangen? Kann denn dadurch mir Etwas mehr wahr werden, weil es Gott gesagt haben soll, oder werde ich nicht darum, weil es mir schon völlig wahr ist, erst geneigt, blos zu glauben, daß er es gesagt haben könne? So ist der Gang eines vernünftigen Wesens, den keine Offenbarung unterbrechen darf; denn Gott befiehlt nicht zu glauben, wie Pabst Hildebrand. Und — können blosse sogenannte ausdrückliche Befehle Gottes, welche die Offenbarung enthält, mich stärker antreiben, die-

ses zu thun und ienes zu lassen? Wird dadurch Etwas mehr recht oder mehr unrecht, weil es Gott in seinem Worte geboten oder verboten haben soll, oder hätte er es nicht darum blos gebieten und verbieten können, weil es an und für sich schon nach dem Vernunftgesetze pflichtmässig oder pflichtwidrig, recht oder unrecht ist? Erkenne ich denn aber nicht dieses Vernunftgesetz und mus ich nicht nach demselben erst die sogenannten göttlichen Befehle prüfen, ob sie auch für solche gelten können? Geben also die geoffenbarten göttlichen Vorschriften dem Vernunftgesetze Kraft, oder empfangen sie nicht erst alle ihre Kraft von diesem? Endlich — sind Hofnung und Furcht reine und lautere Beweggründe zur Tugend, oder mus ich nicht Gutes thun und Böses unterlassen blos darum, weil ienes gut und dieses böse ist?

Doch — wozu alle diese Fragen? Ist eine unmittelbare Offenbarung Gottes in Ansehung ihrer Möglichkeit nicht untrüglich zu erweisen, so kann sie auch zur Bestätigung der

Vernunfterkentnis nicht das Geringste beitragen, und das, was aus ihr bewiesen werden soll, ist und bleibt, als Gottes unmittelbare Belehrung, ebenso unsicher und zweifelhaft, wie ihre eigene Möglichkeit. Die Vernunft ist vielmehr sich selbst Stütze und in ihr selbst liegt ihre Glaubwürdigkeit; die Offenbarung hingegen mus sich ganz auf die Vernunft verlassen und ihre Glaubwürdigkeit hangt von den Aussprüchen dieser ab. — O wie noch weit froher bin ich nun darüber, daß ich keiner Stützen für meinen Glauben und für meine Rechtschaffenheit ausser denen, welche mir die Vernunft gibt, weiter bedarf — die Bibel gäbe mir sie warlich nicht!

Und nun — ich gestehe es mir selbst — ist es mir kaum möglich, mich noch einmahl darauf einzulassen, daß die Offenbarung darum ein Bedürfnis für mich sei, weil sie mir gewisse Lehren kund mache, welche die Vernunft gar nicht ergründen und einsehen könne. Ich bedarf, wie gesagt, nicht mehrerer Lehren, als

die mir die Vernunft zureichend kund macht — und, wenn nicht einmahl die Möglichkeit einer Offenbarung bewiesen werden kann, wie sollen denn ihre Geheimnisse das geringste Interesse für mich haben? Gesetzt aber, es gäbe eine wirkliche Offenbarung, wie könnte Gott durch sie mir Lehren bekannt machen, für die ich keine Fassungskraft hätte? Wozu sollten sie mir nützen? Ich könnte sie ia doch nicht für wahr halten. Sollten sie mir etwa für iene Welt erst nützen, so wär's dort erst Zeit, daß ich sie erfüre, dort, wo ich Fassungskraft für sie hätte, um sie für wahr halten zu konnen. Menschliche Jugendlehrer handeln wohl so, daß sie Kindern Dinge beibringen, für die sie noch keinen Sinn haben; Gott aber verbildet uns gewis nicht so. Gott verwechselt den Standort, welchen er uns in diesem Leben angewiesen hat, nicht mit einem andern, den wir erst in einem zukünftigen Leben zu erwarten haben sollen. Er würde uns wenigstens iezt schon solche Vorkenntnisse geben, an die sich unsere

folgenden Nachkenntnisse anreihen liessen; d. h. er kann uns nicht hier völlig für uns unbegreifliche Lehren offenbaren. —

So entsage ich dann hiermit dem Kirchenglauben, daß die Bibel eine unmittelbare Offenbarung sei, auf ewig. Gott offenbart sich mir nur durch mich selbst. Gotteswort ist meine Vernunft.

Zweites Kapitel.

Von Gott.

So lieb ich dich hatte, längstverblichener S., der du ohne Glauben an Gott im Dienste der Tugend standhaft und unerschütterlich ausharren zu können vorgabst — so erlaube mir doch noch, deinem Schatten zu sagen, daß du zu Viel — meiner Meinung nach — dir anmassetest. Du bist nach der Zeit, daß wir uns zum letzten Mahle sprachen, in grosse Widerwärtigkeiten gerathen, hast ein Krankenlager von einem ganzen Jahre gehabt und bist, wie ich gehört habe, acht ganzer Tage gestorben — ich habe dich weder leiden noch sterben gesehen, habe aber doch so Manches von dir erfaren, was dein ehemaliges Vorgeben zu widerlegen scheint. Dem sei nun, wie ihm wol-

le — du bist dahin, und wenn Alles sich so verhält, wie ich glaube, so wirst du nun schon anders gesinnet sein — ich aber schmachte nach Gott noch ebenso, wie ich es dir unter deiner mir ewigunvergeslichen Akazienlaube oft zu erkennen gab. Mir ist das Beharren in der Tugend schwer ohne Gott, so lieb ich sie habe. Ja, ich gehe so weit, daß ich bedaure, ein Mensch, und nicht lieber Thier, geworden zu sein, wenn es keinen Gott gäbe; denn mir verschafft dieser Glaube erst äusere Haltung und Gültigkeit für das Vernunftgesetz, er erleichtert mir die Obergewalt und den Sieg über die Triebe und Neigungen meines nidern Begehrungsvermögens und ist der Grund meiner Hofnung, daß diese Triebe auf eine der Heiligkeit des Willens angemessene Art dereinst befridigt werden sollen.

Ich behaupte zwar selbst, daß die Tugend und das Sittengesetz der Vernunft auf einem eigenen und unerschütterlichen Grunde beruhen,

und daß das sittliche Gefühl, als Thatsache des Bewustseins iedes Menschen, wenn er nur darauf achten will, vorhanden sei; und so kann es allerdings Menschen geben, welche aus blosser Achtung gegen die innere Nothwendigkeit der Pflichten, und aus blosser Besorgnis, daß sie sich, wenn sie die Pflichten vernachlässigten, *in ihren eigenen Augen zu Nichtswürdigen erniedrigen würden*, auch ohne den Glauben an Gott sittlichgute und rechtschaffene Menschen sein können. Die Tugend mus aber doch in der That ohne die Stütze dieses Glaubens mit überaus schweren Hindernissen kämpfen; ia, sie mus ganz trostlos und schwermüthig sein. In Stunden, wo wir zweifeln, ob auch die Sittlichkeit an und für sich etwas Erreichbares sei, da wir sie doch oft von Menschen verkannt und geschändet sehen — in Stunden, wo uns die Gegenwart schwer drückt und der Anschein der Zukunft iammervoll für uns wird, sobald wir klug zwar, aber nicht recht handelten — in solchen Stunden macht fürwahr der Glaube an

Gott das wankende Herz fest, verbindet die Wunden desselben und flösst ihm Trost und Beruhigung ein. Er stellt alsdann in Gott das höchste Ideal der Sittlichkeit auf und bewirkt dadurch die Ueberzeugung, daß Tugend und Heiligkeit etwas wirklicherreichbares sei, und daß der Mensch, wenn er den Ermunterungen der Vernunft zur Heiligkeit Gehör gibt und Folge leistet, diesem erhabenen Muster immer ähnlicher werde und sich so des göttlichen Wohlgefallens versichern könne. Er erweitert das verengte Herz unter der drückenden Bürde der Gegenwart und der Sorgen für die Zukunft durch die Vorstellungen, daß unser Unglück keine Folge des Misfallens des höchsten Wesens an unsrer Sittlichkeit sei, und daß, wenn wir es auch wirklich selbst verschuldet hätten, dieses höchste Wesen doch zu gerecht sei, als daß es uns über unser Verschulden leiden lassen werde. Er erhebt endlich sogar den Nidergeschlagenen über Zeit und Sinnenwelt, indem er ihn darauf aufmerksam macht, daß seine Lei-

den und Freuden zum sittlichen Weltplane gehö=ren und daß Gott über sie walte.

Wie könnte ich ferner im Streben nach Tugend und Heiligkeit, ohne welches doch kei=ne Glückseligkeit möglich ist, ausdauern — wie könnte ich der Herrschaft der sinnlichen Triebe meines Herzens standhaft widerstehen und diese *insgesamt* der Alleinherrschaft der Ver=nunft unterwerfen, wenn nicht der Glaube an Gott mir Muth zum Streite für die letztere einflößte und den Trieb der Sinnlichkeit zum Ringen und Widerstreben entkräftete? Ist er es nicht, durch den das Gesetz der Vernunft das Gesetz Gottes wird? Ist er es nicht, der mich belehrt, daß Gott dieses Gesetz darum in die Vernunft legte, daß ich ihm an Tugend und Heiligkeit ähnlich und dadurch auf ewig mit ihm und durch ihn glücklich würde? So sehe ich also ein, daß ich nicht blos meiner Ver=nunft gehorche, wenn ich ihrem Gesetze nach=komme und gut und edel handle, sondern daß ich zugleich auch Gott gehorche, welcher als

mein höchster Gesetzgeber von mir fordert, daß ich uneigennützigvernünftig leben und für die Lockungen der Sinnlichkeit oft taub sein solle, durch welche ich ihm, da er kein nidriges Begehrungsvermögen hat, überhaupt nie ähnlich werden, und auch nie zum Besitze des höchsten Guten gelangen würde. Wie willig ergibt sich nun das Herz der Vernunft! Wie schmeichelhaft wird mir die Würde der Aehnlichkeit mit Gott! Habe ich aber keinen Glauben an Gott, ist Gott mir ganz unbekannt, so folge ich blos, wenn ich sittlichgut lebe, der Stimme der Vernunft, weis aber kein Mittel, wodurch ich ihren Nachdruck verstärken soll, wenn die Stimme der Sinnlichkeit sie überschreiet und meinem Herzen mit Gewalt und mit unwiderstehlicher Zudringlichkeit zusetzt. Ich bin alsdann blos mein eigener Gesetzgeber und kenne keinen höheren über mir; werde ich mir nun nicht Manches erlassen, weil es mir zu schwer ist und ich kein höheres Aufgebot meiner Kräfte habe?

Endlich — wie traurig wäre mein Loos ohne Glauben an Gott! Die Vernunft fordert unbedingten Gehorsam von mir und gebietet ihre Forderungen mit unnachläslicher Strenge; ein mir eingepflanzter Naturtrieb aber verlangt auch mit ungestümer Anmassung Glückseligkeit, und selbst die Vernunft misbilligt diesen nicht, wenn ich mich aus freier Entschlossenheit ihrem Gesetze unterworfen und dadurch der Glückseligkeit moralischempfänglich gemacht habe. Nun kann ich zwar dieses Gesetz durch Tugend und Sittlichkeit erfüllen und solchergestalt der einen Hälfte meiner Natur Genüge leisten; wie kann ich aber als ein sinnlich vernünftiges Wesen dabei zugleich für die Befridigung der andern Hälfte, für die Erfüllung des Verlangens meiner Sinnlichkeit hülfreiche Sorge tragen, da diese nicht blos von mir, sondern auch von der Natur, die ich der sittlichen Gesetzgebung nicht unterwerfen kann, und von dem Willen anderer Menschen, welche dieser sittlichen Vorschrift auch nicht im-

mer gemäs leben, abhangt? Werde ich also nicht dem Triebe nach Glückseligkeit ganz entsagen und ihn in mir auf ewig zerstören müssen, wenn ich in der Verehrung der Tugend treu und unveränderlichstandhaft sein will? Wie wäre ich aber hierzu vermögend! Wollte ich mich etwa damit beruhigen, daß ich bedächte, wie ein ganz vollständiges und mangelfreies Glück für diese Welt, in welcher auch keine ganz vollständige und fehlerfreie Tugend angetroffen werde, etwas Unmögliches sei: so würde diese Beruhigung doch auch von keiner langen Dauer sein. Wie oft ist der sittliche Werth eines Menschen nichts weniger, als zweifelhaft! Wie oft ist also seine Würdigkeit, glücklich zu sein, entschieden! Ist er aber wirklich immer in dem Grade glücklich, in welchem er sittlichgut und tugendhaft ist? Schmachtet nicht vielmehr oft der Tugenhafte in Kummer und Noth, während daß der Lasterhafte alle Freuden des Lebens geniesst? Hat aber Jener nicht eben den Trieb nach Glückseligkeit,

welchen dieser hat? Fehlt Jener etwa in der Wahl der Mittel, um glücklich zu werden, und ist dieser klüger in derselben? Nichts hat also die Vernunft, was mich hier hinlänglich beruhigen und trösten könnte; ich bleibe in einem ewigen Labirinte der peinigendsten Zweifel und Bekümmernisse. — Kann ich aber glauben, daß *ein* Gott sei, dessen Vorsehung und sittliche Weltregierung alles Böse zum Guten und alles Elend zur Glückseligkeit zu lenken und zu gebrauchen weis, der auch das Uebel oft als das sicherste und einzige Erziehungsmittel seiner Menschen anwendet, der als ein heiliges, gerechtes und gütiges Wesen das drückende Verhältnis der Sinnenwelt zur Tugend aufheben, und als moralischer Welturheber Tugend und Glückseligkeit einander gleich machen mus — welch einen Aufschlus aller Zweifel verschafft mir auf der Stelle dieser Glaube! Wie bekomme ich durch ihn eine solche Stimmung zum Frohgefühl, eine solche Kraft, mich über alle Leiden und Misgeschicke dieser Erde zu

schwingen, daß ich den festen und unveränderlichen Entschlus fassen kann, der Tugend getreu zu bleiben, und wenn ich auch in ihrem Dienste noch so lange mit meinem Triebe nach Glückseligkeit kämpfen, für iezt noch gar kein Ende meiner Leiden absehen und vieleicht lange, lange noch nicht den geringsten Lichtstrahl der Freude in meiner finstern Trauernacht geniessen soll! Ist ein Gott und kann ich mit Zuversicht an sein Dasein glauben, so ist es nicht denkbar, daß mein ernstliches Streben nach Sittlichkeit umsonst sein sollte; sondern ich mus auf Belohnnng hoffen können, die zwar nicht der Beweggrund meines Eifers für die Tugend werden darf, weil ich auch ohne sie zur Erfüllung des Vernunftgesetzes verbunden bin, die aber doch Labsal und Stärkung für mein unter dem Naturtriebe nach Glückseligkeit schmachtendes Herz ist.

So unentbehrlich ist mir also der Glaube an Gott, und Millionen meiner Mitbrüder geht es damit gewis so, wie mir. Ich kann

und mag ohne Gott nicht sein; Marter und Pein ist mir ohne ihn mein Leben, und die Vernunft eine schreckliche Quälerin. Wie überzeuge ich mich aber nun mit recht lebhafter Zuverlässigkeit von seinem Dasein?

Der Kirchenglaube beweiset den Satz, daß Gott sei, theils durch den Schlus von der bedingten Natur auf einen unbedingten Urheber derselben, theils durch Stellen seiner vorgeblichen unmittelbaren Offenbarung. Er hält sich aber nur kurz dabei auf und erzählt mir lieber desto Mehr von dem innern Wesen Gottes sogar, um den Beweis für sein Dasein dadurch gleichsam überflüssig zu machen.

„In dem einigen göttlichen Wesen sind drei verschidene Personen — Vater, Sohn und heiliger Geist. Nicht nur dem Nahmen nach sind sie von einander unterschiden, sondern auch in der That; so, daß der Vater ein Anderer, der Sohn ein Anderer und der heilige Geist ein Anderer ist. Ein Jeder davon aber,

nicht nur der Vater, sondern auch der Sohn und der heilige Geist ist der einige wahre Gott — gleichewig, gleichallmächtig — Jeder von gleichen höchsten Eigenschaften und von gleichem höchsten Wesen. Diese drei sind also nicht drei Götter, sondern nur ein Gott; dergestalt, daß drei Personen in einem Wesen sich befinden, und iede, wie die andere, gleicher wesentlicher Gott ist. Der Vater ist Gott von sich selbst — der Sohn hat seine Gottheit vom Vater durch die Zeugung erhalten, ist aber doch gleicher wesentlicher Gott — der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne aus, ist aber doch ebenfals gleicher wesentlicher Gott." So lautet der Kirchenglaube über Gott, den mein Herz zu seiner Belehrung und zu seinem Troste sucht, und die Stellen der vorgeblichen Offenbarung, aus welchen er dis Alles beweisen will, sind bekannt genug. So vollständig und ausfürlich aber dieser Unterricht zu sein scheint, so verdächtig wird er mir dadurch gleich, daß er, statt mir Gottes Dasein völlig begreiflich zu

machen, mich in Unbegreiflichkeiten seines inneren Wesens verwickelt.

Wahr ists, daß der Glaube an das Dasein Gottes sich unmittelbar an die Natur anzuschliessen scheint; und so wird dann nichts für zuverlässiger gehalten, als daß der Weg, auf welchem wir durch die aufmerksame Betrachtung der Natur zur Erkentnis ihres Urhebers gebracht werden, der geradeste und sicherste, ia der einzige sei. Ein vernünftiges Wesen, sagt man überall, mus also schliessen — „Keine Wirkung lässet sich ohne eine Ursache denken; diese Ursache ist wieder die Wirkung einer höheren Ursache; da wir nun bei diesem Aufsteigen zu noch immer höheren Ursachen niemals zur ersten Ursache kämen, die nicht wieder die Wirkung einer Ursache wäre: so mus es schlechterdings ein Wesen geben, welches die Grundursache aller Ursachen ist, an Macht Alles übertrift und allen Dingen ihr Dasein gegeben hat.“ — Nichts scheint auch in der That unserer Denkkraft angemessener zu sein, als daß

wir bei dem Anblicke der Natur zum Glauben an Gott, wie bei der Bewunderung eines Kunststücks zum Gedanken an den Künstler, übergehen. Man sollte sichs kaum einfallen lassen, daß wir Gott auf diese Art nicht ganz so finden sollten, wie wir ihn kennen und glauben zu lernen wünschen; geschweige, daß wir dabei gar an dem Dasein Gottes so zweifelhaft bleiben sollten, als wir uns von demselben zu überzeugen glauben.

Der Anblick der Natur aber, er sei übrigens so reitzend und einladend zur Bewunderung, als er will, lehrt uns Gott doch nur allenfals als das phisisch höchste, nimmermehr aber als das moralisch höchste Wesen kennen. Als allmächtig und allweise steht Gott durch den Inbegrif der uns gegebenen Erscheinungen, oder durch diese Welt, da; aber auch als heilig und gerecht? O wie so wenig entsprechend sind die Schicksale der Menschen, welche doch die eigentlichen Wirkungen und Spuren dieser beiden Eigenschaften sein mü-

sten, der Sittlichkeit der Menschen und ihrem moralischen Verdienste! Wollte man hierauf auch erwiedern, daß viel Menschen an ihrem Unglück selbst Schuld wären, daß unsere Kurzsichtigkeit Manches für Unglück halte, das doch im Grunde wahres Glück für uns ausmache, und daß in einer künftigen Welt das völlige Gleichgewicht der Belohnung und Strafe sichtbarer sein werde: so sind dis doch viel zu schwache Gründe für die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, als daß wir uns durch sie von beiden wirklich überführen könnten. Oft genug ist ja der Mensch auch nicht die Quelle seines Unglücks; oft genug irrt er nicht in den Begriffen des Glücks und Unglücks; und warum vertröstet man uns der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes wegen nun auf eine zukünftige Welt, da doch erst die Rede davon war, daß die Erkentnis Gottes aus der Einrichtung und Beschaffenheit der gegenwärtigen geschöpft werden könne? Gehört es denn nicht zur Erkentnis Gottes, daß er auch als heilig und ge-

recht vor uns da stehe — oder macht dis nicht vielmehr den wichtigsten Theil der Erkentnis Gottes aus? So lange wir in Gott diese Eigenschaften nicht finden, so lange können wir ihn auch nicht wahrhaftig verehren und ihm unser ganzes Vertrauen schenken. Seine Erkentnis hat alsdann nichs Anziehendes, nichts zu ihm Emporhebendes, sondern blos Abschrekkendes, uns von ihm Zurückscheuchendes und mit Sklavenfurcht vor ihm uns Erfüllendes. Wir finden also Gott in der Natur nicht nur nicht ganz so, wie wir ihn kennen und glauben zu lernen wünschen, sondern unsere Erkentnis seiner bleibt auch gerade in Ansehung dererienigen Eigenschaften mangelhaft, durch welche er uns erst recht verehrungswürdig und liebenswürdig wird.

Das Traurigste bei dieser Art, Gott zu beweisen, ist dis, daß sie uns sogar in der Masse zweifelhaft an Gott lässet, in welcher wir uns von ihm zu überzeugen glauben; denn sie führt uns geradezu auf einen förmlichen Widerspruch

der Vernunft mit sich selbst. Einige Philosophen schliessen nehmlich also — „Die Welt ist ein Inbegrif von lauter Bedingungen, so, daß iede Ursache eine höhere voraussetzt, durch welche sie da ist. Nehmen wir nun an, daß es keine unbedingte, für sich selbst existirende Ursache gebe, welche, als der Urheber der Welt, den Grund der ganzen Reihe aller Bedingungen in sich enthalte: so gibt es eine unermesliche Reihe von Bedingungen ohne eine Ursache. Da aber dieses dem Kausalgesetze, nach welchem daraus nichts ohne einen bestimmten Grund existiren kann, widerspricht: so mus eine unbedingte Ursache der Welt — es mus ein Gott vorhanden sein." Wie gesagt, dieser Schlus klingt fast unwiderleglich. Gleichwohl schliessen andere Philosophen durch Hülfe derselben spekulatifen Vernunft den völligkontradiktorischentgegengesetzten Satz — „Es gibt keine erste absolutnothwendige Ursache der Welt, sondern Alles ist bedingt, und alle Veränderungen in der Welt ereignen sich nach ewigen

und nothwendigen Gesetzen der Natur. Gäbe es eine solche Ursache, so hätte die Welt einen Anfang in der Zeit gehabt, weil sie sonst ewig wäre und keinen Urheber hätte, welches der Voraussetzung widerspricht. Der Anfang aber setzt eine Zeit voraus, in welcher ein Ding, das zu existiren anfängt, noch nicht war. Sollte die Welt also ihren Anfang nehmen, so muste eine Ursache wirksam werden, welche bis dahin unwirksam gewesen wäre. Diese Ursache muste nun entweder von Ohngefär, d. h. ohne durch etwas bestimmt zu werden, zu wirken anfangen — welches dem Kausalgesetze, das kein Entstehen ohne Ursache zulässet, zuwider ist; oder sie muste durch eine in der Zeit vorhergehende Ursache bestimmt werden und also auf diese nothwendiger Weise gefolgt sein — dann war sie aber ebenfals bedingt, gehörte mit zur Reihe der Bedingungen und war nicht die erste Ursache. Dasselbe gilt auch von der vorhergehenden und von allen dieser wieder vorhergehenden — bis ins Unendliche fort. Es

gibt also ganz und gar keine erste unbedingte Ursache als Urheber der Welt; es ist kein Gott, sondern Alles geht und verändert sich nach ewigen Naturgesetzen."

Wie ist es möglich, durch die Betrachtung der Welt zur Ueberzeugung vom Dasein Gottes zu gelangen, wenn ein Philosoph dem andern durch das Raisonnement über sie Kontradiktorie demonstrirt? Widerspricht sich hier die spekulatife Vernunft, deren sie sich beide bedienen, nicht selbst? Kann ich mich ihr sicher anvertrauen? Wenn ich also durch die eine Schlusart Gott so gewis, als möglich, zu haben glaube, so verliere ich ihn durch die andere unwiederbringlich wieder. Bei näherer Untersuchung finde ich gar, daß beiden Schlusarten, so richtig sie auch zu sein schienen, eine Selbsttäuschung unterliege. Ein Anderes ist es, wenn ich von der Welt, als von einem Gegenstande des sinnlichen Erkentnisvermögens, welcher in einer möglichen Erfarung gegeben werden kann, rede — ein An-

deres, wenn ich von ihr als von einem Gegenstande des reinen Verstandes rede, der von aller Erfarung abstrahirt und es blos mit intelligiblen Dingen zu thun hat. In beiden Schlusarten wird diese Verschidenheit übersehen, und dis ists, warum beide falsch sind. Bei der erstern trägt man das auf die Welt, als einen Gegenstand des sinnlichen Erkentnisvermögens, über, was nur von ihr, als einem Gegenstan des reinen Verstandes gesagt werden kann; bei der leztern behauptet man das zugleich von der Welt, als Gegenstand des reinen Verstandes betrachtet, was einzig und allein auf sie, als Gegenstand des sinnlichen Erkentnisvermögens, angewendet werden kann. So lieb mir nun auch diese Entdeckung ist, weil ich mir nun den so ungeheuren Widerspruch der Philosophen erklären kann: so sehe ich doch auch durch sie zugleich noch vollkommner, als vorher, ein, daß ich durch die Betrachtung der Welt schlechterdings nicht zu einem wahren Glauben an Gott gelangen könne.

So steht es also um den ersten Beweis des Kirchenglaubens von dem Dasein Gottes, oder um den Schlus von einer bedingten Natur auf einen unbedingten Urheber. Fast müste man der Meinung werden, daß seine Anhänger dis selbst fühlten, weil sie bei ieder Gelegenheit auf die spekulatife Vernunft, auf die sie doch erst verweisen, schmähen, sie armselig und unzureichend nennen und sogar vor ihr warnen. Dis ist dann aber doch, auf das glimpflichste gesprochen, sehr unredlich an ihr gehandelt; und, wodurch ersetzt denn nun der Kirchenglaube dem Glauben an das Dasein Gottes das, was ihm auf dieser Seite offenbar fehlt? Durch Stellen aus seiner vermeinten unmittelbaren Offenbarung. „Es ist ein Gott, spricht er; weil Gott selbst sagt, daß er sei, und weil er in seinem Worte Lehren zu glauben und Pflichten zu beobachten befiehlt."

Wäre es nicht zu verzeihen, wenn man den hohen Grad des Unwillens, welchen man

über diesen offenbaren Trugschlus empfinden mus, auch heftig ausdrückte? Wie? erst spricht der Kirchenglaube, die Offenbarung sei von Gott, und setzt also das Dasein Gottes, wovon er mich erst überzeugen soll, als ausgemacht voraus, und nun soll ich darum glauben, daß ein Gott sei, weil es die Offenbarung verkündigt? Also — die Offenbarung kann darum da sein, weil Gott da ist, und Gott ist darum da, weil die Offenbarung da ist!!! Und — ist eine unmittelbare Offenbarung an und für sich nicht zu beweisen, wie kann aus ihren Behauptungen etwas bewiesen werden?

Dem Kirchenglauben fehlt es also ganz und gar an einem gültigen Beweise für das Dasein Gottes, und so bemühet er sich auch umsonst, mich dafür durch die Entdeckungen über das innere Wesen dieses Gottes, dessen Existenz er nicht darthun kann, entschädigen zu wollen. Ehe ich wissen mag, wie Etwas sei, mus ich erst mit Gewisheit wissen, daß es sei. Alle noch so Staunen erregende Erzählungen von

den Beschaffenheiten eines Dinges rühren mich nicht eher, bis auch der geringste Zweifel für mich beseitigt ist, ob das Ding, wovon die Rede ist, nicht ein Unding sei. Doch, ich will kondescendent gegen den Kirchenglauben handeln und seine Aufschlüsse über das innere Wesen Gottes, oder über das Drei in Eins, untersuchen.

Wo steht erstlich diese Lehre, und zwar so, wie sie der Kirchenglaube philosophisch ausge schmückt hat, in seiner vermeinten Offenbarung, aus der er sie beweiset? Die Ausdrücke — Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit, Personen, Substanz, Wesen u. s. w. sind in dieser nirgends anzutreffen. Ebenso findet man auch darin keinen von den Sätzen — in dem einzigen göttlichen Wesen sind drei Personen — iede Person ist von der andern unterschiden — obgleich drei Personen sind, so ist doch nur ein Gott. Selbst in der berüchtigtesten Johanneischen Hauptstelle, wenn sie auch ächt wäre, ist nichts von diesem Allen zu lesen. Es sind lauter Termen

und Formeln, welche die Alten aus der Philosophie erborgt, in dem damahligen gangbaren Sinne verstanden und in die Religion in der Absicht hineingetragen haben, um eine Bibellehre dadurch auszudrücken. In der That, einer solchen Kühnheit hat sich doch noch keiner unserer neueren Reformatoren schuldig gemacht. Soll diese Lehre ein Geheimnis sein, warum schmückte man sie mit philosophischen Sätzen aus? Wie können und dürfen Menschen es wagen, Formeln zu erfinden, um der Bibel, die eine unmittelbare Offenbarung Gottes sein soll, damit aufzuhelfen, und um einen Gegenstand zu beschreiben, welchen sie, weil es für Menschen unschicklich gewesen sein würde, selbst nicht beschrieben, noch weniger mit solchen Ausdrücken beschrieben hat? Sind Formeln, von Menschen erfundene und in die Bibel hineingetragene Formeln im Stande, ein Geheimnis der Offenbarung, wenn es ie ein Geheimnis und eine Offenbarung geben könnte, zu beschreiben? Können sie zum Glauben verbinden?

Ist endlich diese Lehre wirklich Bibellehre, ist sie gar, wie man vorgibt, der Grund der christlichen Religion und eine ihrer wichtigsten und wesentlichsten Lehren, warum hätte sie dann die vermeinte göttliche Offenbarung nicht auch so bestimmt und in so deutlichen Sätzen vorgetragen? Ich finde aber in der Bibel blos einen höchsten wahren Gott, in welchem nichts Verschidenes, nichts Zwei- oder Dreifaches ist. Jesus steht in ihr als ein Gesandter Gottes da, der weit über alle Menschen erhaben ist, aber den allein wahren Gott auch für seinen Gott erkennt, und der die Vernunftreligion als den Willen Gottes gelehrt und erfüllt hat, so, daß seine Lehre Eins mit dem Willen Gottes ist und daß er deswegen der eingeborne, der geliebteste Sohn Gottes heisst. Der heilige Geist endlich ist nach dem morgenländischen Sprachgebrauche der Bibel nichts Anderes, als eine Personifikation des Hauchs, der Stärke, des Verstandes und der Gesinnungen Gottes; so, daß der ganze Artikel von der Dreieinigkeit, als

besonderer Glaubensartikel, aus dem christlichen Lehrbegriffe weggelassen werden sollte. Hätte man also diese Lehre nicht in die Bibel hineingetragen, so würde man sie niemals in der Bibel haben finden können.

Wollte man aber dennoch fortbehaupten, daß sie eine wirkliche Bibellehre sei, so erwiese man der Bibel, als einer vorgeblichen Offenbarung Gottes, damit doch keine Ehre; weil man dadurch darthäte, daß sie keine Offenbarung sein könne. So unbegreiflich uns auch Gott ist, so mus er doch ein Wesen sein, welches den höchsten und vollkommensten Verstand nnd den uneingeschränktesten Willen hat. Jener mus Alles auf die vollständigste Art und Weise und ohne alle Anstrengung und Mühe übersehen, um alles an und für sich Gute zu erkennen; dieser mus ohne alle Hindernisse und Grenzen sein, um sich für das vom Verstande für gut anerkannte völligfrei bestimmen zu können. Wären nun aber in Gott drei Personen, deren Jede ausdrücklich von der andern unterschie=

schieden sein soll: so müste auch iede derselben den höchsten Verstand und einen uneingeschränkten Willen haben; weil sonst, wenn die Eine solche nur hätte, die beiden Uebrigen nicht Gott wären. Sollten sie etwa alle drei nur einen gemeinschaftlichen höchsten Verstand und Willen haben, so wäre etwas an und für sich untheilbares, das getheilt sein sollte, ein Unding. Hätte aber iede Person für sich den höchsten Verstand und den uneingeschränktesten Willen, so wäre auch iede für sich Gott, und es wären also drei besondere Götter. Nach der Kirchenlehre aber sollen diese drei besondere Götter nur ein einziger Gott sein, und so wird entweder aus drei Wesen nur ein Wesen, oder ein Wesen wird zu drei Wesen. Wie? so etwas Widersprechendes und an und für sich Unmögliches sollte Gott, das weiseste Wesen, haben offenbaren können? Das Buch, worin es stände, sollte für eine unmittelbare göttliche Offenbarung gelten können? Und — ich sollte so etwas glauben müssen? — In der That, sol-

che Aufschlässe über das innere Wesen Gottes mögen den fehlenden Beweis für das Dasein Gottes nicht ersetzen; sie sind vielmehr das gewisseste Mittel, allen Glauben an Gottes Dasein in eine blosse Schimäre zu verwandeln.

Daß dieser Glaube dis sei, dagegen sträubt sich mein ganzes Herz. Wohin wende ich mich nun aber, um den Gott zu finden, nach welchem ich seufze, da mich der Kirchenglaube seinetwegen vergeblich an die Natur und an seine vermeinte Offenbarung verwies? Sollte ich ihn gar nicht finden können? Sollte es etwa das Schicksal solcher Wesen, wie ich bin, sein, daß sie, ohne iemals wirkliche Ueberzeugung von Gottes Dasein zu erhalten, nur nach Gott schmachten müsten? Würde dadurch etwa der Mensch auf der Schöpfungsleiter der Transitus der Natnr vom blossen Thiere, das nicht nach Gott verlangt, zum reinen Geiste, der Gott, wie sich, erkennt?

So etwas erkläre ich für wahres skeptisches Galimathias; denn ich habe — Ver-

nunft. Mit dieser forsche ich glücklich nach Allem, was mir für dieses Erdenleben Belehrung sein kann; wie sollte Gott, mein Liebstes, worüber ich belehrt sein will, das Einzige sein, worüber ich durch sie nicht belehrt werden könnte? Schlägt es in dieser Hinsicht dem Kirchenglauben mit ihr fehl, so schiebe ich getrost davon die Schuld nicht auf sie, sondern auf ihn. Die Vernunft, als mein oberstes Erkentnisvermögen betrachtet, mus zwar alle ihre Einsichten blos auf mögliche Erfarungen einschränken und wird hierdurch verhindert, über Gott, als meinen höchsten Gegenstand, Etwas festzusetzen; als meine Gesetzgeberin aber, als meine moralische Führerin und Gebieterin gibt sie mir für diese ihre Schwäche den reichlichsten Ersatz. In dieser Eigenschaft, oder als praktische Vernunft, spricht sie — „Wenn ein Zustand, eine Einrichtung und Anordnung der Dinge — eine Welt — möglich sein soll, worin iedes vernünftige Geschöpf eine seiner Sittlichkeit und durch diese erlangten

Würdigkeit angemessene Glückseligkeit geniesst: so mus schlechterdings ein Wesen sein, dessen Wille ein uneingeschränktes und allumfassendes Gesetz der ganzen Natur und auch der Wirkungen des freien Willens der vernünftigen Wesen ist, und das zugleich selbst durch ein Gesetz der Heiligkeit bestimmt wird — ein Wesen, das dabei auch allweise ist, um Alles einem sittlichen Zwecke gemäs einzurichten, und allwissend, um die sittliche Würdigkeit eines ieden vernünftigen Wesens genau zu erkennen, und gerecht, um einem Jeden das seiner Würdigkeit angemessene Loos von Glückseligkeit zu ertheilen — — ein Gott mus sein. Wie kann der sittlichgute Mensch sich selbst die ihm gebührende Glückseligkeit verschaffen, da er, als ein endliches Wesen, von der Natur und von andern Menschen abhängig ist? Strebt die Natur nicht oft dem sittlichen Endzwecke gerade entgegen, statt mit ihm übereinzustimmen? Und handeln die Menschen nicht häufig ihm zuwider und verhindern ihn?"

Nun, nun hoffe ich Gott gefunden zu haben, den ich sonst nicht finden kann und der doch mein höchster Trost auf Erden ist. Der Glaube an ihn ist die nothwendige Bedingung der Möglichkeit des vollständigen Endzwecks, welchen die praktische Vernunft aufgibt, oder der Möglichkeit einer Welt, worin blos ihr Gesetz gilt. So wenig ich mich von der Verbindlichkeit, ihrem Gesetze unbedingt zu gehorchen, freisprechen kann, so wenig kann ich nun auch verhindern, daß der Glaube an Gott in mir erwache, der nun in sittlicher Rücksicht mir sogar subiektifnothwendig wird, obgleich die theoretische und spekulatife Vernunft ganz und gar nichts für und wider das Dasein Gottes auszumachen im Stande ist.

Allenfals noch der Zweifel — Gehört auch wohl die Wirklichkeit einer solchen sittlichen Welt, in welcher Alles auf Sittlichkeit und Glückseligkeit der vernünftigen Wesen zugleich

abzweckt, in den Plan der praktischen Vernunft, und ist sie durch ihre allgemeine und unwiderrufliche Gesetzgebung mit aufgegeben? — Wäre dieses nicht, so bliebe das Dasein eines höchsten Wesens immer noch zweifelhaft und wäre keine nothwendige Bedingung des höchsten Guten, weil die praktische Vernunft von diesem nichts wüste. Zur Erfüllung ihres Gesetzes wäre ich zwar nach, wie vor, verpflichtet; aber — ob ein Gott sei, wüste ich nun so wenig nach, wie vor, mit Gewisheit.

Ich will über die Frage aller Fragen nachdenken.

„Heiligkeit und Glückseligkeit sind nach der praktischen Vernunft unzertrennlich verbunden; weil allgemeine Glückseligkeit Statt finden müste, wenn iedes vernünftige Wesen von seiner Freiheit blos nach der Vorschrift des Moralgesetzes Gebrauch machte, und wenn dieses Gesetz nicht blos allgemein g ü l t i g, sondern auch allgemein g e l t e n d wäre. Wer würde sich wohl selbst des Unglücks schuldig machen

— wer würde einem Unschuldigen Unglück zufügen, wenn das Sittengesetz allgemein beobachtet würde? Nun lebe ich aber in einer Welt, in welcher das Sittengesetz der Vernunft weder in mir selbst, noch in andern Menschen, und noch viel weniger in der unter ihrem eigenen Gesetze stehenden Natur, allgemeingeltend ist; gleichwohl fordert dieses Sittengesetz mich und alle Menschen zur Heiligkeit auf und eignet mir Glückseligkeit rechtmässig zu, wenn ich mir die Würdigkeit derselben durch Gehorsam gegen seine Anforderungen erworben habe. Wäre also keine Welt zukünftig, in welcher mir so viel Glückseligkeit zu Theile würde, als deren ich mich durch Beobachtung des Sittengesetzes würdig gemacht hätte, so hätte mir das Vernunftgesetz nach einem Zustande zu streben geboten, der nicht erreichbar wäre, und es verlöhre selbst alle verbindliche Kraft, allen Werth und alle Achtung. Da ich aber, ohne mich selbst, wenn ich mich allen Verbrechen überliesse, zu verabscheuen, nicht umhin kann, das Sit-

tengesetz anzuerkennen, das unter der Voraussetzung der obiektifen Möglichkeit einer vollkommenmoralischen Welt einzig und allein möglich ist: so sehe ich mich auch schlechterdings genöthiget, eine moralische Welt als möglich anzunehmen."

Nun habe ich alle Zweifel am Dasein Gottes überwunden; mein Glaube an Gott steht ohne Kirchenglauben auf ewig fest, und zwischen Gott, dem reinesten Wesen, und mir findet sogar die innigste Verbindung Statt, welche durch das höchste und heiligste Interesse des Vernunftgesetzes selbst hervorgebracht wird. Mag doch dieser Vernunftbeweis für schlechtgesinnte und unmoralische Menschen immerhin nicht zureichend sein; ich habe auch gegen sie sogar so viel durch ihn gewonnen, daß sie nun keinen Grund angeben können, das Dasein Gottes zu leugnen. Fingen sie iemals an, das Bedürfnis der praktischen Vernunft zu empfinden, oder würde diese nur in ihnen geweckt: so würden sie über diesen Beweis für Gott

gewis nicht so spotten, als sie bis iezt noch, sobald es ihr ruhmloses Interesse erforderte, über die obiektifen Beweise für ihn spotteten.

Da mir der Kirchenglaube nun Gott nicht einmahl beweisen konnte, so werde ich mir auch Gott nicht von ihm beschreiben lassen. Ich werde gewis am sichersten auf demselben Wege das schicklichste Bild Gottes finden, auf welchem ich den einzige Beweis für sein Dasein fand.

Gott, welchen die praktische Vernunft zur Möglichkeit ihres aufgegebenen Endzwecks voraussetzt, mus den höchsten Verstand haben, um alles an und für sich Gute ohne Gefar des Irthums zu erkennen, und den uneingeschränktesten Willen, um sich völligfrei und ohne alle Hindernisse für das Gute bestimmen zu können. Sein Wille mus durch nichts, als durch seinen Verstand, bestimmbar sein, d. h. Gott mus heilig sein. Er mns die zweckmässigsten Masregeln zur Bewirkung des höchsten Guten, der Heiligkeit und Glückseligkeit der vernünftigen

Weltwesen, erwählen, d. h. er mus auch allweise sein. Um Alles so einrichten und anordnen zu können, daß das höchste Gute realisirt werde, mus er allmächtig, und um mit seiner Macht überall wirken zu können, allgegenwärtig sein. Damit er den sittlichen Werth iedes vernünftigen Wesens genau kennen und ihm seinen Antheil an Glückseligkeit seiner Würdigkeit gemäs bestimmen könne, mus er allwissend und gerecht sein. Und, wie könnte endlich diese Ordnung der Dinge, diese moralische Welt, immer bestehen, wenn er nicht ewig wäre? — — Welch ein Bild von Gott! Was für ein unendlicherhabnes Wesen denke ich nun, wenn ich Ihn denke, und in welchem unermeslichen Abstande befinde ich mich unter ihm!

Steht nun aber, wenn ich mir die Ausführbarkeit des moralischen Weltplans, auf welchen die praktische Vernunft hinführt, begreiflich machen will, Gott nicht auch gleich in allen Verhältnissen gegen mich und die Welt

da, in welchen mir ihn der Kirchenglaube zeigt, ohne daß ich bei diesem, der mir Gott nicht einmahl beweisen kann, erst Belehrung darüber suchen darf?

Wie könnte ich meine ganze Bestimmung erreichen, welche nicht blos in der Uebereinstimmung meiner Freiheit mit dem Gesetze des uneigennützigen Triebes, sondern auch in der Zusammenstimmung der Natur mit dem durch das Sittengesetz geleiteten eigennützigen Triebe besteht — wie könnte ich die Erreichbarkeit dieser ganzen und vollkommenen Bestimmung auch nur als möglich denken, wenn ich nicht ein höchstweises, unabhängiges, völligfreies, heiliges und allmächtiges Wesen, d. h. Gott, zum Weltschöpfer annähme, der Alles dem moralischen Gesetze gemäs einrichtete? Gott brachte also als Weltschöpfer nicht nur die Substanzen hervor, sondern er bestimmte auch ihre Unterordnung unter den moralischen Weltplan und ihre Uebereinkunft mit selbigem. Gott ist als Weltschöpfer auch Vernunftschöpfer, folg-

lich auch der Realgrund aller Sittlichkeit und mein Gesetzgeber durch das Organ meiner Vernunft. Hierdurch bekommt eben das Moralgesetz der Vernunft, welches in der Vernunft selbst, deren lebendige Form, Leben und Wesen es ausmacht, seinen innern Grund hat, auch seine äusere Haltung, Festigkeit und Konsistenz. Es wird nun das oberste Weltgesetz, und wir glauben, indem wir es erfüllen, Gott zu gehorchen. Die Unterordnung der phisischen Welt unter die moralische Gesetzgebung ist also Gottes Werk, weil er Natur- und Vernunftschöpfer ist, und weil die Erreichung des höchsten Guten, oder die Vertheilung der Glückseligkeit unter die vernünftigen Geschöpfe in Gemäsheit ihrer Tugend und Heiligkeit, seine höchste Absicht und der Endzweck seiner Schöpfung ist.

Dieses moralische Reich Gottes aber, diese grosse Anstalt, in welcher unsere Würdigkeit und Glückseligkeit harmonisch ihre Fortschritte machen, und in der wir des Heils in eben dem

Grade empfänglich und theilhaftig werden, in welchem wir frei und selbstgesetzgebend das Gesetz der Vernunft und den Willen Gottes erfüllen, ist ohne einen heiligen, gütigen und allweisen Weltregirer nicht gedenkbar. Gott ist also auch der Erhalter der Welt, der moralische und gütige Versorger aller Weltwesen, der Realgrund aller Anstalten und Einrichtungen, welche auf die Glückseligkeit aller und ieder Geschöpfe, besonders aber der Vernünftigen unter ihnen, abzielen. Er macht durch die ewigen und unveränderlichen Naturgesetze, daß die fortgesetzte Dauer der Geschöpfe möglich wird, daß die Geschöpfe ihre Nahrung haben, und daß alle ihre Ereignisse, vorzüglich alle Schicksale der Menschen, sie mögen nun ihren Grund in der Natur, oder in der menschlichen Freiheit haben, die Glückseligkeit derselben befördern.

Die Vorstellung endlich, nach welcher in einer moralischen Welt die Glückseligkeit nur in

Gemäsheit der heiligen Gesinnungen ausgetheilt werden, und die sittliche Unordnung oder die Versündigung am Weltplan nicht ungestraft bleiben kann, bewirkt auch, daß wir uns Gott als einen gerechten Weltrichter denken müssen. Vermöge dieses Verhältnisses ist er der unpartheiische Verwalter und Vollstrecker des moralischen Gesetzes, das Princip der Gleichmässigkeit zwischen Tugend und Glückseligkeit und der moralische Vergelter, Belohner und Bestrafer, der die Schicksale der vernünftigen Wesen nach der Strenge des Sittengesetzes ohne Milderung und Schonung austheilen wird.

Welch eine erhabnere Dreieinigkeit ist dieses dreifache Verhältnis Gottes zur Welt, als die, die der Kirchenglaube mir vorhielt! Sie gibt meinem Verstande Stof zu weiterem Nachdenken und meinem Herzen Spann- und Thatkraft für Tugend und Sittlichkeit; da hingegen die Kirchendreieinigkeit nicht nur dem

Verstande, sobald er sie nur hört, unübersteigliche Grenzen setzt, seine ganze Denkkraft lähmt und erschlafft und ihm zu gar nichts nützt, sondern auch dem Herzen weder Tugendtrieb, noch Trost und Beruhigung im Leiden und im Tode, einflösst.

Dank dir also, Gott, für das Geschenk der praktischen Vernunft! Ohne sie hätte ich dich mit der theoretischen nicht gefunden und träumte blos noch in der Welt von dir, ohne von deinem Dasein wahrhaftigüberzeugt zu sein. Sobald mir iene aber zurief — handle stets nach Pflicht; sobald ich dieses ihr Machtgebot hörte, das immer wieder desto stärker erscholl, ie eifriger es die Neigungen meines nideren Begehrungsvermögens unterdrücken wollten: sobald schien auch der Gedanke an dich hinter dem Gewölke der Sinnlichkeit hervor, und ich muste anfangen, dich zu glauben. Nun bin ich fest, unerschütterlichfest in meinem Glauben an

dich und stolz auf meine Menschenwürde. Ich weis, daß du bist; ach, nun kann ich der Tugend treu bleiben, nun will ich gern dulden, kämpfen und ringen, und, wenn ich einst sterben soll, so ist auch dis nicht schwer für mich. — —

Drittes Kapitel.

Von der Schöpfung.

Wie gut ist es doch, daß das Herz an und für sich kein so grosses Verlangen nach Auflösung und Beantwortung spekulatifer Fragen hat, als der Verstand und die Einbildungskraft darnach haben; weil die praktische Vernunft in der Lehre von der Schöpfung sie mir alle unbeantwortet lässet, und die theoretische auch nichts weiter, als blosse Vermuthungen und Hipothesen, aufzuzeigen weis! Die älteste Schule griechischer Weisen vom Thales an bis auf die Zeiten des Sokrates hat es deutlich genug bewiesen, daß die Menschen, und wenn sie sich auch noch so sehr in kosmologische Grübeleien vertiefen, doch wenig Licht damit verbreiten; und das auffallendste Zeugnis ihrer

Schwäche war gleich eben iener Widerspruch, in welchen ihre spekulatife Vernunft mit sich selbst gerieth, sobald sie untersuchte, ob die Welt einen höchsten Urheber habe, oder nicht — ob sie einen Anfang habe, oder von Ewigkeit sei. Das Vernunftmässigste aber, — doch, ohne es für obiektife Wahrheit und für wirkliche Schöpfungsgeschichte anzunehmen — was unter allen Versuchen, das Unerklärbare dem Verstande gedenkbar zu machen, herausgebracht worden ist, ist und bleibt doch die Mosaische Schöpfungsgeschichte, als ein kurzes Bruchstück von den Meinungen des grauesten Alterthums. Diese behält bei den Grenzen des menschlichen Erkentnisvermögens wenigstens den Vorzug, daß sie mit Hülfe einer mit der Erzählungsart des morgenländischen Alterthums vertrauten Erklärungsmethode für Gott noch die würdigste und anständigste ist.

„Im Anfange, spricht sie nach dieser ihrer Vorstellungsart, im Anfange aller Dinge, oder lange vorher, ehe die Erde ihre nachmahlige

Einrichtung und Bevölkerung erhielt, schuf Gott Himmel und Erde. Die letztere lag vielleicht Jahrtausende hindurch im ungeordneten und unfruchtbaren Chaos da, hatte vieleicht ihre ältere Gestalt schon abgelegt, ihre ältere Bestimmung erfüllt und eine Totalrevolution erlitten. Nun ward sie mit neuen Kräften belebt. Flüssige und feste Theile schieden von einander, zu ihren besondern Zwecken bestimmt. Gott umgab die Erde mit Lichtmaterie und mit einer ihr eigenen Atmosphäre. Die trockenen und zusammenhangenden Theile fingen an hervorzuragen und wurden festes Land; in den nidrigen Gegenden aber entstanden Wassersammlungen, Flüsse, Seen und Meere. Es wuchs nun Gras und Kraut auf der Erde — das Pflanzenreich entstand; weil die Sonne, welche mit Mond und Sternen nun auf der Erde sichtbar geworden war, ihren wohlthätigen Einflus nach phisischen Gesetzen auf die Erde äusern konnte. Hierauf rief Gott Wasserthiere, Vögel, Landthiere und endlich den Menschen zum

Dasein; so, daß dieser die Erde, als seinen Wohnort, mit allen für ihn erforderlichen Nothwendigkeiten schon versehen und zubereitet fand. Dis Alles ereignete sich in sechs Tagen, oder vielmehr in unbestimmten Perioden, in welchen sich die schaffenden Kräfte, die Gottes Allmacht in die Natur des Erdenchaos und der Elemente gelegt hatte, stufenmässig entwickelten. Die Erde ist nun eine Welt für den Menschen und Alles auf ihr ist für ihn, weil er, als das einzige vernünftige Geschöpf auf ihr, Gottes Liebling unter allen ihren übrigen Geschöpfen ist."

Deswegen aber, setzt nun noch die theoretische Vernunft in neueren Zeiten hinzu, ist die Erde nicht der Mittelpunkt und das Hauptgebäude der ganzen Schöpfung. Die Sonne, welche allein schon mehrere Planeten und Monde noch in ihrer Laufbahn mit sich führt, ist fast anderthalb Millionen mahl grösser, als die Erde, welche einer ihrer Planeten, aber noch lange nicht der grösseste, ist. Mit blossen Augen

zählet man mehrere Tausende von Sternen, die alle nach analogischer Wahrscheinlichkeit entferntere Sonnen sind, und deren iede wieder ihr Planetensistem beleuchtet, welches vermuthlich wieder mit Geschöpfen in unendlicher Abstufung von den Geschöpfen der Erde bevölkert ist. Was ist also zuverlässiger, als daß die Erde nur ein kleiner Punkt in dem unermeslichen Weltall sei?

Dis ists, was die theoretische Vernunft theils noch aus sich selbst herleitet, theils ehemals in die Schöpfungsgeschichte des Moses gelegt hat, der die Entstehung seines Volks und der Gesetze desselben beschreiben wollte, dabei aber gelegentlich die Geschichte seiner Vorfaren bis zu einem ersten Menschenpaare hinaufführte und die älteste Tradition von Entstehung der Welt, die sich in Volksliedern und Erzählungen erhalten hatte, vorausschickte. Zwar will die theoretische Vernunft auch ausserdem noch das für sie eigentlich unauflösliche Räthsel der Schöpfung, das Wie und

Wann, auflösen; aber mein Herz begnügt sich an der blossen Idee Gottes, als Weltschöpfers, welche mir die praktische Vernunft entwickelt, ohne auf den schematisirenden Verstand und auf die bildende Fantasie Rücksicht zu nehmen. Diese bringen nichts, als blos sinnlich-anthropomorphosirte Vorstellungsarten, subiektifunschuldige, aber doch blos muthmasliche Erklärungen hervor, auf welche, was das Obiektifische betrift, nichts zu bauen ist, und die in Ansehung des Praktischen, wozu ich doch allein der Schöpfungsidee bedarf, ganz und gar unnütz sind.

Ich halte mich einzig und allein an den Allmächtigen. Es werde! — dis ist das Einzige, was meine praktische Vernunftreligion vom Kirchenglauben nach der versinnlichten Vorstellungsart der mosaischen Schöpfungsgeschichte beibehält. Das Uebrige, was dieser noch wissen will, überlässet sie ihm als spekulatife und zur Erlangung des höchsten Guten, zur Tugend und Glückseligkeit, überflüssige Fra-

gen. Moralische Vollkommenheit und Zufriedenheit beruhet, ohne irgend Etwas von der Schöpfung und Entstehungsart der Welt wissen zu wollen, auf der Idee Gottes und auf der Idee des moralischen Weltplans. Die sich auf diese beiden Ideen beziehenden Gesinnungen und Gefühle geben zur Tugend Kraft und Muth und helfen mir den Anforderungen des nidern Begehrungsvermögens Grenzen setzen. Welcher Begrif kann ausser dem Begriffe von Gott grösser, erhabner und herzerhebender sein, als der Begrif einer moralischen Welt, in welcher die Natur dem Endzwecke des Menschen angemessen, und eine Unterordnung der Naturgesetze unter die Gesetze der Freiheit denkbar ist? Alles Schöne, Grosse und Seltene der Sinnenwelt ist viel zu klein gegen diese erhabene Vernunftidee, welche mein ganzes Wesen mit Kraft und Leben erfüllt. In ihr streben alle mit Vernunft begabte Wesen in einem unendlichen Fortschreiten nach Würdigkeit, oder nach Ausbildung

der freien vernünftigen Natur; in ihr theilen sittliche Güte und Glückseligkeit, als ein innigst verbundenes Schwesterpaar, die Herrschaft der Welt unter sich. Daß ich auch in dieser Ordnung der Dinge, in dieser moralischen Welt, vorhanden bin, daß ich Antheil an ihr habe und die hohen Anlagen, welche zur Ausführung des Weltplans erforderlich sind, besitze — dis verpflichtet mich zur lebhaftesten Dankbarkeit gegen Gott, welcher mich als der moralische Schöpfer dieser moralischen Welt ins Dasein rief. Im Vertrauen auf diesen göttlichen Weltplan kann ich die belebende und trostvolle Hofnung haben, daß ich ins Unendliche in der sittlichen Würdigkeit fortschreiten und mich dem vollkommensten, dem vollendetesten Ideale der Heiligkeit und Seligkeit unaufhörlich nähern werde. Brauche ich also wohl in Ansehung der Schöpfungslehre vom Kirchenglauben noch Mehr? Weis dieser etwas von einer moralischen Welt? Ist das, was er, als blos etwas Spekulatives,

wissen will, von eben dem Werthe, welchen das hat, was mir die praktische Vernunftreligion sagt? Weis ich daher gleich bei dieser Weniger, als bei ienem, so schadet mir diese Unwissenheit doch nicht, und das, was ich weis, ist brauchbar für mein Streben nach Tugend und Glückseligkeit.

Viertes Kapitel.

Von den Engeln.

Das höchste Geschöpf soll nach der Lehre des Kirchenglaubens der Engel sein. Schüchtern und zaghaft aber würde ich zu diesem übersinnlichen Gegenstande fortgehen, da mein Erkentnisvermögen blos auf diese Sinnenwelt eingeschränkt ist, wenn ich mich nicht damit beruhigen könnte, daß er zugleich auch von der Beschaffenheit sei, daß die praktische Vernunft zur äuserlichen Befestigung ihres Sittengesetzes und zur Erreichung des Endzwecks der Welt seiner nicht bedarf. —

Die theoretische Vernunft hat anfangs keinen Zweifel an Möglichkeit der Engel. Bei der ersten Uebersicht findet sie es wahrscheinlich und glaublich, daß es in dem unermeslichen

Schöpfungsreiche, in welchem die Erde nur ein kleiner Punkt ist, mehr als eine Gattung vernünftiger Wesen gebe, unter welchen eine Art von Abstufung sei, dergestalt, daß theils noch unvollkommnere, theils noch vollkommnere, als der Mensch, existiren können. Wahrscheinlich und glaublich findet sie es, daß die vollkommneren unter ihnen vieleicht mehrere Epochen ihrer Bildung und ihres Prüfungsstandes zurückgelegt haben, und daß Einige darunter zu einer grösseren Vollkommenheit im Phisischen und Moralischen gereift sind, Andere aber, ihrer Bestimmung uneingedenk, ihre geistigen Kräfte gemisbraucht haben, dadurch strafwürdig und von ienen abgesondert worden sind — kurz, daß es also sogenannte Engel geben könne, welche, als eine Gattung vernünftiger Wesen, mit leichteren Körpern, mit feineren Organen und mit grösseren Kräften in einem höheren Wirkungskreise versehen sind, und die nach der freiwilligen Richtung ihrer Thätigkeit in einer früheren und nideren Bildungsperiode

nun entweder als gute Geister belohnt, oder als ausgeartete bestraft werden.

Hierzu kommt, daß die Bibel, als eine vorgebliche unmittelbare Offenbarung Gottes, das Dasein solcher Geister bestätigt und durch ihre Aeuserungen die Vermuthung der spekulatifen Vernunft zu einer grösseren Gewisheit erhöhet. Ob nehmlich diese gleich das Wort Engel oft von blossen Menschen, von Gesandten, von Kundschaftern und von Vorstehern der Christengemeinen, ia sogar von leblosen Sachen, deren sich Gott als Werkzeuge seiner Vorsehung und Weltregirung bedient, wie z. E. von Wind, Bliz und Pestilenz, gebraucht, und obgleich alle ältere und neuere Völker, welche noch nicht den halben Weg ihrer geistigen Kultur zurückgelegt haben, überhaupt sehr geneigt sind, iede Naturerscheinung, deren Ursache und Entstehungsart sie nicht einsehen können, es mag solche erfreulich oder schrecklich sein, dem Einflusse höherer Wesen, unsichtbarer Geister und Untergottheiten beizumessen: so ist doch wenigstens

gewis, daß in den Schriften des neuen Bundes das Wort Engel in vielen Stellen von gewissen übermenschlichen Wesen und von einer höhern Geisterklasse ganz nach dem kirchlichen Begriffe vorkomme. Nach den Aussprüchen dieser Stellen stehen die guten in einer nähern Verbindung mit Gott und haben ein intellektuelles Anschauungsvermögen, ob es gleich eingeschränkt ist; sie sind dienstbare Geister der Vorsehung und befinden sich schon auf derjenigen Stufe der Tugend und Glückseligkeit, auf welche wir Menschen erst in unserem künftigen Leben gelangen sollen. Die bösen hingegen, oder die sogenannten Teufel, welche statt der Dämonen und Waldgeister erst nach der babilonischen Zerstreuung in die Schriften des alten Bundes gekommen und aus diesen in die Schriften des neuen übergetragen worden sind, sollen zwar Erkentnis von Gott, aber keine Liebe und kein Vertrauen zu ihm, haben; ihr Karakter ist Has des Guten, und sie befinden sich, zu einem unbekannten unlustigen Aufent-

halte verstossen, in dem unseligen Zustande, welcher den lasterhaften Menschen erst noch bevorsteht. Nirgends aber wird von diesen in der Bibel behauptet, daß sie mit unserer Erde in Verbindung ständen, oder gar auf menschliche Seelen, auf ihre Gesinnungen, Entschlüsse und Handlungen Einflus hätten; welches auch mit gesunden und würdigen Begriffen von Gottes Weisheit, Allmacht und Güte, mit unserer moralischen Freiheit, mit den deutlichsten Stellen der Bibel, in welchen die Sünde aus den eigenen sinnlichen Begierden des Menschen hergeleitet wird, und mit psichologischen Grundsätzen streiten würde. Nach den letztern besonders lassen sich alle schlechte und unedle Handlungen der Menschen aus dem Verhältnisse des nidern Begehrungsvermögens zur Vernunft, aus den Fehlern der Erziehung, aus der falschen Richtung des Nachahmungstriebes und aus sittlicher Unwissenheit und Trägheit dergestalt erklären, daß uns ein sicheres und untrügliches Kennzeichen der Einwirkungen böser Gei-

ster schlechterdings fehlt. Aus Unkunde phisischer und medicinischer Wissenschaften geschah es zwar, daß iede Krankheit, deren Ursache und rechte Heilungsmethode man nicht einsah, für eine Wirkung des Teufels gehalten ward, und so lesen wir allerdings von körperlichen Besitzungen, statt blos von Wahnsinn und Epilepsie etwa zu lesen; wer weis aber nicht, daß Jesus, dessen Endzweck theils wichtiger, als die Bestreitung iedes einzelnen Nationalirthums war, theils auch erst nach und nach erreicht werden sollte, sich nach der Schwäche und dem herrschenden Glauben seines Zeitalters öfter gerichtet habe?

Da aber die Schriften des neuen Bundes für keine göttliche Offenbarung gehalten werden können, und da die theoretische Vernunft selbst auch auf der andern Seite wieder Zweifel und Bedenklichkeiten des Daseins der Engel überhaupt wegen sowohl, als auch des Daseins des

Teufels besonders wegen hat, weil dieser Gegenstand ienseits der Grenzen des sinnlichen Erkentnisvermögens liegt: so lässet mich der Kirchenglaube, welcher seine Beweise blos aus Beiden entlehnet, auch hier wieder in Ungewisheit.

Die theoretische Vernunft, welche anfangs das Dasein der Engel glaublich fand, raisonnirt nehmlich auch wider dasselbe. „Alle Begriffe erhalten nur dadurch obiektifische Gültigkeit und werden Erkentnisse, daß sie auf Gegenstände der Erfarung bezogen werden, welche durch das Afficirtsein von einem realen Gegenstande dem Gemüthe gegeben werden, und alle dieienigen Begriffe, welche die mögliche Erfarung übersteigen, so unvermeidlich sie sonst durch die Natur des reinen Verstandes und der Vernunft hervorgebracht sein mögen, müssen auf alle obiektife Wirklichkeit für immer Verzicht thun. Wie will ich mich also vom wirklichen Dasein der Engel überzeugen können?

Ueber-

Uebersteigen sie nicht meine Erfarung? Masse ich mir denn nicht sogar alsdann schon an, Etwas zu wissen, was ich bei meinem blos sinnlichen Anschauungsvermögen nimmermehr wissen kann, wenn mein Urtheil über das Dasein Gottes obiektif ist und ich glauben will, daß er an und für sich, ohne Beziehung auf meine praktische Gesetzgebung, wie ich etwa von einem Sinnenwesen urtheile, wirklich existire? Nun, so ist die Anmassung eben so gros, wenn ich das Dasein der Engel für obiektifwahr halten will! Ich verlasse meine Grenzen und wage mich in das für mich bodenlose Land des Uebersinnlichen."

Gegen das Dasein des Teufels aber besonders schliesst die theoretische Vernunft, geweckt und veranlasset durch das praktische Sittengesetz, noch also — „Der Mensch ist verbunden, stets und unter allen Umständen nach Heiligkeit zu streben, und die Anlage zur Sittlichkeit in

ihm ist etwas Nothwendiges, etwas Absolutes, weil sie immer in ihm erhalten und ausgebildet werden soll; folglich mus es ein absolutvollendetes Ideal der Heiligkeit geben, welches Gott ist, dem der Mensch immer ähnlicher zu werden bemühet sein soll. Unheiligkeit aber, Bosheit und Lasterhaftigkeit soll er stets fliehen und meiden, und die Anlage zum Bösen ist blosser Hang, nichts Nothwendiges, nichts Absolutes, weil sie immer mehr und mehr unterdrückt werden soll; mithin kann es auch kein absolutvollkommenes Ideal der Gottlosigkeit geben, weil es, als ein solches Ideal, keine Absicht und keinen Endzweck hätte. Und — soll der Teufel stets boshaft sein, so ist er stets unvernünftig; ist er aber stets unvernünftig, so kann er nicht boshaft sein."

Doch, wozu nützte mir es, wenn der Kirchenglaube diese Lehre auch noch so bündig beweisen könnte? Wozu nützte es mir, wenn es auch möglich wäre, daß ich als Mensch mich

über die Grenzen des sinnlichen Anschauungsvermögens in übersinnliche Gegenden schwingen und mir deutliche Begriffe von Dingen ausserhalb dieser Sinnenwelt verschaffen könnte? Wozu nüzte es mir, wenn auch iene übersinnlichen Regionen für mich nicht zum Lande der Träume gehörten, worin der Verstand ebenso gefährlich, wie die Einbildungskraft, ist, wenn ich ihn zum Führer wählen will? Ist doch der Begrif vom Engel, er mag ein guter oder ein böser sein, kein Postulat der praktischen Vernunft! Diese bedarf seiner nicht, um ihrem Sittengesetze, welches seinen innern Grund in sich selbst hat, äusere Haltung und Festigkeit zu verschaffen und um den moralischen Endzweck der Welt als möglich vorzustellen. Gott, Freiheit und Unsterblichkeit sind die drei hinlänglichen Bedingungen, unter welchen sie diese ihre doppelte Absicht erreicht; alle andere sind überflüssig. Glaube ich also nur diese, so kann mich Nichts in meiner Zufridenheit stören; ich bin im Kampfe für die

Tugend treu und unermüdet; ich trage, was mir als Bürde aufgelegt ist, und freue mich meiner Fortdauer, wenn auch mein Hiersein aufhört. Gäbe es also auch keine Engel — gibt es doch Gott, Freiheit und Unsterblichkeit!

Fünftes Kapitel.

Von dem Menschen,

wie ihn Gott geschaffen haben soll, und was er geworden sein soll.

Freudig und dankbar gegen Gott gehe ich lieber zur genaueren Betrachtung des Menschen über; weil ich selbst Mensch bin, und weil der Kirchenglaube behauptet, daß der Mensch das zweite unter den edelsten und höchsten Wesen sei, welche die Schöpfung hervorgebracht hat. —

Diese Betrachtung ist in der That die innigste und lebhafteste Beschäftigung für mich. Sie wirkt in mir geistiges Leben; sie macht meinen Trieb zum Guten reger und stärker; sie erweitert die Herrschaft der Vernunft; sie macht mich aus Gefühl meiner Würde muthig

und herzhaft zum Kampfe gegen die Sünde, bringt mich so auf eine höhere Stufe der mir bestimmten Unvollkommenheit und wird mir dadurch zur Quelle der reinesten und erhabensten Freuden. — Jüngling, wer du auch seist — und wärst du ein künftiger Kron- und Thronerbe — beschäftige dich frühzeitig schon mit Geistesanstrengungen über diesen Gegenstand, damit du deine Gegenwart froh geniessen und dir eine glückliche Zukunft bereiten mögest!

Mit welcher bewundernswürdigen Weisheit ist schon der menschliche Körper und iedes Glied desselben gebildet! Seine Organisation ist zwar im Ganzen ebenso beschaffen, wie die Organisation des Körpers der Thiere, und er hat eben die Anlagen und Triebe zur Nahrung, zum Wachsthum, zur Bewegung und Ruhe, zur Fortpflanzung und zur Verweslichkeit, welche dieser in den mannigfaltigsten Modifikationen hat: gleichwohl aber hat er doch ausser dem aufrechten Gange Spuren der grös-

seren Einheit in den einzelnen Theilen, durch welche, in Vergleich mit den übrigen organisirten Körpern, ein Ideal der sinnlichen Schönheit, d. h. bei grösserer Feinheit doch grössere Stärke und Dauerhaftigkeit und auf festeren Gesetzen beruhende Zweckmässigkeit, an ihm angetroffen wird. Er ist belebt, wie der Körper der Thiere; aber sein belebendes Princip ist von einer höheren Art. Das Wesen, welches ihn belebt, hat zwar bei und nach seiner Geburt nichts weiter, als Anlagen, welche sich erst langsam und allmählig äusern; aber es sind Anlagen zur Entwickelung herrlicher Fähigkeiten und Kräfte, welche keinem Thiere zu Theile geworden sind. Das Thier mag noch so alt werden, mag unter Thieren seiner Art noch so lange leben, oder auch von Menschen gar abgerichtet werden; über die ihm angebornen Kunsttriebe seiner Gattung erhebt es sich doch nicht. Der Mensch hingegen lernt seiner sinnlichen Empfindungen sich bewust werden, sie vergleichen, denken, urtheilen, schliessen, seine

Gedanken, Urtheile und Schlüsse Andern durch die Sprache mittheilen und sich nach Gründen bestimmen. Seine Wisbegierde wird niemals ganz befridigt; seine Veredlung hat kein Ziel, bei dem er stillstehen müste. Mit seinem Verstande sammlet er eine unaussprechliche Menge der schätzbarsten Kenntnisse im Reiche der Natur und der Wissenschaften, welche er in seinem Gedächtnisse zu eigenem und fremden Gebrauche aufbewahrt. Er erfindet mit demselben neue Künste, verschönert die Natur, erforscht die Abgründe der Erde und die Tiefen des Meeres, auf welchem er sich einen Weg gebahnt hat, gebietet den Elementen und ist, kurz gesagt — der Herr der Erde und gleichsam ihr sichtbarer und mittelbarer Schöpfer. Nächst dem Verstande besitzt er Vernunft und das Geschenk der sitrlichen Freiheit. Mit der Vernunft übersieht er den Zusammenhang der Wahrheiten, macht sich Grundsätze zu seinen Urtheilen und schafft Regeln zu seinen Schlüssen; das Wichtigste aber, was er ihr zu danken

hat, ist ihr praktisches Sittengesetz. Dieses nöthigt ihn zwar zu einer uneingeschränkten Unterwürfigkeit und legt ihm sinnlichunangenehmen Zwang auf; zugleich ist es aber doch die sicherste Regel für ihn, durch gesetzmässige Aufopferungen und Handlungen zur Befridigung der Sinnlichkeit zu gelangen, so, daß die Neigungen mit dem Gesetze wieder ausgesöhnt werden, und Gott ihm nicht blos als der höchste Gesetzgeber, sondern zugleich auch als der liebevollste Vater erscheint, der die Sittlichkeit seiner Kinder mit Glückseligkeit belohnt. Durch seine Freiheit endlich ist er ein Geschöpf, welches nicht blos unter Naturgesetzen steht und nicht blos den Anforderungen und Trieben des nidern Begehrungsvermögens und der Sinnlichkeit unterworfen ist, sondern das sich auch eigenmächtig zu guten und tugendhaften Handlungen entschliessen und so ienes praktische Vernunftgesetz in Ausübung bringen kann. Diese beiden leztern Geistesgaben — Vernunft und sittliche Freiheit — erheben ihn zu

der Würde, daß er als ein vernünftig- und sittlichhandelndes Wesen nach der Erlangung des höchsten Guten, nach Heiligkeit und Glückseligkeit, folglich nach der Aehnlichkeit mit Gott, streben, mehr geistig, als sinnlich, werden und an seiner sittlichen Vollkommenheit, welche in gewissen Bildungs- und Erziehungsperioden durch die Ewigkeit hindurch fortgesetzt werden soll, hier in dieser Welt schon zu arbeiten anfangen kann. Und — so ein Menschenwesen bin ich?

O wie ist mir so das Loos gefallen aufs lieblichste! Schöpfer, auf dem Altare meines Herzens brennt der heiligste Dank für dich, und das innere Licht, wodurch ich dich erkannte und nun auch meine Menschenwürde kennen lernte, wird zu einer Opferflamme, die gen Himmel lodert! Las mich nie vergessen, was es heisse, ein Mensch zu sein; und will die Sinnlichkeit mir einen Fall bereiten, durch den ich von der hohen Stufe, auf die du mich auf der Leiter deiner Schöpfungen stelltest, zu

einer tieferen herab sänke: so gieb mir Muth und Kraft, daß ich mein Herz gegen sie verschliesse! — —

Was behauptet nun aber der Kirchenglaube von meiner Menschheit? Wie soll sie Gott geschaffen haben? Was soll hernach aus ihr geworden sein?

„Gott schuf, spricht er, das erste Menschenpaar nach seinem Ebenbilde, d. h. mit vollkommener Weisheit im Verstande, mit vollkommener Heiligkeit im Willen, und mit dem Vermögen, nicht sterben zu müssen. Dieses Urpaar lebte einige Zeit, ohne zu sündigen, in einem auch sittlichglückseligen Stande fort, der der Stand der Unschuld heisst. Als die beiden Stammeltern aber im Paradise, welches ihnen Gott als eine der reizendsten Gegenden der Erde zu ihrem ersten Aufenthalte angewiesen hatte, auf Zureden des Teufels, der sich in eine redende Schlange verwandelt hatte, von einer gewissen ihnen schädlichen und

deshalb verbotenen Frucht, von der Frucht des Baumes des Erkentnisses des Guten und Bösen, gegessen hatten, verlohren sie das ihnen anerschaffene göttliche Ebenbild. Unwissenheit, Blindheit, Finsternis und Vorurtheile aller Art bemächtigten sich ihres Verstandes; Unheiligkeit und Bosheit drangen in ihren Willen; ihr Körper ward zerrüttet, daß er einem Heere von Krankheiten und endlich gar der Nothwendigkeit des Todes unterworfen ward; sie selbst aber wurden unter Androhung schwerer Strafen aus dem Paradise verwiesen. Dieweil sie nun als die ersten Stammeltern gleichsam die Repräsentanten und Stellvertreter des ganzen Menscheugeschlechts waren, so wurden ihr Ungehorsam und ihre Versündigung mit allen traurigen Folgen und Wirkungen auch dem ganzen Menschengeschlechte zugerechnet. Alle Menschen sind nun von Natur Sünder, bringen Erbsünde als Sünde schon mit auf die Welt, sind untüchtig zu allem Guten, können nicht aus eignen Kräften besser und fröm-

mer werden und sind, als Kinder des Teufels, zu ewiger Verdamnis bestimmt."

Welch eine Belehrung ist dis! Wie? ich soll von Natur unfähig zum Guten und nur geneigt zum Bösen sein? Ein Sünder soll ich sein schon, ehe ich geboren war? Fremder Sünde wegen soll ich der Gewalt des Teufels und des Todes unterworfen und verdammt sein? So schaudere ich vor meiner Menschheit, die mich vorher so entzückte, zurück, und so werde ich aus dem Lieblinge Gottes, für den ich mich hielt, mir selbst ein sittliches Ungeheuer . . . Dennoch habe ich mir meine Natur nicht gegeben, und so soll ich schon so ein Ungeheuer gewesen sein, ehe es noch von mir abhing, ob ich es werden wollte? . . . Das kann nicht sein.

Sollte das, was der Kirchenglaube da sagt, wirklich eine Belehrung Gottes über den sittlichen Zustand des Menschen und über den Ursprung und die Folgen desselben sein können — gesetzt auch, daß eine unmittelbare Of-

fenbarung an und vor sich nichts Unmögliches wäre? Vieleicht ist blosser Misverstand gewisser Bibelstellen nur die Ursache von dieser Verunglimpfung meiner Menschenwürde; vieleicht kann die sogenannte Geschichte des Sündenfalls der Vernunft und der Seelenlehre besonders angemessener erklärt werden. Und — so ists.

Man hat offenbar Stellen, welche von der wesentlichnothwendigen Eingeschränktheit der menschlichen Natur, die so und nicht anders sein muste, wenn Menschen M e n s c h e n, d. h. m o r a l i s c h e W e s e n, sein sollten, handeln — Stellen von leiblichen Krankheiten und andern Uebeln, die von dem menschlichen Körper und seiner maschinenmässigen Zusammensetzung unmöglich getrennt werden können — Stellen von dem Zustande lasterhafter Menschen, welche durch den Misbrauch ihrer sittlichen Freiheit eine solche Fertigkeit im Bösen erlangt haben, daß ihnen nun das Gute unaussprechlich schwer geworden ist — Stellen, welche von

dem natürlichen Unvermögen der Apostel zu ihrem Amte, aber nicht zur Tugend, reden, mit Gewalt herbeigezogen, um aus ihnen die allgemeine und wesentliche Verdorbenheit des ganzen Menschengeschlechts, seine angeborne Unfähigkeit zum Guten, und seine von Natur angeerbte Verdammlichkeit zu beweisen. Keine einzige biblische Stelle sagt, daß der Mensch von Geburt ein Klotz für die Tugend, oder geistlichtodt sei, daß seine Seele eine Wohnung böser Geister und er daher von Natur Gott verhasst und der Verdamnis unterworfen sei. Ja, sollte die Bibel irgend eine Stelle in sich enthalten, welche so etwas lehrete, so wäre sie schon deswegen keine unmittelbare Offenbarung Gottes, wenn sie es auch an und vor sich sein könnte. Sie lehret aber vielmehr ausdrücklich das Gegentheil und bestätigt deutlich und bestimmt, daß der Mensch, wie er geboren sei, weder gut noch böse sei, eins von Beiden aber werden könne, und daß auch bei Solchen, die sich keiner höheren Gnade

sollen rühmen können, bei Nichtchristen, viel wahrhaftigtugendhafte Gesinnungen und Handlungen gefunden werden. Sie lässet ferner Gott strenge Tugend von dem Menschen fordern; diese Forderung würde aber die Forderung eines Tirannen sein, wenn der Mensch nicht auch von Natur Kraft und Vermögen zur Befolgung derselben und zur Tugend hätte. Oder soll Gott etwa diese Kraft durch gewisse Gnadenmittel erst mittheilen? Nun, so könnte ia Jesus nicht Samariter und Heiden, nicht kleine Kinder zum Muster hinstellen, welche Alle ungetauft waren und keinen Gebrauch von den Gnadenmitteln machen konnten; er könnte nicht sagen — gehet hin und thut desgleichen, wie der Samariter hier, könnte nicht sagen — werdet, wie die Kinder da, oder gleichet diesen an Unschuld des Herzens. Nein, der Bibel zu Ehren gesagt, Unsinn lehrt sie doch in der That nirgends, wenn er nur nicht erst in sie hineingetragen wird, und Widersprü-

che

che von solcher Art, die offenbar mit Gottes Weisheit, Heiligkeit und Güte streiten, enthält sie auf keinem ihrer Blätter. Auch lehret sie keine moralische Zurechnung des sogenannten Sündenfalls, die alle Begriffe von den iezt benannten Eigenschaften Gottes aufheben und ihren eigenen anderweitigen Zeugnissen widersprechen würde, worin sie ausdrücklich bestätigt, daß der Mensch seiner eigenen unsittlichen Handlungen wegen unglücklich werde, und daß der erste Mensch nicht als Bundeshaupt, oder als Repräsentant des ganzen Menschengeschlechts zu betrachten sei, sondern daß blos die natürlichen Folgen der Sünde der Eltern von den Kindern als ein Unglück, nicht aber als Strafe, getragen werden müsten.

Ueberdenke ich diese ganze Lehre, wie sie die Bibel ia vorträgt, nochmals recht genau, so weis ich weiter nichts, als dieses — — „Alle Menschen sündigen und müssen sündigen können, weil sie sich moralische Vollkommenheiten erwerben sollen, und weil nur der ein

Held wird, welcher den Kampfplatz betritt. Dieses Vermögen, sündigen zu können, liegt in ihrer Sinnlichkeit und in ihrer moralischen Freiheit zugleich. Ohne iene aber könnten sie keine höheren Anlagen der Seele haben, und ohne diese könnten sie nicht vernünftig handeln. Darum gab ihnen Gott Beide. Die Sinnlichkeit hat freilich von Natur das Uebergewicht, und desto leichter sündigen sie, wenn die Seele nicht die Vernunft als Führerin gebraucht; durch diese sind sie aber auch im Stande, gut und tugendhaft zu handeln und sich dadurch glücklich zu machen, so, wie sie durch Untugend und Laster natürlich ihr Unglück befördern müssen." Dieser biblische Unterricht stimmt dann auch ganz mit meiner Vernunft überein.

Bei der sogenannten Geschichte des Sündenfalls aber kommt es, um sie ebenfals zur Vernunftübereinstimmung zu bringen, nur darauf an, daß man einige Bekantschaft mit der Vorstellungsart des grauen Alterthums in Be-

tref philosophischer Ideen habe und diese Geschichte als einen Religionsmithos, wie die religiösen Mithen der älteren griechischen Theologen und die philosophischen Mithen des Plato, zu behandeln wisse. Der Erfinder derselben wollte das Entstehen und die Folgen der Sünde dem grossen Haufen im Geschmack der frühesten Weisen anschaulich und mit Vorsichtigkeit zeichnen. Moses fand diesen Mithos und webte ihn in die übrigen Fragmente der ältesten Menschengeschichte ein. Und — so ward selbiger ein allgemeiner Religionsmithos, dessen Deutung man in früheren Zeiten bei der damahligen Schwäche des Abstraktionsvermögens überall vergas und verkannte. Diese war und ist aber keine andere, als die, welche der Apostel Jacobus gibt. Hier ist sie.

„Jeder Mensch wird von seiner eigenen Lust, oder von der Sinnlichkeit, gereitzt. Dis ist die erste Empfänglichkeit,

welche freilich durch äuserliche Eindrücke, oder — nach dem mosaischen Sinnbilde — durch den Anblick des schönen Baums und seiner lieblichen Frucht veranlasst, und durch das wirkliche Essen einer Schlange, für welche die Baumfrucht schmackhaft und unschädlich war, von der aber Jakobus nichts mehr sagt, unterhalten wird. Wenn nun diese eigene Lust, oder die Sinnlichkeit des Menschen, welche in der mosaischen Erzählung mit der Vernunft redend vorgestellt wird, empfangen hat, oder wenn durch den sinnlichen Eindruck Wunsch und Entschlus bewirkt worden ist, so gebieret sie die Sünde, d. h. der Mensch schreitet zur Ausführung und Vollziehung seines Wunsches — das Verbot der Vernunft wird übertreten — der Apfel wird gegessen. Ist aber die Sünde vollendet, ist sie geschehen und vollbracht, so gebieret sie den Tod. Ihre schädlichen Wirkungen müssen unausbleiblich erfolgen; der Mensch wird aus dem Paradise ver-

trieben, fühlt den Fluch und fürchtet den Tod.

Wie könnte ich bei dieser Erklärungsart in der biblischen Geschichte vom sogenannten Sündenfalle etwas Vernunftwidriges finden? Sagt die mosaische Erzählung selbst etwas vom Teufel, der Einflus auf diese Begebenheit gehabt hätte? Weis auch Jakobus etwas von ihm, da er doch nirgends eine schicklichere Gelegenheit gehabt hätte, von ihm zu reden, als hier?

Mein Herz schlägt also bei dem ächten Bibelglauben schon froher, als bei dem hergebrachten Kirchenglauben. Dieser drückt durch seine Behauptung vom gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten allen meinen Muth darnider und erstickt meinen Tugendeifer; iener erhebt und entflammt beide vielmehr. Dieser ist eine Quelle der Sicherheit und Unthätigkeit und widerspricht den weisen und gütigen Erziehungsregeln Gottes; iener fordert mich, ohne auf wunderbare Hülfe war-

ten zu sollen, zur Tugend und Sittlichkeit auf. Dieser zerstört und vernichtet alle wahre Gottesverehrung dadurch, daß Gott das ganze Menschengeschlecht der Sünde des ersten Menschenpaares wegen für verdammenswürdig halten soll; iener lässet mich, wenn ich unglücklich werde, es durch mich selbst werden, lässet Gott auf meine Tugend, welche ich mir durch die mir verliehenen Naturkräfte mühsam erworben habe, mit Vateraugen blicken, lässet mich hoffen, daß diese, wenn nicht hier schon, doch gewis in einem andern Leben, belohnt werden werde, und — macht mich so zum herzlichsten und eifrigsten Gottesverehrer.

Doch — wenn auch der Kirchenglaube über diese Lehre der ächte Bibelglaube geblieben wäre, so gründete er sich doch auf unmittelbare Offenbarung, deren Möglichkeit so wenig, als ihre Wirklichkeit, erwiesen werden mag. So will ich dann lieber meine Vernunft hören, wie sie mich über den Ursprung des sittlichen Bösen in meiner Menschheit und über die Folgen und

Wirkungen desselben beruhigt und — vieleicht noch besser beruhigt. Ich führe sie redend zu mir ein — —

„Du brachtest in die Welt nichts weiter mit, als blos die Fähigkeit, sittlichgut oder sittlichböse werden zu können. Ersteres schreib mir selbst zu — Letzteres deinem sinnlichen Begehrungsvermögen. Die wesentliche und unbedingte Ursache aber von Beiden liegt in der Freiheit deines Willens. Im Anfange deines Daseins war der eigennützige Trieb oder deine Sinnlichkeit allein in dir geschäftig; denn ich selbst erwachte erst am Gängelbande desselben. Er wirkte aber bis zu meinem Erwachen blos als blinder Instinkt, so, daß er durch nichts, als durch äuserliche Zwangsmittel, geleitet und regirt ward. Sein Wirken war also unwilkürlich von deiner Seite und nichts, als — natürliches Müssen. Als aber der Verstand allmählich, und nach ihm meine eigene Wirksamkeit, erwachte, da begehrtest du zwar auch noch unwillkürlich, ich fing aber doch schon an,

dich und dein Begehrungsvermögen durch Vorstellungen zu leiten. Dein Instinkt blieb nun zwar, wie dein ganzes Leben hindurch, noch wirksam; aber er herrschte doch nun bald nicht mehr allein, sondern ich bekam Einflus auf ihn, richtete und lenkte ihn. Du fühltest, daß du Lust und Begierde zu gewissen Dingen habest, und daß du sie befridigen und auch nicht befridigen könnest. Ja, zuweilen fühltest du, daß du gewisse Neigungen nicht befridigen dürfest und sollest. Das letztere Gefühl konntest du freilich unmöglich recht haben, so lange du deinen natürlichen Instinkt seinen Vortheil noch allein besorgen liessest; du hattest doch aber auch ein Vermögen, auf dasselbe zu achten oder nicht zu achten. Da du nun die Lust der Sinnlichkeit, während daß du ohne mich ihrem Triebe fröhntest, schon lange geschmeckt hattest, und da also dieser Trieb in dir schon eine Art von Herrschaft erlangt hatte — da ferner mit deiner Folgsamkeit gegen ihn Vergnügen, mit der Folgsamkeit gegen mein noch schwaches Gefühl

aber Unannehmlichkeit und Ueberwindung verbunden waren: so ward dieses Uebergewicht der Sinnlichkeit und der Lust, welche du in deinem Stande der Unschuld genossest, die Ursache, daß du dich meinem Gefühle zuwider bestimmtest, und — von da an wardst du Sünder. Dis wardst du aber blos durch den Misbrauch deiner sittlichen Freiheit; bei deiner Geburt warst du so wenig sittlichböse, als sittlichgut, sondern hattest zu Beidem blos Fähigkeit und Anlage, und nur durch rechten oder verkehrten Gebrauch deiner Freiheit ward die sittliche Güte oder Bosheit erst möglich. Sobald du nun Gefühl von mir hattest und meine praktische Vorschrift wustest, konnte dir das nicht mehr erlaubt sein, was dir im Stande der Unschuld, wo dich die Sinnlichkeit einzig und allein beherrschte, erlaubt war. Da solltest du aus deinem Naturstande durch dein Sittengesetz und vermöge deiner Freiheit in die sittliche Ordnung eintreten und dich selbst durch jenes leiten. Dazu war freilich eine gänzliche

Umänderung Deiner nöthig, welche, weil die bis dahin allein herrschende Sinnlichkeit an mir nun nicht blos eine Nebenbuhlerin, sondern sogar eine Gesetzgeberin, erkennen sollte, mit vieler Mühe und mit schweren Kämpfen verbunden ist; gleichwohl aber blieb doch nun mein moralisches Gesetz einmahl deinem Bewustsein eingegraben, und du weissest nun auf deine ganze Lebenszeit vollkommen, daß du dich unglücklich machst, wenn du, meiner Vorschrift uneingedenk, der Sinnlichkeit ihre Ansprüche gewährest. Dessen ungeachtet ist iedoch auch der Hang zur Sinnlichkeit troz meiner Vorschrift in deinem Herzen unvertilgbar, und so darfst du niemals aufhören, gegen ihn zu kämpfen. Dein Leben ist und bleibt hier auf Erden eine Kampfschule für dich — ein stetes Streben und Ringen nach Heiligkeit, ohne sie hier iemals zu erreichen."

So niderschlagend auch diese letzten Worte meiner Vernunft sind, so aufrichtend und tröstend war doch ihr Unterricht im Ganzen. Ich

bin also nicht schon von Geburt ein Teufelskind, bin nicht ohne alle Kraft zur Tugend und Rechtschaffenheit, sondern habe die herrlichsten natürlichen Fähigkeiten und Anlagen und kann Viel, ach Viel werden, wenn ich diese ausbilde und ihnen die Richtung gebe, welche sie nach der Absicht meines Schöpfers von mir bekommen sollen. Ein Uebergewicht der Sinnlichkeit, welches ich bei zunehmenden Kräften nach dem Erwachen der Vernunft bekämpfen mus — eine Anlage, dem Angenehmen oder Unangenehmen der ersten sinnlichen Eindrücke gemäs zu handeln, ohne zugleich auf höhere Bewegründe und entferntere Folgen zu reflektiren — ia, diese habe ich freilich von Natur. Von meinen Eltern sind sie mir allerdings durch die Geburt angeerbt; aber Sünde, angeerbte Sünde — wenn dieser Ausdruck Mehr, als blos eine mögliche Sündhaftigkeit, Mehr, als blos ein angeerbtes Vermögen, sündigen zu können, bedeuten soll, sind sie nicht. Als eine Einschrän-

kung meiner Natur sind sie gar nothwendig; denn nach dem Schöpfungsplane Gottes soll ich in der Entwickelung meiner Anlagen allmählich fortschreiten, ich soll von der untern thierischen Vollkommenheit bis zur höheren Geisterwürde aufsteigen und durch das Ringen mit eintretenden Hindernissen, meine Freiheit unbeschadet, meine eingeschränkten Menschenkräfte üben und anstrengen. Wäre ich mit uneingeschränkten und schon entwickelten Kräften geboren worden, so wäre ich nicht das, was ich nach dem Plane Gottes sein und werden sollte; ich wäre schon als der geboren worden, welcher ich dereinst erst werden soll. Mit dieser Anlage zur Sinnlichkeit und mit diesen eingeschränkten Kräften kam auch nach den Vorstellungen der Bibel das erste Menschenpaar aus Gottes schöpferischer Hand, nicht aber mit schon anerschaffener Weisheit und Heiligkeit; denn wäre dis gewesen, so hätten Adam und Eva nicht fallen oder sündigen können. Und wenn es ia heissen sollte, daß wir Alle in

Sünden empfangen und geboren würden, so könnte dis doch nichts Anderes bedeuten, als daß wir mit dieser Anlage zur möglichen Sündhaftigkeit, welche uns Menschen nothwendig ist und die an und vor sich nicht strafbar sein kann, zu unserem Dasein gerufen werden. Habe ich doch zugleich auch Vernunft und Freiheit von Gott. Durch diese beiden Gaben kann ich meine Schwäche in Stärke verwandeln; ich kann durch sie so weise und gut werden, als es endliche Geschöpfe durch fortgesetzte Anstrengung werden können und sollen. Benutze ich diese Anlagen rechtschaffen, mache ich sie zu Erhöhungsmitteln meiner Kraft, schränke ich durch sie meine Sinnlichkeit, ohne die ich kein Vorstellungs- und kein Begehrungsvermögen, ja nicht einmahl ein Gefühlvermögen hätte, ein: so kann ich das höhere Ziel dieses irdischen Lebens erreichen; ich kann so glücklich werden, als ich als Mensch auf meiner Schöpfungsstufe werden soll.

Ich bin also als Mensch zum Ebenbilde Gottes erschaffen und kann eben deswegen, weil ich Sinnlichkeit, Vernunft und Freiheit habe, das Ebenbild Gottes werden. Froh bin ich, daß ich nicht mehr im Stande meiner Unschuld bin; noch froher aber wollte ich sein, wenn ich die Handlung wüste, durch welche ich aus ihm trat. Ob ich gleich durch sie in den Stand der sittlichen Unordnung übergieng und den schuldlosen Naturstand verlies, so könnte ich doch ohne sie nicht Ebenbild Gottes werden. Aß ich nicht vom Apfel, so wäre ich nicht Mensch geworden; nun aber kann ich mich hüten, nun will ich mich auch hüten, daß ich nicht öfter davon esse, wenigstens will ich nie mit Vorsatz und mit Entschlossenheit darnach greifen. Wohl mir also, daß ich ein Sünder ward! Ich fiel ia nicht, als ich zum erstenmahle sündigte; ich erhub mich vielmehr, und es geschah dadurch mein erster Schritt zum nachfolgenden Aehnlichwerden mit

Gott. Nun aber will ich doch auch kein Sünder bleiben; damit ich die durch meine erste Sünde erlangte folgende Möglichkeit der Aehnlichkeit mit Gott nicht wieder verliehre, sondern sünd- und schuldlos in derselben weiter schreite, und mein gegenwärtiges Leben, als meine erste Bildungsperiode, durch Weisheit und Tugend zur Vorbereitungsepoche auf meine Ewigkeit mache.

Sechstes Kapitel.

Von der Vorsehung.

Daß ich, um die Ausführbarkeit des moralischen Weltplans denken zu können, mir Gott als den weisen Erhalter und Regirer der Welt, als moralischen und gütigen Versorger aller Weltwesen und als den Realgrund aller Anstalten und Einrichtungen, welche auf Sittlichkeit und Glückseligkeit abzielen, vorstellen müsse, habe ich im Allgemeinen bereits erwähnt. Jetzt will ich die Lehre von der Vorsehung, welche aus dieser Vorstellung entspringt, sorgfältiger prüfen.

Auf den ersten Blick gleich finde ich leider, daß mir der Kirchenglaube auch diese so herrliche Lehre verdirbt; indem er Wahrheit und Vorurtheile so mit einander verwebt, daß ich an seiner

ner Hand zu keiner beruhigenden Gewisheit kommen mag, sondern durch ihn wohl gar zu den ängstlichsten Zweifeln verleitet werden dürfte. Nicht zufriden mit dem gewöhnlichen und nach unabänderlichen Gesetzen eingerichteten Laufe der Natur, spricht er auch von einer ausserordentlichen und übernatürlichen Weltregirung, welche Gott durch Wunder, womit er der phisischen Natur nachhelfe, bewirke; ia, er spricht auch sogar von einem Einflusse böser Geister, welche zwar unter Gottes Aufsicht ständen und nur dann Böses in der Welt stiften könnten, wenn es ihnen von Gott verstattet würde, die mir aber doch ebenso, wie iene Wunder, die wichtigsten Einwürfe gegen die göttliche Vorsehung veranlassen und mein Herz obendrein noch mit einer immerwährenden Furcht erfüllen könnten. Die Bibel soll freilich auch hier wieder seine Beweisquelle sein; wenn sie dis aber auch sein könnte, so legt er doch einen ganz eigenmächtigen und unbiblischen Begrif von Wundern zum Grunde und schreibt ih-

nen eine völlig unrichtige Absicht zu. Was aber die Stellen betrift, welche er für den Einflus böser Geister anführt, so vernachlässigt er nicht allein den jüdischen Sprachgebrauch, sondern wagt sich auch ins Uebersinnliche und vergisset sogar dabei, daß er an andern Orten wieder ausdrücklich lehre, Christus habe dem Teufel die Macht genommen, so, daß dieser nun, mit Ketten der Finsternis gebunden, bis zum Gerichte gefangen sitze. Wo sagt aber die Bibel, daß ein Wunder eine übernatürliche Begebenheit sei, und daß dergleichen Gott, entweder selbst oder durch Andere, welchen er die Kraft dazu verliehen hätte, in der Absicht verrichte, daß der phisischen Natur dadurch zu Hülfe gekommen und diese in ihrer Ordnung und Wirksamkeit erhalten würde. Könnten wir denn wissen, was übernatürlich sei, da wir nicht alle Gesetze und Kräfte der Natur kennen? Und — sollte Gott als das weiseste und allmächtigste Wesen die Natur so unvollkommen und mangelhaft eingerichtet haben, daß er an ihr, um

seine Absichten durch sie zu erreichen, nachbessern müste? Jesus selbst gab seine sogenannten Wunder, welche er verrichtet haben soll, und die doch die erhabensten in der ganzen Bibel sind, nicht für übernatürliche Handlungen aus. Auch that er sie nicht, um der Natur in ihren Wirkungen hülfreich zu sein. Es waren Veränderungen in der Sinnenwelt, welche er, wenn sie nicht natürlich erklärt werden können, wie doch bei Vielen derselben wirklich der Fall ist, und wenn sie von seinen Schülern anders recht gefasst und vollständig beschrieben worden sind, durch Hülfe seiner nicht allgemein bekannten Naturkentnisse blos in der Absicht veranstaltete, um die Aufmerksamkeit seines rohen und sinnlichen Volks auf sich und seine Lehre zu reitzen. — Wozu nützt mir also der Kirchenglaube in Ansehung der Lehre von der Vorsehung, wenn er offenbar Wahrheit und Vorurtheile mit einander verbindet? Entkräften nicht Vorurtheile und Irthümer gleich das ganze Ansehen eines Lehrers?

Ziehe ich aber meine praktische Vernunftreligion zu Rathe, so sagt mir diese nicht nur alles das, was mir der Kirchenglaube aus seiner Offenbarung beweisen will, und zwar ohne es mit Vorurtheil und Irthum zu vermischen, sondern sie gibt mir auch noch mannigfaltigen andern herrlichen Unterricht, welchen ich bei diesem vergeblich suche.

„Die Fürsorge Gottes betrift nicht die Erhaltung der Geschöpfe in Ansehung ihres Daseins und ihrer Kräfte — diese sind lediglich der Einrichtung und Anordnung der Naturgesetze überlassen — sondern die sanfte und und unsichtbare Direktion und Richtung aller natürlichen und von der Freiheit der vernünftigen Geschöpfe abhangenden Veränderungen zum Wohle des Ganzen und aller seiner einzelnen Theile, besonders aber zur Sittlichkeit und Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe. Nichts geschieht ohne Gottes Wissen; nichts kann geschehen, das nicht, und wenn es auch an sich etwas Böses und Schändliches wäre,

zum Ganzen passen und ein Mittel zu wohlthätigen und liebevollen Zwecken werden müßte. Diese Fürsorge erstreckt sich auf das Universum, auf ganze Weltkörper, auf ganze Geschlechter, Reiche und Völker, so, daß Alles in dem Laufe, in der Ordnung, Schönheit, Proportion und Bestimmung bleibt, in welcher es ungeachtet aller von seltenen Naturbegebenheiten sowohl, als auch von der Freiheit der Menschen, veranlassten Revolutionen schon seit mehrern Jahrtausenden war. Zugleich erstreckt sie sich aber auch auf alle einzelne Theile des Ganzen, auf alle und iede Individuen; weil ohne diese das Ganze nicht bestände. Sie wirkt iedoch nicht eigenmächtig ein und stört die Willkür vernünftiger Wesen nicht; sie thut keine Wunder, welche die eingerichtete Ordnung und den Lauf der Natur unterbrechen; sie knüpft Alles an unbemerkbare Fäden und weis Alles, auch die freien Handlungen der Menschen, so planwidrig sie auch zu sein scheinen, zu übereinstimmenden Zwecken so zu lenken, daß das, was

sich ietzt noch zuträgt, gewis noch seinen Einflus auf Begebenheiten nach Jahrtausenden hat, wenn dieser auch für die schwachen Augen der Sterblichen unaufgedeckt und verborgen bleibt. Alles scheint zwar durch ein Ohngefär mit einander verkettet zu sein; es ist aber zu einem weisen Plane verwebt, von welchem wir in der Natur, in der Geschichte der Menschheit und in den Beobachtungen über uns und andere Menschen nur hier und da einzelne Bruchstücke, oder die stärkeren Züge, gewahr werden. Das Auge der Vorsehung aber umfasst Alles, und ihre unsichtbare Hand leitet Alles."

So lautet der Unterricht der Vernunft, und wer könnte ihn eines Vorurtheils, oder eines Irthums zeihen? — Worauf gründet sie ihn nun aber? warum raisonnirt sie so? Der Grund hierzu liegt in ihrem praktischen Sittengesetze, das unwiderruflich und ewig ist. Was sie auf diesem bauet, aufrichtet und gründet, das trotzt allem Umsturze, ia, das trotzt

der Ewigkeit selbst. Vermöge dieses Sitten=gesetzes thut sie ihre Forderungen mit unnach=läslicher Strenge. Zugleich billigt sie aber doch auch den Naturtrieb des Menschen nach Glück=seligkeit, wenn sich selbiger ihrem Zepter unter=wirft, und wenn er durch seinen Gehorsam ge=gen ihr Gesetz der Glückseligkeit sittlichwürdig wird. Da sie aber diese Glückseligkeit, welche auf Uebereinstimmung der Natur und der Men=schen mit unsern Zwecken beruhet, nicht, wie unsere freien Handlungen, gesetzgebend bestim=men kann; da sich ferner die Natur selbst der moralischen Gesetzgebung so wenig gemäs ein=richtet, als andere Menschen sich derselben im=mer unterwerfen: so würden wir bei allem un=seren Streben nach Heiligkeit auf immer auf Glückseligkeit Verzicht thun müssen, wenn es nicht einen moralischen Weltschöpfer gäbe, wel=cher nicht nur die phisische Welt der moralischen dem Endzwecke der Vernunft gemäs unter=geordnet hätte, sondern dessen Vorsehung auch die Naturbegebenheiten sowohl, als auch

die Wirkungen der freien Willkür seiner vernünftigen Geschöpfe, so lenkte und regirte, daß Heiligkeit und Glückseligkeit in harmonischer Uebereinstimmung zugleich erzielt und erreicht werden können. Ist nun aber dieser Grund, aus welchem wir zu den Ideen von Erhaltung, Regirung und Vorsehung unsere Zuflucht nehmen, nicht unerschütterlich, nicht ewigfest? Können wir uns von der Erfüllung des Sittengesetzes frei sprechen? Können wir dem Triebe nach Glückseligkeit entsagen, oder, um ihn zu befridigen, der Natur und den Menschen immer gebieten? Geriethen wir nicht also in einen völligen Widerspruch mit uns selbst, wenn es keine Vorsehung einer moralischen Weltursache gäbe, welche die Natur, die Handlungen und Schicksale der Menschen so mit Weisheit und Gerechtigkeit regirte, daß Verdienst und Lohn, Heiligkeit und Glückseligkeit gleiche Fortschritte halten? Wie fest bauet also die praktische Vernunft meinen Glauben an die göttliche Providenz! Wie traurig sticht

gegen sie hier der Kirchenglaube ab, welcher mich blos auf Spekulationen, aus welchen mehr Zweifel wider die Vorsehung, als Beweise für sie, entspringen, und auf eine unmittelbare Offenbarung verweiset, die selbst nicht gegründet ist!

Ebensowenig weis mir selbiger auch den wahren Zweck zu sagen, auf welchen es mit dieser Lehre abgesehen ist. Die praktische Vernunft bestimmt mir aber auch diesen und verschafft dem Gemüthe einen richtigen Beziehungspunkt und ein richtiges Beurtheilungsprincip aller Begebenheiten und Schicksale der Menschen. Ihr nothwendiges Postulat, die Lehre von einer moralischen Welt, welche aber nur dann möglich ist, wenn wir eine höchste moralische Vernunft, aus welcher die Gesetze der Natur und der Freiheit entsprungen sind, und eine Alles lenkende Vorsehung derselben annehmen, gibt mir den Aufschlus zu allen Ereignissen, sie mögen mich selbst, oder andere Menschen, betreffen. Ohne dieses ihr Postu-

lat sind mir meine eigenen Schicksale und die Schicksale Anderer, sobald sie der Würdigkeit nicht zu entsprechen scheinen, unauflösliche Räthsel; sie verwickeln mich in Zweifel, die ich mir nicht heben kann, und beklemmen mein Herz, dem ich keinen Trost und keine Beruhigung zu verschaffen weis. Was hilft es mir, wenn der Kirchenglaube das Wohl des Ganzen und seiner einzelnen Theile einzig und allein als den Zweck der Vorsehung, auf welchen alle Schicksale und Begebenheiten abzielten, angibt? Bei den glücklichen und angenehmen ist dieser Zweck freilich sichtbar, und es wäre Undank, wenn ihn der Mensch nicht erkennen wollte; ist er aber auch ebenso unleugbar, ebenso leicht erweislich, wenn er auf unangenehme und traurige Schicksale, ia sogar auf unverschuldete dergleichen, angewendet werden soll? Wie schwer ist doch der Verstand vom Werthe des Misgeschicks zu überzeugen, wenn das Herz unter dem harten Drucke desselben seufzt! Wenn man aber hört, daß alle Schicksale ih-

ren moralischen Beziehungspunkt, ihr moralisches Beurtheilungsprincip in der unendlichen Weisheit und Heiligkeit der moralischen Weltursache und ihrer Vorsehung haben, und daß also die angenehmen sowohl, als die unangenehmen, entweder Belohnungen der Heiligkeit, oder Ermunterungsmittel zu ihr sind; wenn man hört, daß Heiligkeit, nicht aber blos Glückseligkeit, der Punkt sei, auf welchen Gott Alles für seine vernünftigen Geschöpfe gerichtet habe, und daß er, diese zu bewirken, ihr Glück und Unglück, ihre Freiheit unbeschadet, abwäge — dann geht dem Verstande das vollkommenste Licht auf. Die Erreichung des höchsten Guten also, welches nicht blos in Wohlsein oder Glückseligkeit, sondern in einer der Heiligkeit angemessenen Glückseligkeit besteht, ja, welches vorzüglich, da Heiligkeit die Ursache der Glückseligkeit erst wird, in Heiligkeit besteht — ist der Zweck, auf welchen es bei der Lehre von der Vorsehung angesehen ist. Was weis aber

der Kirchenglaube hiervon, der blos das Wohl des Ganzen und seiner Theile durch diese Lehre sichern will?

Ebendarum hat dann aber auch Alles, was er darüber vorträgt, gar keinen herzlichen und tief genug eindringenden Einflus auf mein sittliches Verhalten, auf meine Glücksgenüsse und auf meine Tröstung im Leiden und im Tode. — Nicht einmahl in Anschlag gebracht, daß er, wo nicht gar Mehr, doch ebenso Viel auf Cerimonieen und Gebräuche, als auf wahrhaftige Heiligkeit und Unschuld des Lebens, dringt, und daß er wesentliche Lehren hat, welche für das Herz ebenso unfruchtbar, als für den Verstand widersprechend sind, und deren Annahme er doch als unnachläslich erzwingen will; so lange er nicht das emsige und eifrige Streben nach eigener Tugend einzig und allein zur Pflicht macht — so lange er immer noch die Zurechnung einer fremden Tugend zugleich verspricht: so lange hat auch alles das, was er aus der Lehre von der Vorsehung zur Beförde-

rung meiner Sittlichkeit, zur Werthschätzung meines Glücks und zu meinem Troste im Leiden und im Tode herausziehen will, keinen Einflus auf mein Herz. Er lehret nicht, daß Gott Alles auf die Erzielung der Heiligkeit einrichte, sondern daß Gott blos das Wohl seiner vernünftigen Geschöpfe zum Zwecke habe; dadurch befestigt er die Glückseligkeitlehre, aber nicht die Tugendlehre. Ist das eine Aufmunterung zur reinen Sittlichkeit für mich? Nicht meine Heiligkeit, sondern mein Glück, soll die Absicht Gottes sein; ist das eine Stärkung für mich in der Rechtschaffenheit? Wird mir nicht dadurch der Trost geraubt, den ich im Unglück aus meiner Tugend schöpfe? Kann der Gedanke mich hiefür schadlos halten, daß ich mein Unglück selbst für Glück und Wohlsein halten müste? Und — wie schrecklich wird mir iezt schon mein künftiger Todeskampf, wenn ich nicht einmahl alsdann den Rückblick auf meine guten und edlen Handlungen, als

auf meine Verdienste, haben, sondern mich blos daran begnügen solle, daß es heisse, Sterben sei ein Glück für mich! — —

Von was für ganz anderer und herrlicherer Art wird der Einflus, welchen die Lehre von der Vorsehung durch die praktische Vernunftreligion auf mein Herz bekommt! Sittlichkeit, Heiligkeit und Tugend, als die wahre und einzige Quelle der Glückseligkeit vernünftiger Wesen, zu befördern, ist nach ihren Grundsätzen der Zweck, auf welchen Gott die Natur und die Wirkungen des freien Willens der Menschen richtet — schöpfe ich hieraus nicht die stärkste Ermunterung zu unermüdetem Streben nach Rechtschaffenheit? Wenn Gott als die weiseste und heiligste Welturſache, Alles hierzu angelegt hat; wenn er durch seine Vorsehung noch iezt und in Ewigkeit fort Alles in der Natur sowohl, als auch in der Reihe der menschlichen Handlungen und Schicksale, auf dieses Ziel leitet: so ist die Verpflichtung für mich ganz unbedingt und uneingeschränkt, täg-

lich in der Heiligkeit und Sittlichkeit fortzuschreiten, um mich durch sie der Glückseligkeit würdig zu machen und durch die Verbindung Beider nach dem höchsten Gute zu trachten. Auf diese Weise befördere ich ia den grossen und erhabenen Zweck Gottes, und zwar nicht allein an mir, sondern auch an Andern; ich bin, was mich betrift, alsdann ein Gegenstand seines Wohlgefallens, welches sich auf Aehnlichkeit mit ihm gründet, und in Ansehung Anderer bin ich sein glückliches und zweckmässiges Werkzeug, das durch sein Beispiel in Reden und Thaten Heiligkeit und Tugend verbreiten hilft. Welch eine entschidene Würde gibt mir dis, wenn Gott seinen Zweck an mir selbst erreicht, und wenn ich in der Hand seiner Vorsehung und Weltregirung ein Hülfsmittel zur Erreichung dieses Zwecks an meinen Nebenmenschen werde! Ich selbst werde ihm ähnlicher an Sittlichkeit und Glückseligkeit, und bewirke auch, so viel ich kann, daß es Mehrere werden . . . .

Wie schätzbar und stärkend wird ferner mein Glück nun für mich, wenn der Zweck der Vorsehung die Beförderung der Heiligkeit vernünftiger Wesen ist! Dadurch wird es ja Lohn, ein Lohn Gottes für mich. Freilich kein von mir beabsichtigter Lohn, der der Beweggrund zu meiner Rechtschaffenheit gewesen wäre, aber ein desto reinerer und uneigennütziger Lohn, den mir der höchste und erhabenste Weltregirer zum Beweise seines Wohlgefallens ertheilt. Wie köstlich ist er also für mich! Wie arbeitet nun mein Herz mit aller seiner Kraft daran, ihn zu behaupten und nie zu verliehren! Durfte ich auch nicht fragen, was mir für meine Tugend werde, und ob ich für die Mühe des Kampfs auf Vergeltung rechnen könne: so ist ja doch auch mein Naturtrieb nach Glückseligkeit nicht ganz unbefriedigt geblieben, nicht ganz von Gott vergessen worden. So will ich dann nun auch nicht nachlassen, Gottes Vorsehungszweck vor Augen zu behalten und an Weisheit und Tugend

immer

immer mehr zuzunehmen, da Gott auch solche Stärkung für mich, als ein sinnlich vernünftiges Geschöpf, hat. Ist dieses Erdenglück, als sein Lohn, schon so süs und stärkend für mich — was wird mir nicht sein Lohn in der Ewigkeit sein! Könnte ich da ermatten, wenn Gott die Tugend, welche an sich schon reitzend genug ist, auch noch mit immer höherem Glück belohnen will?

Ich habe aber auch im Dienste der Tugend manche Thräne weinen, manchen Seufzer thun müssen; ich bin auch nicht gesichert, ob ich das gegenwärtige irdische Glück, das so schwankend und veränderlich ist, lange geniessen werde. Mag sein! Mag sogar wahr sein, daß ich der trüben Lebenstage mehr gezählet, als viel Andere, und daß ich meines ietzigen Glücks vieleicht heute noch vor Abend beraubt werde; ist Gottes Vorsehungszweck Sittlichkeit und Glückseligkeit, so ist mein gehabtes Leiden nicht als Strafe zu betrachten, und so mus das mir noch bevorstehende Unglück in

der Hand Gottes zur Quelle der Heiligkeit und Glückseligkeit für mich und für Andere werden. Ich habe ia seinem Vorsehungszwecke nicht zuwider gelebt, wie könnre also Böses, das mich traf, Strafe für mich sein? Straft Gott im eigentlichen Verstande überhaupt, oder sind es nicht alsdann nur die unvermeidlichen Folgen unserer Handlungen, welche uns treffen? Vieleicht aber habe ich also doch wohl ohne Vorsatz unweise gehandelt und meine Handlung muste ihre Folgen haben, so, daß das Strafe zu nennen gewesen wäre, was ich duldete? Nein, dis war es auf keinen Fall; besonders, da ich nicht mit Entschlus und Ueberlegung gefehlt hatte. Mein überstandenes und mein mir noch bevorstehendes Leiden soll in der Hand der weisen und heiligen Vorsehung nichts Anderes, als ein Beförderungsmittel der Heiligkeit und Glückseligkeit für mich und für Andere, sein. Ich soll desto wachsamer auf meine Handlungen werden, um kein Unglück zu verschulden; das verschuldete aber soll mich in den Gesinnun-

gen und Gefühlen der Liebe, der Zufridenheit, der Hofnung und des Vertrauens auf Gott, kurz — in Heiligkeit und Tugend, stärken. Andere sollen zugleich durch mein Betragen im Leiden, durch meine Gottergebenheit und Standhaftigkeit darin, zu gleicher Heiligkeit ermuntert werden; sie sollen durch mein Beispiel sittlicher zu leben, und eben dadurch auch glücklicher zu leben, anfangen; sie sollen an mir lernen, welchen grossen Werth die Moralität auch im Unglück habe.

Selbst für den Tod habe ich noch den einzigwahren Trost, wenn ich mich an den Zweck halte, welchen meine Vernunftreligion der Vorsehung gibt. Ich spreche, wenn ich mich in seine Stunde versetze, schon in voraus zu mir selbst — — „Gott hat alle meine Schicksale im Leben so weislich und gerecht abgewogen, daß sie zur Erlangung der Heiligkeit und Glückseligkeit kein Hindernis, sondern vielmehr ein Hülfsmittel werden sollten. Ich habe mich bemühet, diesen Zweck, so viel ich konnte, mei-

nerseits zu befördern. Diese Sinnenwelt hat mich nun nach seiner Absicht lange genug in Kämpfen und Ringen geübt; ich habe nun Prüfungen genug ausgestanden, mein Lohn aber war immer noch nicht gleich. Nun soll ich nicht mehr über Schwierigkeiten bei der Tugend, nicht mehr über zu langsames Fortschreiten in der Heiligkeit seufzen; ich soll leichter und geschwinder darin wachsen und ihr, als meinem Ziele, weit näher kommen. Frei von den Banden meines gröberen und thierischen Körpers, soll ich in höheren Gegenden noch geistiger werden, mehrere Vollkommenheiten erhalten und dadurch in der Heiligkeit Gott noch ähnlicher werden. Meine Glückseligkeit, welche hier veränderlich und mangelhaft war, und die oft genug durch die Leiden dieser Zeit getrübt und unterbrochen ward, soll nun zu ihrer völligen Reife gelangen. Nichts wird mich in ihr stören, und meine immer höhere Sittlichkeit, meine immer reinere Tugend wird eine immer hellere Quelle für sie wer-

den. Kurz — der Tod, oder eigentlich zu reden, meine Auflösung vom gröberen Körper bringt mich meiner Bestimmung gemäs zu immer kleinerer Entfernung vom höchsten Guten. Ich betrachte ihn also als das schönste Schicksal, welches die Vorsehung für mich bestimmen kann. Diese leitete mich im Leben auf dieser Erde und regirte die Natur und die Folgen meiner und fremder freier Handlungen so weise und gütig, daß meine Heiligkeit und Glückseligkeit hier schon dadurch erzielt werden sollten; durch den Tod aber führt sie mich nun an den Ort, wo ich beide gewisser erreichen kann. So war die Erlangung des höchsten Guten ihr Zweck bei der Einrichtung meiner Schicksale im Leben, und so ist sie auch ihr Zweck bei der Festsetzung meiner Todesstunde."

So ist dann alles das, was mir meine praktische Vernunftreligion von der Vorsehung sagt, weit lehrreicher, als der Unterricht, welchen mir der Kirchenglaube darüber gibt.

Jene belehrt mich richtiger über den Grund der Providenz sowohl, als über ihren Zweck, und eben dadurch wird der Einflus, welchen der Glaube an diese hat, so herzlich und eindringend. Ist die durch die Vernunft erkannte Bestimmung des Menschen, welche in der Tugend und in der mit ihr harmonisch verbundenen Glückseligkeit besteht, kein blosser goldener Traum — hat solche vielmehr Realität und ist sie Realität: so kann es mich ewig nicht gereuen, daß ich auch in dieser Lehre den Kirchenglauben verlies. Ich kam ia dadurch aus der Finsternis der Ungewisheit der Zweifel und der Vorurtheile in helleren Gegenden, welche die erquickenden und erwärmenden Morgenstrahlen der Vernunft erleuchten, an deren Schein ich mich so lange begnügen kann, bis dereinst in einem vollkommneren und schöneren Leben, im Himmel, ihr ewiger Mittag folgen wird.

Siebentes Kapitel.

Von Christo.

Willkommen sei meinem Verstande und Herzen, du einziger Vollendeter unter den Sterblichen — du vollkommenstes Ideal der Menschheit — sei dreimahl willkommen meinem Geiste! Kennt dich auch meine praktische Vernunftreligion nicht, so kann ich doch bei ihrem anderweitigen Unterrichte mich nicht enthalten, dich mit der grössesten Hochachtung und Bewunderung zu verehren. Du lebtest im strengsten Verstande nach ihrem Pflichtgebote; dafür stehst du auch nun auf der obersten Stufe der Edelsten und winkst alle Guten zu dir hin. Müste ich nicht Gott allein anbeten, warlich, ich fiele auch vor dir in Demut nider! Entzückt über deine ganz sittlich-

reine Vollkommenheit, bewundernd die Grösse deiner Sanftmuth und Menschenliebe, staunend über deinen Heldenmuth im Tode für die Wahrheit deiner Lehre, weihe ich dir die zärtlichste Liebe und wünsche nichts sehnlicher, als, auch so gut zu werden, wie du warest, und dereinst auch so schön zu sterben, wie du starbst! — — —

Jesus besas die uneigennützigste Liebe und das edelste Wohlwollen, womit er nicht blos seine Vaterstadt, nicht blos seine Nation, sondern die ganze Menschheit umfasste, und wodurch er sich ohne Selbstsucht und eignen Vortheil zur innigsten Theilnahme und augenblicklichsten Hülfe willigst finden lies, so, daß er auch sogar seine Feinde, Verfolger und Mörder nicht davon ausschlos. Sein Muth, sein unerschrockener Muth, seine Festigkeit und Standhaftigkeit in allen Beschwerlichkeiten, Gefaren und Trübsalen für Wahrheit und Tugend waren nicht zu erschüttern und wankend zu machen. Er zitterte nicht eher vor den

Stürmen, als kurz vor seinem Tode, da die Last der Leiden für die Menschheit zu schwer ward; doch aber ging auch in diesen fürchterlichsten Augenblicken seine Kleinmüthigkeit bald wieder vorüber. Er ermannte sich durch den grossen Gedanken wieder, daß er für Gott und für die Wahrheit seiner Lehre sterben wollte, und ging der bewaffneten Schaar seiner Feinde und Mörder grosmüthig entgegen. Nie wankte sein Vertrauen auf Gott und auf Gottes Vorsehung. Immer blickte er mit heitern Augen und voll der tröstendsten Zuversicht gen Himmel, daß Gott allen seinen Schicksalen den Ausgang verleihen werde, welcher für die Gründung und Ausbreitung seiner vernünftigen Glaubens- und Sittenlehre der beste und zweckmässigste wäre. Wie oft, wie herzlich und geistreich betete er, um sich durch seine Betrachtungen über Gott und Gottes Wege zu stärken und neue Kräfte zum Wirken für die Welt zu sammeln! O fände ich doch mehrere seiner Gebete aufgezeichnet — wie gern ver-

mißte ich statt ihrer so manches Andere in seiner Geschichte! Ausgezeichnet war dabei sein Muster der Demuth und Unterwürfigkeit gegen Gott. Er hielt es nicht seiner Ehre zuwider, seine ganze sittliche Grösse und seine beglückende Lehre einzig und allein für ein Geschenk und Werk Gottes, sich aber blos für ein Werkzeug der Hand Gottes auszugeben. Wie oft sprach er — Gott wirkt durch mich! Verwies er nicht bei ieder Gelegenheit auf den Vater? Gestand er nicht sogar unter Umständen auch weislich seine Unwissenheit und Schwäche? Opferte er nicht seine Einsichten und Kräfte ganz für den auf, dessen Boten er sich als Sittenlehrer nannte? Ergab er nicht in allen Fällen seinen Willen ganz an den höchsten Willen? Leicht hätte es ihm werden können, wirklich ein Nachfolger Davids zu werden, den Königsthron zu besteigen und sich zum Eroberer aufzuwerfen — alle seine Zeitumstände paßten dazu; aber — o wie weit entfernt von solchen Entwürfen handelte er! Er wollte kei-

ne Monarchenkrone, keinen Regentenzepter; Menschenbeglücker durch seine Lehre wollte er werden, und nichts konnte ihn reitzen, von diesem edlen, aber mühevollen Vorsatze abzulassen. Vorzüglich aber bewundere ich seine Sanftmuth und Duldung gegen Irrende und Fehlende. Gern und schonend sah er ihnen nach; seine ganze Lehre athmet diesen Geist der Liebe, welchen er auch seinen Freunden unaufhörlich einzuflössen suchte. Betraf es nicht die allgemeinherrschende Sittenlosigkeit — betraf es nicht die Grundfeste eines schädlichen Aberglaubens, oder die Scheinheiligkeit der damahligen Volksverführer im Priestergewande, so hörte man aus seinem Munde kein Wehe, keine Drohung, keinen Fluch gegen Andersdenkende. Er betete vielmehr für sie, wenn er sie nicht überzeugen und nicht auf den Weg der Wahrheit leiten konnte. Wie schön muste die Seele sein, welche sich trotz aller von Kindheit an eingesogenen Begriffe zu einer solchen Denkfreiheit erheben und zu einer solchen Höhe

von Geistesgrösse emporschwingen konnte! Wer wäre ich, wenn mein Herz nicht zur innigsten Hochachtung und Liebe für einen so edlen und erhabnen Karakter hingerissen würde, dessen Hauptzüge ich iezt blos gesammelt habe? Wer wäre ich, wenn ich nicht zugestände, daß kein Mensch grösser, vollkommener und vollendeter an Tugend und Heiligkeit sein werde und sein könne, als — der grosse Nazarener war?

Bei einem so guten und liebevollen Herzen konnte sein Leben nicht anders, als äuserstreich an den wohlthätigsten Handlungen, sein. Ja, ia, es ist auch in der That so, wie es beschrieben steht, eine unerschöpfliche und nie versiegende Quelle von Gutthaten gewesen, eine glänzende Reihe der edelsten Bemühungen für Menschenglück, ein unermüdetes und rastloses Wirken für fremdes Körper- und Seelenheil. Mit seinen erlangten Naturkentnissen war er der uneigennützigste Arzt der Kranken und Leidenden und rettete ieden um Hülfe Flehenden mitleidig; durch seine vortreflichen Reden und

geistreichen Vernunftvorträge war er zugleich der Stifter einer allgemeinen Religions- und Sittenverbesserung. Man will zwar gern iene seine Kuren und Thaten Wnnder nennen und versteht hierunter solche Handlungen, welche nicht durch die Naturkräfte bewirkt werden können; mir aber ist es, ohne Alles wissen zu können, was naturmässig und naturwidrig ist, genug, ihn nur schön handeln zu sehen. Wenn er bald einer trostlosen Wittwe ihren einzigen Sohn, der als Todter schon fortgetragen wird, wiedergibt, bald einem Vater seinen mit der Epilepsie behafteten Sohn, oder seine unter Schmerzen seufzende Tochter gesund macht u. s. w. — was mus er, der Grosmüthiggute, dabei gefühlt haben, wenn er so kräftig rathen und helfen konnte! In einer noch weit erhabeneren, glänzenderen und heilbringenderen Würde aber steht er als Religions- und Sittenlehrer da. Der wesentliche Inhalt seiner Lehre ist offenbar genau aus der praktischen Vernunftreligion entwickelt und leistet ihren

strengsten Forderungen vollkommen Genüge. Nach seinen Vorträgen ist der Begrif von Gott, als Weltschöpfer, Weltregirer und Weltrichter, so rein und praktisch vorgestellt, daß er zugleich auch der wirksamste Beweggrund zur Sittlichkeit wird, ganz unmittelbar auf Heiligkeit dringt und einzig und allein auf den Zweck hinweiset, allgemeine Tugend und allgemeine Glückseligkeit zu bewirken. Gott ist, wie Jesus sagt, Vater, Erzieher und Bilder der Menschen, liebt alle Menschen als seine Kinder und hat kein besonderes Lieblingsvolk; seine Verehung ist nicht an Tempel und Altäre gebunden, sondern ist überall in der Natur, überall unter seinem Himmel möglich; er ist der Urquell aller guten Gaben, ist Jedem hold und gnädig, wer tugendhaft und rechtschaffen lebt, und ist nur dem abgeneigt, der unheilig und lasterhaft ist. Dieser Begrif von Gott fliesst unmittelbar aus dem Gesetze der Vernunft, lehrt das Verhältnis des heiligsten Wesens zu seinen vernünftigen Geschöpfen, schärft

die Sittlichkeit ein und unterrichtet uns zugleich von unserem Werthe in den Augen Gottes, von unserer Bestimmung und Würde. Jesus lehrte aber auch als Verbreiter der praktischen Vernunftreligion sittliche Freiheit und Unsterblichkeit. Seine Sittenlehre, welche freilich kein auf Grundprincipen beruhendes Sistem ausmacht, sondern nur aus gelegentlich ausgestreueten Sätzen, aus einzelnen Aussprüchen der reinesten Lebensweisheit und aus Abdrücken des eigenen edelsten Herzens besteht, empfiehlt nicht allein die heiligsten und wichtigsten Pflichten, deren Beobachtung an sich schon freie Willkür des menschlichen Willens voraussetzt, sondern er sagt es selbst auch, daß seine Lehre das Mittel sei, durch welches wir vollkommene Freiheit erhielten. Und, wie könnte ich auch zur Befridigung des Naturtriebes, sobald er ausarten und durch eine falsche Richtung sündlich werden will, noch willig und aufgelegt sein, wenn ich mich der sanften Belehrungen und Warnungen Jesu erinnerte? In Ansehung

der Unsterblichkeit ist er zwar bei den gewöhnlichen morgenländischen Bildern, unter welchen das Bild von einem allgemeinen und unpartheiischen Weltgerichte wohl das populärste und verständlichste ist, geblieben, weil ihn seine damahligen Zuhörer, welche kaum die erste Stufe der menschlichen Kultur betreten hatten, nicht verstanden haben würden, wenn er ihnen diese Lehre aus der nothwendigen und in dieser Welt unerreichbaren Vollendung und Erzielung des höchsten Endzwecks der Welt für vernünftige Wesen bewiesen hätte; da aber seine Religion überhaupt mehr geistig, als sinnlich, ist, so ist leicht einzusehen, daß alle seine Ausdrücke von der Beschaffenheit des künftigen Lebens, von Belohnungen und Strafen ienseits nicht buchstäblich zu nehmen sind. So sind also die Lehren von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit die Grundlehren der von ihm verbesserten Religion; und meine Vernunft gesteht gern, daß sie ausser ihnen nichts zu wünschen und zu wissen nöthig habe, um die Bedürfnisse ihrer

Wis=

Wisbegierde und Beruhigung zu befridigen, daß sie hier die deutlichsten Winke und Anweisungen, wie sie in ihrem Forschen über diese ihr so wichtigen Gegenstände weiter fortschreiten solle, bekomme, daß ihr hier die fruchtbarsten Regulatife zum eignen Nachdenken gegeben sind, und daß ihr hier gezeigt worden sei, wie sie zur Gewisheit und Ueberzeugung gelangen könne, wenn sie — nicht in sich selbst schon Belehrung, Trost und Zufriedenheit genug fände.

Diesen seinen herzerhebenden Unterricht pflegte Jesus mit seinen äuserlichwohlthätigen Handlungen zu verbinden. Meistentheils auf kleinen Reisen, benutzte er iede Gelegenheit, bald in häuslichen Zirkeln, bald in den Sinagogen oder im Tempel, bald gar im Freien seine Heilkunde auszuüben und zugleich den Samen reinerer Religionsbegriffe auszustreuen. O wie schön, wie segensreich war immer sein Tagsgeschäft! Wie so ganz konnte er an iedem Abend sich zurufen — schon wieder einen Tag

für Gott und Menschen verlebt! Gewis verstrich ihm die Nacht, wenn er sie nicht einsam im Gebet zubrachte, oder wenn ihn der zurückgelegte Tag nicht ganz entkräftet und so zum Schlafe eingewiegt hatte, zu langsam; gewis schmachtete er dann nach der aufgehenden Sonne, daß sie ihm einen neuen Tag zur Thätigkeit für Menschenwohl, für Wahrheit und Tugend bringen möchte. Ach — ein Leben, wie das seinige, ein Jesusleben, welch ein wahres Menschenleben! Wie stärkend mus der Rückblick auf ganze Jahre solcher verlebten Jesustage sein!

Ein Mann von solchem Herzen und von solchem Leben ist doch wohl des besten Erdenschicksals und des schönsten Glücks würdig? — Aber die Tugend, welche sich durch ihren Glanz auszeichnet, zeichnet sich oft ganz widernatürlich auch durch ihr Geschick aus. Und — so war's dann auch hier, und zwar in einem so hohen Masse, als es vieleicht nie wieder vorkam. Traurig und beweinenswürdig war das

Loos, welches die Vorsehung Jesu bestimmt hatte.

Von armen Eltern geboren, muste seine zarte Kindesseele schon frühzeitig Menschenelend fühlen und sich an die Klagen und nidergeschlagenen Aeuserungen seiner Eltern gewöhnen. Dieses harte Schicksal hatte zwar einen grossen Einflus auf seine Bildung, besonders auf das Aufkeimen eines festen und standhaften Muths und seiner so herzlichen Theilnahme an fremder Noth; drückend muste es aber doch auch für seine Kindheit sein. Nicht weniger muste die nachmahlige Ausbildung seiner Geistesgaben dadurch mit grossen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden werden; so, daß er wohl unmöglich bei der Entbehrung bequemer und erforderlicher Hülfsmittel der grosse Mann geworden wäre, wenn seine höheren Fähigkeiten, als Naturanlagen, sich nicht so vorzüglich ausgezeichnet hätten, und wenn seine Lern- und Wisbegierde nicht so unbegrenzt gewesen wäre. Wo er für die letztere seine ei-

gentliche Stillung gefunden, lese ich freilich nicht. Entweder haben es seine Lebensbeschreiber selbst nicht gewust, oder sie haben es absichtlich verheelt. Ich will das Erstere glauben; ich vermuthe, daß sie gar nicht einmahl darnach geforscht, weil sie geglaubt, daß Gott selbst ihm Alles, was er gewust, gelehret habe. So viel aber ist wohl ausgemacht, daß er nicht bis an sein dreissigstes Jahr zu Nazaret gelebt haben, sondern sich lange von da in ziemlicher Entfernung gehalten haben müsse; denn alle die Fragen, welche hernach, als er da lehrte, seintwegen geschahen, sind von der Art, wie man über einen aus der Fremde Zurückgekommenen zu fragen pflegt. Auch ist seine fortdauernde Vorliebe für Galiläa, wohin Handel und Gewerbe viel Ausländer, und auch fremde Naturkundige und Gelehrte zog, zu sichtbar, als daß man nicht auch hieraus schliessen sollte, daß er daselbst seine schönsten Ausbildungsiahre zugebracht hätte. Sei dis aber Alles, wie es will; sobald er sich reif genug

dazu fühlte, ein Veredler der Religions- und Sittenlehre, und dadurch ein Beglücker des Menschengeschlechts, werden zu können, entwarf er in einer sechswöchentlichen ländlichen Einsamkeit den vollständigen Plan dazu und trat dann herzhaft mit Ausführnng desselben hervor. Allenthalben, wohin er kam, linderte er erst durch seine Kuren menschliches Elend, und klärte dann den Verstand der Menschen durch seine reineren Religionskentnisse auf und erwärmte durch seine eindringenden Reden das Herz der Menschen für die Tugend. So für Verlangen und Sehnsucht, Besserung und Glück zu verbreiten, brennend, welche freudige und dankbare Aufnahme hätte er nicht verdient gehabt! Zwar schufen ihm auch wirklich viel seiner Zuhörer wahre Lehrerfreuden, wurden edlere Menschen, hatten ihn gern unter sich, und zogen, um ungetrennt von ihm zu sein, auf seinen kleinen Reisen ihm sogar nach. In eben dem Grade aber, in welchem so sein Beifall, und dadurch seine Freimüthigkeit und sein

reiner Herzensdrang stiegen, vermehrten sich auch die Scheelsucht und der Has der Priester, vorzüglich der Priester von der pharisäischen Sekte. Die Klugheit und Würde, mit der er sich bei ihrem hinterlistigsten Lauern auf seine Reden und Handlungen benahm, erschöpften endlich ihre Geduld. Sie nahmen zur ärgsten Niderträchtigkeit ihre Zuflucht und bestachen einen von denen, welche ihn stets umgaben, um sich seiner Person zur Nachtzeit mit Gewalt zu bemächtigen, und erreichten ihre Absicht. Man schleppte ihn sofort von einem Richter zum andern, ersann die damals fürchterlichscheinendsten Verbrechen, welche er, das erhabenste Beispiel der Unschuld, verübt haben sollte, und drang blutdürstig auf seinen Kreuzestod. Richterschwäche willigte in diese Wut und übergab ihn Peinigern und Henkern. Wie standhaft aber und grosmüthig, wie leutselig und menschenfreundlich betrug er sich dabei! So, so hatte sich noch kein Mensch aus reiner Herzensgüte den Tod für das Wohl der Mensch-

heit zubereitet; so, so hatte ihn aber auch noch keiner wirklich erduldet. Er blieb der Erste und der Einzige zuletzt, wie er es gleich anfangs war. Nicht nur unerschrocken ging er seinen Feinden, denen er bei seiner Gefangennehmung leicht hätte entgehen können, wie er es öfter gethan, entgegen; nicht nur freimüthig sprach er in seinen Verhören für die Wahrheit und erduldete gelassen und standhaft Verspottung und Schmerzen; sondern auch auf dem Wege zur Gerichtsstätte verbat er noch die Thränen, welche menschlichere Weiber ihm zollten — ia, am Kreutze noch fühlte und erstattete er Sohnes- und Freundes- und Heilandspflicht, und betete sogar für seine Mörder. O welch eine melancholische Geschichte seines Erdenschicksals! So ein Loos war Verbrecherloos, aber nicht das Loos der Unschuld und Herzensgüte.

Warum verlies Jesus aber nicht ein so undankbares Volk? Warum wartete er unter selbigem einen so schaudervollen Tod ab? Konn-

te er nicht, wie man ihn auch einsmals verstand, als er von einem Fortgange, wohin ihm Niemand folgen könne, sprach, unter die Griechen gehen? — Nein, das wäre Kleinmüthigkeit und Untreue gegen Wahrheit und Tugend gewesen, wozu sein Herz nicht fähig war. Er hatte einmahl den grossen Entschlus gefasst, der erhabene Lehrer Beider zu sein; wollte er es nun redlich mit ihnen meinen, wollte er standhaft auf ihrem Bekentnisse beharren, wollte er nicht durch Wankelmuth alles Gute, das er schon gestiftet hatte, selbst wieder zerstören, oder doch in seiner Wirksamkeit schwächen: so muste er auch, da es ihr trauriges Schicksal unter einem sie misverkennenden Volke erforderte, für sie sterben können. Sein Widerruf vollends wäre unter diesem Volke gänzlicher Umsturz, Tod, Grab und Verderben für Wahrheit und Tugend gewesen, und der Verdacht des Betrugs hätte ihn in den Augen der Welt gewis getroffen. Schöner, grösser und edler war es also,

daß er sterben konnte. So flos sein Blut für das, was er gelehret hatte; sein Kreuz ward der Altar, auf welchem er sich für die verkündigte Wahrheit und Tugend mit Grosmuth und Unerschrockenheit opferte, und sein Tod das glaubwürdigste Siegel, das er auf sein abgelegtes Zeugnis drücken konnte. Auch fehlte es der Menschheit sonst an dem erhabensten Beispiele, das zu ähnlicher Gesinnung, und wenns nöthig würde, zu ähnlicher Aufopferung ermunterte, wenn er nicht Anführer und Wegweiser auf der Leidens- und Todesbahn für Wahrheit und Tugend geworden wäre. So aber, da er so heldenmüthig, so gestärkt durch das Bewustsein des göttlichen Wohlgefallens und so hingegeben in Gottes Rath und an sein Verhängnis sterben konnte, werden ich und Alle, die ihn kennen, für Wahrheit und Tugend, welche er durch seinen Märtirertod für ihr Reich noch mehr bestätigt und deren gebührende Alleinherrschaft er noch mehr dadurch gegründet hat, desto nachdrücklicher geweckt; ia,

wir werden auch mit gleichem Eifer für sie beseelt, ihr Bekentnis standhaft zu vertheidigen und, wenn wir gar der Märtirerehre, wie er, gewürdigt werden sollten, auch Ehre, Gut und Leben willig und entschlossen für sie aufzuopfern. Wie ermannt uns alsdann vor Gerichte sowohl, als auch im Leiden und im Tode der Aufblick zu ihm in iene seligen Gefilde, welche ihn zur Belohnung für seinen Heldenmuth aufgenommen haben! Wie stärkt uns alsdann unter allen Verfolgungen, in Banden und Fesseln, ia selbst auf dem Blutgerüste und unter Henkershänden der Gedanke noch, daß wir leiden, was er litte, und sterben, wie er starb!

Ach — tausendfachen Erdendank für deinen Tod, du Edelster unter den Sterblichen! Ja, ia, ich vermöchte nicht dich so über Alles zu lieben, wenn du blos Jesus in der Lehre, nicht aber auch Jesus im Tode gewesen wärest. Schön und rührend ist iene — schöner und rührender aber noch dieser. Dein

Vater, welcher auch mein Vater ist, wird mir auch, wenn ich ihn darum bitte, die Kraft verleihen, nicht blos für die Wahrheit, welches leichter ist, sondern auch für die Tugend, leiden zu können. Komme ich einst in eben die Gegenden, in welchen du iezt als verklärter Weltsieger wandelst, so wird mein erster Blick nach dir gerichtet sein. Unter allen Seligeren und Vollendeteren werde ich dich zuerst aufsuchen; und habe ich dich dann gefunden, so will ich dich in reinerer Geistesglorie umfangen und im Hochgefühle der Himmelsfreude dir zurufen — Dank auch dir, du Guter, Dank dir, als Lehrer und Beispiel, daß ich hier bin!

Was lehret nun aber der Kirchenglaube von Jesu — wozu macht er ihn?

Jesus soll nicht blos Gottähnlich sein — dis bin ich als Gottes Ebenbild auch — er soll so gut Gott sein, wie Gott; ein Selbstgott soll er sein und dabei ein Versöhner Gottes

mit den Menschen, ein Sündenbüsser für die Welt. — — Nicht genug, daß sein Eintritt in die Welt durch die Empfängnis von einem heiligen Geiste, durch die unverletzte Jungfrauschaft seiner Mutter u. s. w. zu einer ebenso ausserordentlichen, übernatürlichen und wundervollen Begebenheit gemacht wird, wie sein Ausgang aus der Welt durch seine Auferstehung und sichtbare Himmelfahrt; er soll auch Gottes wesentlicher Sohn, Schöpfer und Oberherr alles Erschaffenen mit Gott von Ewigkeit sein — er soll nicht blos Lehrer und Beglücker, sondern auch zukünftiger Richter des Menschengeschlechts sein, der mit Gott gleicher Anbetung werth und von Gott gesendet gewesen sei, um auf eine gewisse Zeit Mensch zu werden, hernach aber zu ihm und zur ewigen Gotteswürde zurückzukehren. Daher dann die Rede von einer *göttlichen* und von einer *menschlichen* Natur an ihm. Nach der göttlichen soll er schon vor ieder Schöpfung bei Gott und mit Gott gewesen sein und Alles ge-

wirkt und vermocht haben; nach der menschlichen soll er erst von seiner Geburt an vorhanden und allen karakteristischen Einschränkungen der Menschheit, nur die Sünde ausgenommen, unterworfen gewesen sein. Beide Naturen sollen mit dem Anfange seines Menschenlebens in eine so innige Verbindung getreten sein, daß sie von da an und in alle Ewigkeit nur eine Person, nur ein handelndes Princip ausmachen. Ebenso dann auch die Rede von einem Stande der Ernidrigung und von einem Stande der Erhöhung Jesu. In ienem, welcher sein Erdenleben in sich faßte, soll er sich selbst und freiwillig seiner Gottheit entäusert und sich allen phisischen Einschränkungen und Unvollkommenheiten der Menschheit so sehr unterworfen haben, daß er mit der schimpflichsten Todesart sogar seine irdische Laufbahn beschlossen; in diesem aber soll er sich iezt befinden, so, daß er nehmlich seit seiner Auferstehung und Himmelsfahrt zur Rechten Gottes size, alle Hoheit und Herrschaft mit Gott theile und dereinst

zum allgemeinen Weltgerichte sichtbar wiederkommen werde.

So unterrichtet der Kirchenglaube über Jesum auf der einen Seite; auf der andern aber fährt er also fort — — „Jede Sünde der Menschen ist eine Beleidigung Gottes, des Unendlichen. Gott, als Beleidigter, zürnte also mit dem Sünder und als Unendlicher forderte er eine unendliche Genugthuung. Diese konnte aber kein endliches Geschöpf leisten; nur eine ebenso unendliche Person konnte sie übernehmen. Darum muste der unendliche Sohn Gottes, welchen die erbarmende Liebe Gottes sendete und dessen Kreutzestod die Gerechtigkeit Gottes forderte, leiden und sterben. Dieser erfüllte durch seinen thuenden Gehorsam alle Pflichten des göttlichen Gesetzes, und büßte durch seinen leidenden Gehorsam alle zeitlichen und ewigen Strafen des Menschen, oder litte für iede Sünde unendliche Höllenstrafen, und also für die Millionen Sünden ebensoviel Millionen unendliche Höllenstrafen.

Deshalb heisst er der Mittler zwischen Gott und Menschen, das vollgültige Versöhnopfer, der ewige Hohepriester und die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde; deshalb wird von ihm gesagt, daß er unsere Sünden getragen und uns vom Fluche des Gesetzes erlöset habe, und daß sein Blut uns von unsern Sünden rein mache. Jeder Mensch wird solchergestalt im Gerichte Gottes so betrachtet, als habe er das Gesetz erfüllt und alle Strafen seiner Sünde gebüsst; er wird freigesprochen und erhält Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit, wenn er sich dieses Verdienst Jesu um die Menschheit, als sein eigenes Verdienst, im wahren und seligmachenden Glauben zueignet."

In der That, schriebe sich ein solcher Unterricht von Jesu selbst her — ich gestehe es frei — so wäre es um meine Hochachtung und Liebe für ihn geschehen. Aber — wohl ihm, dis ist nicht der Fall; und, wenn auch meine praktische Vernunftreligion ihn nicht kennt und

an ihrer eigenen Belehrung und Beruhigung schon genug hat: so mus ich ihn doch vertheidigen, weil er einer ihrer vorzüglichsten Lehrer gewesen ist, und weil er durch sein Beispiel, als das vollkommenste Ideal der Menschheit, gezeigt hat, wie man ihren Anforderungen und Vorschriften nachkommen könne. — —

Es ist auffallend, daß die Bibel, aus welcher der Kirchenglaube doch seinen Unterricht erweisen will, nirgends die Lehre von der Gottheit Jesu absichtlich und ausdrücklich abgehandelt hat, sondern daß man diese nur aus einigen gelegentlich gebrauchten biblischen Stellen und Sätzen schliesst und also erst in die Bibel hinein trägt. Hätte eine so wichtige Lehre, wie diese doch sein soll, nicht verdient, daß sie buchstäblich und mit deutlichen Worten etwa so vorgetragen worden wäre — Jesus ist ein wahrer und lebendiger Gott, oder der wahre und lebendige Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit? Wo sagt aber die Bibel dieses oder auch nur so etwas, das diesen bestimmten und unzweideutigen

tigen Sinn ausdrückte? Jesus selbst, als er einsmals wirklich absichtlich von seiner Person sprach, weil seine Landsleute sich darüber ärgerten, daß er sich für einen Sohn Gottes ausgebe, bezog sich auf die Schriften des alten Bundes, in welchen Menschen, als Gesandte Gottes, Götter genannt würden; wollte er also hiermit nicht das Verhältnis angeben, in welchem er nur mit Gott stände? Als ferner Philippus ihn einst bat, daß er ihm und seinen Mitaposteln den Vater zeigen möchte, sprach er erst — der Vater ist in mir, und ich in ihm — setzte aber auch bald hinzu — ihr seid in mir, und ich bin in euch. Hätte er nun hier von Gleichheit der Natur und des Wesens, nicht aber von Gleichheit der Gesinnungen verstanden sein wollen, so hätte er ia zugleich behauptet, daß so, wie er wahrer, wesentlicher Gott sei, auch alle seine Schüler wahrer, wesentlicher Jesus wären. Ebenso erklärte er auch ausdrücklich, daß der Vater gröſ-

ser, als Er, sei, daß Niemand gut sei, als der einzige Gott, daß er ohne Gott nichts vermöge u. s. w. Wo hat er sich selbst also iemals für einen Gott ausgegeben? Wo hat sich sein Herz, welches stets die tiefste Demuth und Unterwürfigkeit gegen Gott fühlte, iemals die Gottheit angemasst? Ist es also nicht wahre Verleumdung, ihm so etwas nachzusagen? Wenn er nun aber selbst sich nicht zu Gott gemacht hat — wie können ihn Andere dazu machen?

Die Stellen, welche aus den Schriften seiner Apostel für seine Gottheit angeführt werden, sind übrigens auch nach strenger Kritik ungewis und zweifelhaft. So heisst es z. E. Apostelg. XX. 28. nicht in allen Handschriften — die Gemeine Gottes — sondern in vielen — die Gemeine des Herrn; so, daß also der Sinn, daß nicht Gott die Gemeine Gottes, sondern daß der Herr seine Gemeine, durch sein Blut erworben, heraus kommt. 1 Joh. V. 20. kann das Wort dieser viel-

mehr auf Gott, als auf Jesum, gehen. Tit. II. 13. werden Jesus und der grosse Gott, nicht als im Wesen Eins, sondern nur als in den Wirkungen Eins, angeführt. Röm. IX 5. hat verschidene Lesarten; so, daß diese Stelle vielmehr ein Lob Gottes für die Sendung Jesu enthält, welches dann auch mit der Parallelstelle Röm. I. 25. übereinstimmt.

Und — ebenso sind dann auch alle andere Kirchenbeweise für die Gottheit Jesu beschaffen. Wahr ist es, er heisst nicht immer Menschensohn, sondern auch oft Gottessohn; die Bibel gebraucht aber auch diesen Ausdruck von andern Menschen, deren sich Gott zu Ausführung grosser Endzwecke bediente; ia, sogar von dem ganzen israelitischen Volke. Wird auch Jesus gar Gottes eingeborner Sohn genannt, so folgt doch nicht daraus, daß er mit Gott gleichen Wesens sei, sondern nur, daß er durch höchste Aehnlichkeit der Gesinnungen und Wirkungen im genauesten Verhältnisse mit Gott einzig und allein stehe. Gött-

liche Eigenschaften aber — wo werden sie Jesu beigelegt? Ewigkeit im strengsten Verstande, wie sie Gott zukommt, gibt ihm die Bibel nirgends; vielmehr wird behauptet, daß er sein Wesen und Dasein, wie Alles, von Gott empfangen habe. Und seine eigenen Worte — ehe Abraham ward, war ich — wären ja doch auch alsdann noch kein Beweis für seine Ewigkeit, wenn er sie auch nicht im geistigen Sinne von der Erwartung des Messias hätte verstanden wissen wollen. Grosse Weisheit und Macht spricht die Bibel allerdings Jesu zu; er selbst aber bekennt, daß sie Gaben Gottes sind, und schämet sich auch bei einer gewissen Gelegenheit des Geständnisses seiner Unwissenheit nicht. Was nun gar göttliche Werke, wie die Schöpfung und Todtenerweckung sind, betrift, wenn sie ihm zugeschrieben werden: so spricht entweder Johannes von seinem Logos und macht Jesum zur personificirten Weisheit Gottes, oder man mus Werke nicht im phisischen, sondern im morali-

schen Sinne — nicht von der Erschaffung der Welt und von der natürlichen Wiederbelebung verstorbener, durch unzählige Verwandlungen aufgelöseter und durch die ganze Natur zerstreuter Menschenkörper, sondern von der sittlichen Belebung und Erweckung der Menschenseelen durch die vortrefliche Lehre Jesu, verstehen, wie es die tropische Bibelsprache erfordert. Anbelangend endlich noch die Anbetung, welche Jesu geleistet werden soll, so ist der biblische Beweis für diese noch zu suchen. Er selbst hat nirgends verlangt, daß zu ihm gebetet werden solle, wenn auch auf den heutigen Tag noch tausend und aber tausend Gebete, selbst auf Kanzeln, an ihn gerichtet werden; er wollte nur, daß in seinem Nahmen, d. h. blos um solche Güter, um die er selbst zu beten pflegte, gebetet würde. Auch verlangt die Bibel nichts weiter, als daß wir ihn ehren sollen, setzt aber hinzu — zur Ehre Gottes, des Vaters.

Nun habe ich doch wohl keine Schande davon, daß ich, der ich die Bibel für keine unmittelbare Offenbarung Gottes halten kann, aus Kondescendenz meinen alten Lehrern gleichsam noch einmal zuhörete, wie sie ihre vermeinte Gottheit Jesu aus der Bibel beweisen wollten. Steht solche also nicht einmahl in dieser — o wehe doppelt dem Kirchenglauben! Fürwahr, Jesus war auch zu klug dazu, als daß er es nicht für einen Raub hätte halten sollen, Gott gleich zu sein und sich selbst zum Gott machen zu wollen. Meine Vernunft aber, wenn sie auch nicht auf der Stelle Alles, was wider die Einzigkeit Gottes hinaus läuft, für Gotteslästerung erklären müßte, hat gleich Genug daran, wenn sie nur von Vereinigung einer göttlichen und einer menschlichen Natur zu einer Person in Jesu hört. Wie? das Unendliche sollte mit dem Endlichen, das Uneingeschränkteste mit dem Eingeschränkten — die Gottheit mit der Menschheit — vereinigt werden können? So müßte also der voll-

kommenste Verstand, der keine Irthümer und Vorurtheile hat, mit dem von Irthümern und Vorurtheilen getrübten Verstande, und der vollkommenste Wille, der keine Hindernisse der Sinnlichkeit und der Leidenschaften kennt, mit dem von einem nidern Begehrungsvermögen lenkbaren Willen vereinbar sein! Gestand denn Jesus nicht auch selbst, wie schon erwähnt, bei einer gewissen Gelegenheit seine Unwissenheit zu? Soll er nicht auch, als er sich im Schosse der Natur zu seinem grossen Plane vorbereitete, mit sinnlichen Gedanken gekämpft haben? Sagt nicht einer seiner Apostel, daß er versucht worden sei, wie ieder Mensch? Wie schädlich und gefärlich wäre auch diese sonderbare Lehre von Vereinigung seiner beiden Naturen für meinen Tugendeifer! Müste sie mich nicht kleinmüthig und verzagt zu seiner Nachahmung machen, da er als Gottmensch nothwendigerweise Mehr leisten konnte, als ich? Wie soll ich als blosser Mensch auf der Tugendbahn ihm folgen können, wenn er auf ihr

Schritte eines Gottmenschen machen konnte? Wie kann Gott von mir fordern, daß ich in seine Fusstapfen treten solle, da er ihn doch nicht mir, und mich ihm nicht gleichgemacht hat? — Was aber den doppelten Stand Jesu betrift, so freuet sich meine Vernunft zwar, die Tugend, wenn sie sie erst leidend erblickt hat, hernach auch belohnt zu erblicken; wenn sie aber weiter etwas dabei denken soll, so will sie mir weiter nicht Rede stehen. Sie erklärts ebenso für Widerspruch, daß ein Gott auf eine Zeitlang sich selbst entäusern und vergessen könne, als daß ein Mensch ie mit Gott die Alleinherrschaft über die Welt theilen könne. Sprich deutlich, ruft sie mir zu und sag — Gott hat den, der sich eine Gemeine von Verehrern der Wahrheit und Tugend sammeln wollte, als Sammler beglückt; die Gemeine ist auf immer da, und er steht auf immer an ihrer Spitze.

Die andere Hälfte des kirchlichen Unterrichts über Jesum, durch die er als Genugthuer für die Menschheit hingestellt wird — wie empört sie vollends den, der über sie nachdenkt!

Wie unwahr, wie unschicklich und Gott ernidrigend ist es gleich, daß die Sünde, welche freilich der Heiligkeit Gottes widerspricht, auch eine Beleidigung Gottes sei! Beleidigung ist eine Art von Gewaltthätigkeit, oder wenigstens eine Art von Kränkung, welche einem andern angethan wird; wie kann aber der schwache Mensch, als Geschöpf, Gott, seinem unerreichbaren Schöpfer, dergleichen zufügen? Und, könnte er es, hat Gott Leidenschaften, daß er dafür Genugthuung forderte? Ja, wäre auch die Sünde Beleidigung Gottes, forderte Gott auch Genugthuung dafür, wie könnte der sündigende Mensch dafür, daß er gegen einen Unendlichen sündigte, auch unendliche Strafe verdienen, oder wie könnte Gott eine unendliche Genugthuung von ihm verlan-

gen? Soll der endliche Sünder dafür büssen, daß Gott, gegen den er sündigte, unendlich ist? Doch — dis Alles eingeräumt, so widersinnig es ist, ist es möglich und mit der höchsten Gerechtigkeit vereinbar, daß Gott einen Mann, der nicht nur nie ein Verbrechen begangen hatte, sondern der auch das vollkommenste Ideal der Tugend war, unverschuldete Strafen für lasterhafte Menschen erdulden lies? Ist es möglich und mit der höchsten Gerechtigkeit vereinbar, daß Gott seintwegen Diesen Glückseligkeit zusprechen könne? Glückseligkeit kann von Gott ohne Heiligkeit nicht zugesprochen werden. Ist aber ein Mensch deswegen heilig, weil es ein Anderer ist? Erfülle ich dadurch die Bedingung der Glückseligkeit, weil sie ein Anderer erfüllt hat? Erfülle ich sie aber nicht, wie kann ich der Glückseligkeit empfänglich werden, weil sie Dieser zur Belohnung seiner Heiligkeit erlangt hat? Gott kann vermöge der ihm wesentlicheigenen sittlichen Richtung seines Willens nicht einmahl ei-

nem Menschen seinen Beifall schenken, der sich nicht nach ihm, als nach seinem Muster, bildet und ihm ähnlich zu werden strebt. Liebte er den, der sich nicht durch Heiligkeit und Tugend ihm liebenswerth gemacht hat, so liebte er ia zugleich das Laster.

Es ist ein eitler Nothbehelf, wenn man von Seiten der Kirche hierauf erwiedert — Gott habe durch den Tod seines Sohnes uns Menschen den stärksten Beweis seiner Liebe geben wollen, weil sich doch kein Mensch gänzlicher Schuldlosigkeit rühmen möge. — Kann Gott nach seiner Liebe etwas beschliessen, das seiner Gerechtigkeit zuwider ist? Das ist ia offenbar ein neuer Widerspruch, in den man die Sache verwickelt. Und — was soll eigentlich damit gesagt werden? Etwa — daß Gott uns durch den Tod Jesu die Versicherung geben wollen, uns glücklich zu machen, ohne daß wir es werth wären? Oder etwa nur — daß er uns durch diesen Tod

die Zusage geben wollen, uns nicht strenger zu richten, als wir es verdienten? So stritte ja doch offenbar das Erstere mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und Gott könnte uns so eine Versicherung gar nicht geben; Letzteres aber enthielte eine ganz unnöthige und überflüssige Zusage, weil wir aus der Vernunft schon wissen, daß uns Gott, als das heiligste und gerechteste Wesen, nicht härter und strenger richten könne, als es die verhältnismässige Schwere unserer Vergehungen mit sich bringt.

Ja, auch sogar dann ist die Lehre von der Genugthuung nicht vertheidigt, wenn man sagen wollte, daß Jesus freiwillig sich aufgeopfert und sich zum stellvertretenden Tode für die Menschen aus eigenem Antriebe bestimmt hätte. So wenig er sich als ein so tugendhafter und frommer Mann hätte anbieten können, für lasterhafte und sündige Menschen als Sündenbüsser sterben zu wollen: so wenig hätte auch Gott, als das heiligste und gerechteste Wesen, ihn als ihren Sündenträger annehmen

können. Gott würde also dadurch erst als höchstrachgierig gegen die Menschen, und dann bis zur grausamsten Ungerechtigkeit gegen Jesum nachgiebig für sie, vorgestellt; so, daß es doch in der That weit eher zu glauben wäre, Gott vergäbe, wenn überhaupt eine Vergebung der Sünden denkbar wäre, ohne alle Genugthuung, als daß er eine fremde Genugthuung fordern, oder auch nur annehmen könnte.

Wie sehr schadet endlich auch nicht die Genugthuungslehre der sittlichen Besserung und Veredlung der Menschen! Ist sie nicht wirklich die gefärlichste Feindin der Tugend und Rechtschaffenheit? Man sagt, sie beruhige schwache und angstvolle Gewissen; bedarf es aber zur Beruhigung solcher Gewissen Mehr, als daß man den Leuten nur richtige Begriffe von Gott beibringe, und sie zur wirklichen Herzens und Lebensbesserung ermuntere? Und dis, nur dis wirkt wahre Beruhigung. Sogenannten Trost aber blos wider die Sünde er-

theilen, heisst den Tugendtrieb der Menschen einschläfern und ihre Kräfte lähmen – heisst den Wunsch nähren, glücklich, aber nicht vorher auch besser werden zu wollen. Der Mensch weis es und kann es wissen, daß, wenn er nur mit Ernst nach Heiligkeit strebt, Gott kein grausamer, sondern der gerechteste Richter sei, der mit Wohlgefallen und Beifall auf ieden Kampf mit der Sinnlichkeit sieht. Der Mensch weis, daß ein zukünftiges und noch dazu ewiges Leben zur Vollendung seiner Tugend bestimmt sei, und daß er in selbigem eine seiner Tugend angemessene Glückseligkeit zuverlässig von Gott hoffen möge. Wie will er aber erwarten können, dort einst glücklicher zu sein, als er hier gut gewesen ist? Ist die Hofnung, welche ihm hierzu gemacht wird, nicht eine falsche Hofnung, der Trost damit nicht ein leerer Trost? Ach — und wie Viele verleitet dieser Trost wahrhaftig zur Sicherheit sogar! Ob man gleich die Abscheulichkeit der Sünde daraus am stärksten beweisen will, daß sie sogar

das Blut des Sittlichvollendeten, das Blut des Sohnes Gottes, gekostet habe: so ist dis doch nur künstlich ausgedacht, nicht aber psichologisch und der Natur des Menschen angemessen. Bei mächtigen Reitzungen zur Sünde ist dieses Gegengewicht in der That zu schwach. Wie leicht denkt da der Mensch — Jesus hat für alle Sünden gebüsst, so wird es nun auf eine Sünde, oder auf ein Paar Sünden Mehr nicht ankommen, leidet er doch iezt nicht mehr für sie! — Das Schlimmste bei der Sache aber ist noch dis, daß man, um die Nothwendigkeit der Genugthuung Jesu zu beweisen, sogar behauptet, daß die menschliche Tugend, wenn sie auch noch so vollkommen wäre, in Gottes Augen nichts Angenehmes sei, sondern immer ein unflätiges oder unsauberes Kleid bleibe, und daß nur Jesu Verdienst und Gerechtigkeit uns von Gott zugerechnet werde. Reisst dis nicht Alles wieder nieder, was der erhabenste Menschenlehrer für Wahrheit und Tugend so mühsam gebauet hatte? Er

drang in den stärksten und rührendsten Bildern seiner hinreissenden Beredsamkeit auf eigene Sittlichkeit und Heiligkeit; und nun verschliesst die Kirchenlehre von seiner geleisteten Genugthuung die Herzen der Menschen für alle seine Ermunterungen zur Tugend und Rechtschaffenheit und täuscht sie mit einer zu hoffenden Theilnahme an der seinigen!!!

Es macht mir aber ebenfalls wieder wahre Freude, daß die Bibel selbst von der Genugthuungslehre so wenig etwas weis, als von der Lehre von der Gottheit Jesu, ob sie gleich der Kirchenglaube ebenfalls aus ihr geschöpft haben will. Alles kommt nur darauf an, daß man ihre Stellen, auf welche deshalb Berufung geschieht, nicht silbenweise, sondern nach dem Geiste und nach der Sprache des Zeitalters und der Nation erkläre.

Die Bibel lehrt allerdings, daß Jesus, der erhabenste Menschenfreund, sich um die Menschheit hoch verdient gemacht habe; und wer könnte ihm dis, ohne selbst Feind der

Menschheit und der Wahrheit zugleich zu sein, absprechen? Diese Verdienste Jesu aber setzt sie darin, daß er das allgemeinverderblichste Uebel des Menschengeschlechts, den Götzendienst, gestürzt — daß er, als das Licht der Welt, eine reine Gottesverehrung, welche so wohlthätig, als die milden Strahlen der Sonne ist, eingeführt — und daß er die Beunruhigung der Sünder aufgehoben habe, weil er mit voller Glaubwürdigkeit gelehret, daß Gott ein Freund des sich endlich bessernden Menschen sei. Durch dieses letztere Verdienst, sagt die Bibel, habe er die Menschen vom Sklavensinne gegen Gott, der sie sonst abschreckte und allen Muth zur Besserung in ihnen erstickte, erlöset, habe ihnen einen frohen Sinn dafür gegen Gott eingeflößt, habe das Verhältnis zwischen Gott und ihnen als das zärtlichste Verhältnis eines Vaters zu seinen Kindern in das helleste Licht gestellt und dadurch den innigsten Eifer zur Tugend und Gottähnlichkeit in ihnen angeflammt. Auf dieser Lehre vom Menschen-

vater habe er, wie auch auf der Lehre von der Unsterblichkeit, das schönste Gebäude der reinesten Sittenlehre aufgerichtet; welche er dann auch durch sein eigenes vortrefliches Beispiel als möglich und auf alle Menschen anwendbar bewiesen. Jesus ist also nach dem Unterrichte der Bibel als Lehrer und Tugendbeispiel der Menschen zu verehren; und in dieser doppelten Würde ist und bleibt er mir auch auf ewig liebens- und bewundernswürdig. Was aber seinen Tod betrift, von dem man immer mehr, als von seiner Lehre, spricht, ob er doch gleich nur seiner Lehre wegen wichtig ist, so sagt die Bibel blos, daß er diesen zur Bestätigung seiner ganzen Lehre und besonders zur Versiegelung der Wahrheit von dem Wohlgefallen Gottes an der sittlichen Verbesserung der Menschen, erlitten hätte. Dis, und nichts weiter — aber keine stellvertretende Genugthuung, oder Büssung unserer Sünden, enthalten die Stellen, welche das Verdienst seines Todes beschreiben.

Ohne mich bei den übrigen sogenannten Weissagungen der Schriften des alten Bundes aufzuhalten, welche auf Jesum gedeutet werden, ob sie gleich Alle ihre weit nähere Beziehung auf gewisse nachfolgende Personen haben und also lange vor seinen Zeiten schon in Erfüllung gegangen sind, so sagt doch Matthäus, der die Worte des Esaias — er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen — auf ihn deutet, selbst, wie man sie verstehen müsse, wenn man sie auf ihn deute. Jesus machte Kranke gesund; und so — spricht der Evangelist — ward an ihm das Wort erfüllt — er trug und lud auf sich unsere Krankheit und Schmerzen. Also — nicht einmahl dem Matthäus fiel es ein, in diesen prophetischen Worten eine stellvertretende Genugthuung zu finden . . . Heisst es ferner, Jesus sei ein Fluch für uns geworden, so zeigt dis blos an, daß er zu unserem Besten — warum denn gerade an unserer Statt? — am Kreutze, welches verflucht

war, gestorben sei . . . Wird gesagt, daß Jesus für unsere Sünde gestorben sei, so mus ia dis nicht schlechterdings bedeuten, daß er zur Strafe derselben gestorben sei; ist denn die Bedeutung nicht weit natürlicher und vernünftiger, daß er zur Gewisheit des göttlichen Wohlgefallens an unserer Besserung, oder um seiner Lehre, die uns entsündigen sollte, die höchste Glaubwürdigkeit zu geben, gestorben sei? Freilich starb er für unsere Sünde, wenn er sogar auch sterben konnte, um uns aus Sündern zu guten Menschen zu machen . . . Wird Jesus die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde genannt, so steht ia nicht dabei, daß Gott diese Versöhnung, diese Ab- und Loskaufung gleichsam, gefordert hätte — vielmehr wird anderwärts gesagt, daß Gott die Welt mit sich selbst durch Jesum versöhnt habe — sondern die Welt brauchte Versöhnung, und muste zu guten Gesinnungen gegen Gott geführt und von seiner Vaterliebe nach vorhergegangener

Besserung überzeugt werden . . . Lehret endlich die Bibel, daß Jesus unsere Sünden selbst geopfert habe, so ist dis ia offenbar ein Ausdruck des alten Bundes, der nichts weiter bedeutet, als iener — wir haben auch ein Osterlamm, Christus ist für uns gestorben. Was bedeutet letzterer aber anders, als daß wir durch Jesum alles das hätten, was die Juden und Heiden mit ihren Opfern zu erlangen suchten? . . .

Dis sind unstreitig die vorzüglichsten Stellen, welche man als die stärksten Beweise für die stellvertretende Genugthuung anführt; es ist aber sichtbar genug, daß sie diese Lehre nicht enthalten, sondern daß eine viel natürlichere Erklärung derselben möglich sei, welche nichts in sich fasst, was der gesunden Vernunft so unbegreiflich ist. Der Brief an die Ebräer ist noch übrig, dessen ganze Aechtheit iedoch von Vielen noch bezweifelt wird. In diesem wird Jesus mit den Priestern und Hohenpriestern des alten Bundes verglichen; mithin folgert

man daraus, daß er, wie iene die Sünden des Volks auf ein Opferthier legten, welches statt des Sünders sterben muste, auch statt Unserer gestorben sei. Nicht zu gedenken aber, daß Jesus durch dieses Bilder- und Metaphernspiel bald der opfernde Priester, bald das Opferthier, wird; ist denn die Absicht des Verfassers dieses Briefes nicht sichtbar genug? Der Jude bestritte das Christenthum, weil sein Judenthum einen höhern Ursprung habe, als dieses; indem es von Gott durch die Engel gestiftet worden sei und ein glänzendes Priesterthum aufzeige. So bildet dann also der Briefsteller alle seine Ausdrücke nach diesen Judenvorstellungen; doch so, daß er sie bei dem Christenthume noch zu erhöhen sucht. „Christus ist Mehr, als alle Engel, und bei ihm haben wir Mehr, als bei dem Priesterthume und bei allen Opfern." Geht man mit diesen Grundgedanken, die aus dem ganzen Briefe selbst hervorleuchten, zur Erklärung des Briefes über: so ist keine stellvertretende Genugthuung in sei-

bigem zu finden. Christus ist für uns gestorben — ja, dis ist Wahrheit; mus dis aber gerade heissen, an unserer Statt, oder nur, zu unserem Besten? Ich lasse mein Leben für die Schafe — sprach er selbst; heisst das etwa auch — statt der Schafe? Ich gebe mein Leben zum Lösegelde für Viele — sprach er ebenfals; bedeutet dis etwas Anderes, als daß er durch seine Lehre, die ohne seinen Tod auf sie nicht glaubwürdig ward, Viele aus der Sklaverei des Irthums und des Lasters zu befreien gedenke? Gesegnet sei mir Johannes; er traf den rechten Punkt bei Beurtheilung des Endzwecks des Todes Jesu — „Jesus muste sterben für sein Volk, aber nicht für sein Volk allein, sondern, damit er die Kinder Gottes, welche zerstreuet waren, zusammenbrächte." Bei solchen Vorstellungen verliehrt der Sünder das Ruhekûssen seiner Sicherheit, worauf es sich ebenso gefärlich, als sanft, schlummern lässet; redliche

Besserung aber und Tugendeifer gewinnen dabei in dem Herzen derer, welche sich ohne Jesu Tod von der Wahrheit nicht überzeugen können, daß Gottes Wohlgefallen ohne alles Weitere auf sittliche Veredlung folge und folgen müsse. . .

Mir aber, o du der Menschen Bester — ich weis, daß ich dich durch dieses Bekentnis nicht beleidige — wird diese Wahrheit nicht dadurch erst Wahrheit, daß du sie gelehret und mit deinem Tode bestätigt hast, so verdienstlich und ruhmvoll auch Beides für dich ist, oder dadurch, daß sie in der Bibel steht. Mir sagt sie meine praktische Vernunftreligion schon, deren vortreflichster Lehrer du bis iezt deswegen gewesen bist, weil du für sie so heftig leiden und gar auch so schmachvoll für sie sterben konntest. Sagte sie mir diese Wahrheit nicht eher, als ich sie aus deinem Munde hörte, woher wüste ich, daß du Wahrheit gesprochen hättest? Deswegen, weil du sie gelehret hast und auf sie gestorben bist, oder deswegen, weil sie

in der Bibel steht, würde sie mir doch in der That nicht erst Wahrheit werden. Die Verehrung und Werthschätzung meiner Vernunftreligion flösset mir lebenslang Hochachtung und Liebe für dich ein, und meine geistige Verbindung mit dir geht mir über Alles. Du bist mir weit Mehr, als Sokrates. Dieser nützte im Leben nicht so Vielen, wie du; sein Tod war ihm auch nicht so schändend, vielmehr Ehre für ihn, dein Tod aber war Sklaventod. Gott, dein und mein Vater, stärke den Entschlus in mir, der praktischen Vernunftreligion, deren grossen Lehrerreihen du anführst, gemäs mein Leben zu vollenden, und darnach zu streben, daß ich zur Belohnung auch dahin komme, wo du iezt bist.

Achtes Kapitel.

Von der sittlichen Veredlung des Menschen und ihren Hülfsmitteln.

Ich habe es bereits erwähnt, und kein Mensch kann es leugnen, daß das sinnliche Receptions- und Empfindungsvermögen früher erwache und früher geübt werde, als das vernünftige Bewustsein hervortritt und sich stärkt. In dieser früheren Bildung und Stärkung der Sinnlichkeit, welche nach dem Gange der natürlichen Ausbildung des menschlichen Geistes schon ein grosses Maas von Kraft und Autorität erlangt hat, wenn die Vernunft erst erwacht und sich nach und nach zur Gesetzgeberin des Menschen aufwerfen will, liegt der Hang und Trieb des Menschen zur Unsittlichkeit, zur Trägheit und Widersetzlichkeit gegen die sittlichen Vorschrif-

ten der Vernunft. Der Mensch hat während seiner ganzen Kindheit, in welcher er dem Triebe der Sinnlichkeit fröhnte, die Lust und das Vergnügen der Sinnlichkeit geschmeckt; er lebte zur selbigen Zeit einzig und allein in der Epoche des Instinkts und des Vernunftschlummers, und that Nichts, als was seinen Hang zum Sinnlichangenehmen befridigte. Alsdann ging nach und nach hinter dem Gewölke der Naturtriebe die Vernunft hervor und wollte ihre Morgendämmerung über seine iunge Seele verbreiten; ihre erste Stimme aber, ihr erster Zuruf war — Js nicht — las dich nicht gelüsten! Diese Stimme, so schwach sie auch noch war, schreckte ihn; er fühlte bei der Folgsamkeit gegen sie Unannehmlichkeit und Ueberwindung — das Uebergewicht der Sinnlichkeit und der Lust, welche er in seinem Stande der Unschuld genossen hatte, kam hinzu — so bestimmte er sich der Stimme der Vernunft zuwider und — ward von da an ein Sünder. Eben dieses Uebergewicht der Sinnlich

keit aber bleibt auch sein ganzes Leben hindurch unvertilgbar in seinem Herzen. Die Herrschaft der Sinnlichkeit war darin die erste, daher hat sie sich den Boden so zubereitet und ihren Samen so tief eingestreuet, daß dieser niemals mit allen Wurzeln und Fasern herausgerissen werden kann. Das ganze Leben des Menschen ist und bleibt ein steter Kampf der Sinnlichkeit und der Vernunft, ein immerwährendes Streben und Ringen nach Heiligkeit, ohne sie hier iemals zu erreichen.

Als Einschränkung der menschlichen Natur ist dis Alles aber auch nach dem weisen Erziehungsplane Gottes nothwendig. Wir sollen als vernünftige Geschöpfe nach der Absicht unseres Schöpfers in der Entwickelung unserer Naturanlagen allmählich fortschreiten; wir sollen das nicht auf einmahl sein, was wir nach unserer Bestimmung werden sollen. Da wir aber ohne Sinnlichkeit kein Vorstellungsvermögen, kein Begehrungsvermögen, kein Gefühlvermögen, folglich also auch weder Ver-

stand, noch Vernunft, haben könnten, durch welche wir uns doch zur Aehnlichkeit mit Gott und zum Genusse des höchsten Guten aufschwingen sollen: so ist es nothwendig, daß die Sinnlichkeit, als Grundlage unsrer nachfolgenden Ausbildung, zuerst in uns wirksam und thätig werden müsse. Ihre Befridigung in den ersten Jahren unserer Kindheit ist also Absicht Gottes, und wir handeln auch in selbigen, wenn gleich nicht aus und mit Vernunft, doch nicht wider die Vernunft. Ist aber ihre Befridigung alsdann Absicht Gottes und keine Widersetzlichkeit gegen die Vernunft, welche noch nicht einmahl erwacht ist: so sind auch alle ihre Wirkungen an und für sich nichts Sündliches und Strafbares. Ihre Wirkungen werden nur dann erst sündlich und strafbar, wenn mit dem Bewustsein der Vernunft das Gefühl der sittlichen Freiheit erwacht. Vorher wünschen, wollen und handeln wir nicht, sondern unsere Naturtriebe, welche sich in uns entwickeln und ihre Nahrung verlangen, han-

deln — unsere Empfindungen, Einbildungen und zufällig aufgefasste Vorstellungen handeln, welche nur über die Oberfläche und Aussenseite der Dinge hinschlüpfen. Wir glauben blos, daß wir nach unserem Willen handeln, werden aber einzig und allein von der Natur angetrieben. Ganz in der Gewalt der äuserlichen Eindrücke, von blossen Erscheinungen bestimmt und gezwungen, geben wir ihnen nach, begehren nach der Beschaffenheit, wie sie auf uns wirken, und haben eigentlich noch gar keinen Willen. Sobald aber die Stimme der Vernunft in uns erscholl und wir uns ihres Sittengesetzes bewust wurden, erwachte auch unsere sittliche Freiheit aus ihrem Naturschlummer, und nun trat der Zeitpunkt ein, von welchem es abzuhangen anfing, ob wir Geschöpfe, die unter und nach blossen Naturgesetzen leben, bleiben wollten, oder ob das Gesetz der Vernunft die Richtschnur unserer Gesinnungen und Handlungen werden sollte. Handelten wir nun da noch nach den Anforderungen unserer Sinnlichkeit,

und zwar mit Vernachlässigung des Gehorsams gegen die Vernunft und gegen die Vorschrift ihres Gesetzes: so ward die Sinnlichkeit nun erst die Quelle unserer Sündhaftigkeit, und das, was wir auf ihren Antrieb ungeachtet der empfundenen Misbilligung der Vernunft thaten, war strafbar; sie selbst aber wird es doch an und für sich niemals, weil wir, ohne durch sie afficirt worden zu sein, auch nie etwas Gutes wirken könnten.

Dis ist die Entstehungsart der Sünde in mir; so bin ich ein Sünder geworden. Gott hat mich zu einem vernünftigen und sittlichfreien Wesen geschaffen, das hier in dieser Sinnenwelt die erste Periode seiner Erziehung und Ausbildung haben sollte. Er muste mir also auch das Vermögen, von dem Auswendigen in dieser Sinnenwelt afficirt werden zu können, oder — das Vermögen der Sinnlichkeit, mittheilen. Diese muste zuerst in mir erwachen. Folglich hatte sie Zeit, eine Art von Alleinherrschaft über mein Herz auszuüben.

Als hernach auch die Vernunft erwachte, war das mit ihr zugleich erwachte Vermögen, zwischen dem Triebe der Sinnlichkeit und der Vorschrift der Vernunft zu wählen, oder meine sittliche Freiheit, noch zu schwach und zu unvermögend, sich für die Letztere zu erklären. Ihre Schwäche machte also, daß ich der Sinnlichkeit ferner unterlag; ie öfter dis geschah, desto stärker ward immer noch der Trieb zur Sinnlichkeit. Gesetzt nun auch, ich ermannte mich endlich und ward Vernunftherr über die Sinnlichkeit, wie wird mein Gewissen über das Vorhergegangene beruhigt und getröstet? Wie werden seine Vorwürfe weggeschafft und gehoben? Das ist doch wohl in Ansehung meiner unsittlichen Handlungen kein Beruhigungsgrund für mich, daß ich blos ihre Entstehungsart und ihren ersten Ursprung zu erzählen weis? Wie gros mag die Anzahl derer sein, welche ich nach der ersten begangen habe! Blieb ich im Besitze meiner vor der ersten Sünde erwachten Vernunft und

Frei-

Freiheit — wie es doch wirklich der Fall ist — so können mir ia alle Handlungen wider das Sittengesetz und alle ihre Folgen zugerechnet werden, und ich kann von Gott, als meinem höchsten Gesetzgeber und Richter, zur Verantwortung gezogen werden . . .

Wie soll, wie kann ich also die vielen unsittlichen Handlungen wieder gut machen? Wie soll, wie kann ich ihre Folgen, das durch sie gewirkte Uebel, wieder tilgen und wegschaffen? — Ha, welche wichtige Fragen für mich! Kommt nicht auf die Beantwortung derselben meine ganze Beruhigung an? Ich will sie also zuerst meiner praktischen Vernunftreligion, und dann dem Kirchenglauben, vorlegen; hernach will ich ihre beiderseitigen Antworten darauf vergleichen, um zur Einsicht zu gelangen, welche von beiden die tröstlichste und vorzüglichste sei. — —

„Vergeben — wenn du dich etwa damit trösten wolltest — kann dir Gott deine Sünde nicht" — dis ist der erste Aus-

spruch der praktischen Vernunftreligion hierüber. Die Vorstellung von Vergebung der Sünden ist nicht allein ein Beweis, welche Folgen es nach sich ziehe, wenn Sittlichkeit auf Religion, und Religion auf Etwas ausser der Vernunft, gegründet wird; sondern sie widerspricht auch dem nothwendigen und unveränderlichen Princip aller moralischen Vergeltung, und beruhet überdis noch auf einem anthropomorphistischen Begriffe von der Güte Gottes. Statt nehmlich die Religion auf Sittlichkeit, und beide auf der praktischen Vernunft, zu gründen, weil diese den Begrif der Sittlichkeit zuerst festsetzt, und weil die Religion nicht Erzeugungs- und Nahrungsmittel der Sittlichkeit und Tugend, sondern nur ihr Heil- und Stärkungsmittel ist, kehrt man es gemeiniglich mit gänzlicher Vorbeigehung der Vernunft um und gründet die Sittlichkeit auf der Religion, so, daß Beide hierdurch nicht als etwas in uns Einheimisches, sondern als etwas Fremdes und in uns Hin-

eingekommenes, nicht als etwas mit der Vernunft Verbundenes, sondern als etwas mit der Vernunft Vereinbares erscheinen. Daraus folgt alsdann nothwendig, daß das Sittengesetz der praktischen Vernunft als blos vom Willen Gottes, den man sich doch, ohne schon im Bewustsein des moralischen Gesetzes zu sein, unmöglich als moralisch vorstellen kann, abgeleitet gedacht wird, und daß man Dispensation von demselben erwarten zu können glaubt und bei moralischer Unwürdigkeit dennoch auf Belohnungen hofft, womit die Gnade auf Kosten der Gerechtigkeit Glückseligkeit wider den Masstab der Sittlichkeit ausspende. Soll das Zwangsmässige und Widerliche, das dem Sittengesetze, als einem fremden Gebote, anhangt, von demselben entfernt werden, so mus Religion auf Sittlichkeit gegründet werden, und die Sittlichkeit mus in ihrer wahren Würde, als die reinste und edelste Handlungsweise der allgemeingültigen und allgemeingesetzgebenden Vernunft, erscheinen. Wie soll auch

der Wille Gottes ohne Hülfe und Dazwischenkunft der praktischen Vernunft uns als gut und heilig vorkommen und also reinmoralische Gesinnungen in uns bilden — ia, wie sollen wir auch nur den Willen Gottes ohne hinlängliche Erkentnis unseres eigenen reinen Willens erkennen? Dadurch, daß er uns durch eine vorgebliche Offenbarung sollte mitgetheilt worden sein, lernten wir ihn doch nimmermehr erkennen, wenn die praktische Vernunft nicht wäre, mit deren Gesetzgebung wir ihn verglichen; so, daß wir ihm alsdann nur erst sittlichen Werth und Verbindlichkeit beilegen, wenn wir ihn mit dieser übereinstimmend befunden haben. Soll aber dieses nicht geschehen dürfen, nun, so wird die Religion, nicht aber die praktische Vernunft, welche doch wohl Niemand der Menschheit abstreiten wird, die Gesetzgeberin unserer freien Handlungen. Die praktische Vernunft wird völlig überflüssig; wir verliehren unsere sittliche Freiheit, welche auf der Selbstgesetzgebung beruhet; die religiösen Be-

griffe können der Fortschritte der Vernunft ungeachtet niemals geläutert und verbessert werden, und unsere ganze Gottesverehrung ist nichts weiter, als ein wahrer Frohn: oder Lohndienst gegen Gott. Wann wird man also endlich anfangen einzusehen, daß die Religion nur durch die Vernunft gefunden und begriffen werde, und daß das Bewußtsein des Sittengesetzes erst hervorgebracht und entwickelt werden müsse, ehe die Religion, die vernünftige und wahre Verehrung Gottes, in dem menschlichen Herzen aufgehen und gedeihen könne?

Daher kommt es dann aber auch, daß man die Vergebung der Sünden hofft. Man glaubt, Gott könne von seinem Willen, dessen absolute Zweckmässigkeit man nicht einsieht, Etwas nachlassen; man glaubt, das Sittengesetz, welches blos vom Willen Gottes abzuleiten sei, könne von Gott in seiner Strenge gemildert werden; und das Bild, welches man von einem irdischen Regenten, der ja auch Begnadigung und Erlassung der Gesetze und ihrer

Strafen angedeihen lassen könne, auf Gott überträgt, soll diesen falschen Glauben erläutern und bestätigen. Dieses Bild widerspricht aber dem nothwendigen und unveränderlichen Princip aller moralischen Vergeltung und ist also, wie überall und zu allen Zeiten, so vorzüglich, wenn es auf Gott angewendet wird, höchst unleidlich. Die Gesetze der Fürsten haben oft ihren Grund in der blossen Willkür, oder haben sie auch einen edleren Ursprung, so gründen sie sich doch niemals auf absoluter Nothwendigkeit. Das Sittengesetz daher, welches die Richtschnur unserer freien Handlungen ist, ist das wesentliche Gesetz der Menschheit und unserer intelligiblen Natur und kündigt sich als Thatsache im Bewußtsein an. Es ist also unnachläslich nothwendig und allgemeingültig; es liegt im Wesen unserer Persönlichkeit, die mit ihm steht und fällt. Mithin ist es auch das einzige nothwendige und unveränderliche Princip aller und ieder moralischen Vergeltung. Wer ihm nach-

zukommen strebt und seine Gesinnungen und Handlungen ihm gemäs einrichtet, dem müssen schlechterdings die Folgen derselben, als Belohnungen, zu Theile werden; wer aber demselben zuwider lebt, es auf diese oder iene Art übertritt und seiner uneingedenk wird, den müssen auch unabänderlich die Folgen seines Ungehorsams, und zwar als Strafen, treffen. Wie soll also Gott hier etwas erlassen können? Wie soll er die Wirkungen und Folgen unserer Handlungen, welche ihren Bezug auf uns haben, abändern können? Müste er nicht unsere Persönlichkeit ändern, wenn er ihr Gesetz ändern wollte? „Handle stets pflichtmässig" dis ist von Gott mit Flammenschrift in unser Herz geschrieben; sollen wir also vernünftige und sittlichfreie Geschöpfe sein, so mus dieser Zuruf der praktischen Vernunft unaufhörlich in uns erschallen. So wenig nun Gott iene Schrift in uns auslöschen und diesen Zuruf in uns verstummen lassen kann, ohne uns unsere Menschheit wiederzunehmen: so wenig

kann er auch die Wirkungen unserer Beobachtung und Nichtbeobachtung derselben, die Folgen unseres Gehorsams und Ungehorsams gegen dieselben, aufhalten oder verändern.

Hierzu kommt noch seine wesentliche Heiligkeit und Gerechtigkeit. Hätte Gott diese nicht, so wäre er uns nicht das liebenswürdigste, sondern das furchtbarste Wesen; er wäre nicht der Gott, welchen sich unser Herz wünscht, und den wir wahrhaftig und innig verehren könnten, sondern wir müßten vor ihm beben, weil sein Wohlgefallen und seine Gnade von Einfällen abhingen und nicht zuverlässig wären, und unser Dienst wäre wahrer Dienst, ein Dienst, den wir, wir Sklaven, verrichteten. In Gott aber ist das Sittengesetz der Vernunft konstitutif; ja, er ist das personificirte Sittengesetz selbst, hat kein nideres Begehrungsvermögen, ist wesentlich heilig und gerecht, will blos das Gute, weil es gut ist, und verabscheuet alles Böse, weil es böse ist. Daher wird er der Gott unseres Herzens,

der Gott, welchem wir unser Vertrauen ganz schenken, den wir lieben und mit kindlicher Furcht verehren und anbeten können. Wie mögen wir nun aber wohl wähnen, daß wir unsere moralische Unwürdigkeit durch körperliche Gebräuche und Versöhnungen bei ihm vergüten, oder selbige ihm wieder abbitten können? Wie mögen wir wähnen, daß er Sünden, welche ein Abscheu, ein ewiger Abscheu in seinen Augen sind, vergeben und ihre Strafen erlassen könne? Lösen solche Vorstellungen nicht die ganze Religion und unser moralisches Verhältnis zur Gottheit auf? Glückseligkeit wider den Masstab der Sittlichkeit von Gott erwarten — und dis thut der Sünder, welcher Vergebung seiner Sünden im eigentlichen Verstande von Gott zu erhalten hofft — ist Schändung der Menschheit, welche sich richtigere Begriffe von Gott verschaffen kann, ist freventliche Lästerung Gottes.

„Gott ist aber doch auch gütig; sollte er also nicht durch seine Güte bewogen werden

können, verdiente Strafen zu schenken? Sollte ihn nicht das Bitten und Flehen der Menschen um Gnade und Erbarmen zum Mitleiden geneigt und willig machen?" Ja, das ist unwiderleglich wahr, daß Gott gütig und gnädig sei; aber seine Güte und Gnade beruhen einzig und allein auf Wohlgefallen an unserem Streben nach Heiligkeit und Tugend, wie seine Gerechtigkeit nichts Anderes, als seine auf unsere Uebereinstimmung mit dem moralischen Gesetze eingeschränkte Güte ist. Gott ist gütig und gnädig — das heisst nicht, er lässet sich durch Abbitten zufriden stellen und spricht von Sünden und ihren Strafen los; dis kann Gott nicht, weil das Sittengesetz unwiderruflich und unnachläslich ist, und weil die Folgen desselben, wenn uns die Menschheit und unsere Persönlichkeit nicht zuvor genommen werden sollen, unabänderlich sind. Gott ist gütig und gnädig — dis heisst vielmehr, er hat sein Wohlgefallen an uns und wir können uns seines Beifalls, seiner Gewo-

genheit und Liebe versichern, wenn wir mit Ernst und Eifer der Unschuld und Reinigkeit des Herzens nachstreben und uns durch die uns mögliche Beobachtung des Sittengesetzes der Aehnlichkeit mit ihm befleissigen. Jene Erklärung ist ein anthropomorphistischer Begrif von der Güte Gottes, dessen er gar nicht fähig sein kann, ein Schlupfwinkel der Sinnlichkeit und des Hanges zur Unsittlichkeit, welche Gott zu einem leidenschaftlichen Menschen macht; diese Erklärung aber kommt mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit überein, ist seiner würdig und wird für uns ein starker Antrieb zur Heiligkeit und Rechtschaffenheit des Lebens.

Kann mir nun aber Gott meine vielen unsittlichen Handlungen nicht vergeben — was wird mein Schicksal sein? Ich bin ihm doch für sie verantwortlich, insofern sie begangener Ungehorsam gegen das Sittengesetz sind; ich bin ihm verantwortlich für sie, insofern sie auch schädlich und nachtheilig für mich selbst und für

Andere sind. Wie viel Böses habe ich durch sie für mich und für meine Mitbrüder gestiftet! Wie will ich das Wohlgefallen Gottes an mir wiedererlangen können? Mus ich es nicht fast beseufzen, daß mich die Vorsehung zur Würde der Menschheit bestimmt habe, wenn diese darin besteht, daß man — ein Sünder werden könne? Freilich kenne ich nun Gott; aber wozu anders, als mich blos vor seinen Strafen zu fürchten?

„Gebrauche die Hülfsmittel, welche du hast, fährt hier die praktische Vernunftreligion fort, um deine sittliche Veredlung zu bewirken; so kannst du dich deiner vorigen Unsittlichkeit ungeachtet des Wohlgefallens Gottes versichern." Die Strafen, welche ich als natürliche Folgen meiner unsittlichen Handlungen leide, oder noch zu fürchten habe, sind freilich unvermeidlich; sie sind ebenso anabänderlich, wie das Sittengesetz, das ich übertreten habe. Gott kann sie mir nicht abnehmen,

weil das Sittengesetz sein eignes Gesetz ist und weil er gerecht und heilig ist. Aber — ist es nicht schon Trost für mich, daß er gerecht ist? So kann mich doch keine härtere Strafe, kein schwereres Leiden treffen, als ich einmahl schlechterdings und unumgänglich verdient habe. Dis beruhigt mich noch auf ieden Fall mehr, als wenn ich bei der Möglichkeit der Sündenvergebung das Bewustsein meiner moralischen Unwürdigkeit und Schlechtheit hätte. Könnte ich bei diesem Bewustsein getröstet und glückselig sein? Jetzt leide ich, was ich selbst verschuldet habe, und bin versichert, daß mich nicht Mehr Leiden treffe, als ich verschuldet habe. Wäre aber Sündenvergebung möglich, so hätte ich zwar kein sogenanntes Leiden; das Gefühl meiner sittlichen Nichtswürdigkeit aber müste mir mein Glück, wenn es noch Glück zu nennen wäre, durch Schaam vor mir selbst und vor Gott verbittern. Ich bliebe immer ein Nichtswürdiger, wenn ich auch begnadigt werden könnte. So aber leide ich nur als ein

gewesener Nichtswürdiger, wenn ich die Hülfsmittel gebrauche, welche ich zu meiner sittlichen Veredlung habe. Ich habe praktische Vernunft und sittliche Freiheit. Wahr ist es, daß diese ohne iene, und iene ohne diese nicht denkbar sei. Ich soll und mus nach Heiligkeit streben und stets so handeln, daß meine Handlungsweise und ihr Beweggrund allgemeine Vorschrift sein könnte — dis ist das Gebot der praktischen Vernunft, welches ieder Mensch, wenn er nur will, in sich hören kann. Sobald es der Mensch aber hört, hangt es gar nicht mehr von ihm ab, ob er es als Sittengesetz anerkennen wolle, oder nicht, sondern er mus es schlechterdings und nothwendig anerkennen, sobald er sich desselben bewust wird, weil es schon durch dieses blosse Bewustsein anerkannt wird, und weil das Anerkennen desselben eine Handlung der praktischen Vernunft, nicht aber eine Handlung des Willens, ist. Wenn es also heisst, der Mensch wolle das Sittengesetz nicht aner-

kennen, so kann dis, wenn es einen vernünftigen Sinn haben soll, nichts Anderes bedeuten, als daß er sich desselben nicht bewust werden möge. Wie wäre dis aber möglich, da er es anerkannt hat und anerkennen muste, ob er es gleich freilich leider nicht zum Beweggrunde seiner Gesinnungen und Handlungen macht? Noch Mehr — beweisen nicht sogar Kinder schon das Dasein der praktischen Vernunft, wenn sie sich derselben auch noch nicht deutlich bewust sind? Ihr Wohlgefallen an Erzählung schöner menschlicher Handlungen und ihr Misfallen an Erzählung schlechter, welche fortdauern, wenn man auch ienes durch verstellten Tadel, und dieses durch Scheinlob, schwächen will, bezeugen das wirkliche Vorhandensein der praktischen Vernunft. Sollte nun aber der Mensch nicht zugleich auch ursprünglich und von der Natur das Vermögen haben, ihrer Aufforderung und Vorschrift nachkommen zu können, so läge die Vernunft in offenbarem Widerspruche mit sich selbst. Wenn der Mensch

in diesem oder in ienem Falle so, und nicht anders, handeln soll, so mus er auch so handeln können; sonst ist das Pflichtgebot der Vernunft nicht ausführbar, und es ist kein Grund einzusehen, warum ihm die Vorsehung eine solche Vorschrift gegeben habe, wenn sie ihm nicht auch zugleich das Vermögen, diese Vorschrift beobachten und ihr folgen zu können, anerschaffen hat. Das göttliche Geschenk der praktischen Vernunft also und das Vermögen, zwischen den Trieben der Sinnlichkeit und den Gründen der Vernunft wählen zu können, oder das göttliche Geschenk der Freiheit, sind im Menschen unzertrennlich. Fehlte das Eine, so könnte das Andere auch nicht da sein, und die ganze Sittenlehre wäre ohne das Eine so wenig denkbar, als ohne das Andere.

Habe ich demnach praktische Vernunft und sittliche Freiheit, so habe ich die rechten und einzigen Hülfsmittel meiner sittlichen Veredlung. Gebrauche ich diese nun, höre ich auf, der Sinnlichkeit zu folgen, fange ich an, die

Pflicht

Pflicht zur Richtschnur meiner Gesinnungen und Handlungen zu machen: so kann ich mich in meinem gegenwärtigen sittlicheren Zustande ebenso gewis und untrüglich des göttlichen Wohlgefallens versichern, als ich in meinem vorhergehenden unsittlichen Zustande nothwendig ein Gegenstand des göttlichen Misfallens sein muste. Die Folgen des bösen Vergangenen können freilich durch meinen iezigen sittlicheren Zustand nicht aufgehoben werden, ich habe aber doch bei dem Gefühle derselben den Trost, daß ich sie als ein nun veredelter Mensch leide, daß ich ihre Anzahl und Härte durch neue Unvorsichtigkeit nicht vermehre, und daß ich mit Zuversicht das Wohlgefallen Gottes und die allmähliche und zulezt völlige Erlösung und Befreiung von ihnen, wie von allen Leiden, hoffen kann. Genug, Gott ist heilig und gerecht; so mus er Wohlgefallen an meiner Besserung haben. Wenn dann auch die Folgen meiner begangenen Thorheiten fortdauerten, weil sie von Gott selbst nicht aufge-

hoben werden können, so heisst doch auch das schon glückselig sein, wenn man als Unglückli: cher mit Freudigkeit zu Gott aufblicken und sich seiner Liebe und Zufridenheit wieder getrösten kann. Mithin mus ich nicht nur darum keine Vergebung der Sünden haben wollen, weil sie an sich unmöglich ist, sondern auch darum, weil es recht gut für mich ist, daß sie unmög: lich ist; indem mich sonst der Gedanke an ihre Möglichkeit, wenn er mich nicht auch im Schlechtsein und Schlechtbleiben bestärkte, doch wenigstens gewis abhalten würde, so gut und so heilig zu werden, als ich doch meiner sittlichen Anlage nach werden kann und werden soll.

Aber — wie will ich das Böse wieder gutmachen, das ich für die Welt durch meine ehemalige Unsittlichkeit gestiftet habe? Wenn ich nun auch über den Schaden, welchen ich mir selbst anrichtete, mich bei meiner Bes: serung beruhigen darf, wie kann ich mich über das Unheil zufriden stellen, das ich meinen

Mitbrüdern, es sei nun durch wirkliche Mis-handlungen, oder auch nur durch mein schlech-tes Beispiel, angerichtet habe? Diese leiden nun auch theils unmittelbar, theils mittelbar, durch mich und meinetwegen. Ich bin Schuld an ihren Leiden; sie klagen und seufzen über mich — sind das nicht empörende Gedanken für mich? Mus nicht selbst meine Freude über das gegenwärtige Wohlgefallen Gottes an mir durch diese Vorstellungen geschwächt werden, weil ich unmöglich dieses göttlichen Wohlgefal-lens an mir so lange mit Gewisheit versichert sein kann, als andere Menschen noch über mich ächzen und wohl gar Verwünschungen gegen mich zum Himmel schicken?

„Glaube, spricht da die praktische Ver-nunft endlich, daß der Urheber und Re-girer der Welt das von dir gewirkte Uebel, wenn du es nicht wieder gut-machen kannst, durch mannigfaltige Anstalten und Erziehungsmittel mit Weisheit und Güte nicht nur ver-

mindern, sondern demselben auch entgegenwirken werde." Der Zweck der Vorsehung ist nehmlich dahin gerichtet, daß sie den Plan der sittlichen Weltregirung zur Wirklichkeit und in Ausübung bringe. Das Sittengesetz mus dem Menschen, wenn es seine völlige Kraft an ihm äusern soll, nicht blos der höchsten Achtung, sondern auch der höchsten Liebe werth zu sein scheinen. Wenn es die Neigungen niderschlägt und Kampf und Verleugnung der Sinnlichkeit befiehlt, so mus es auch seine Würde unbeschadet mit den Neigungen einigermassen wieder ausgesöhnt werden — es mus Genus versprechen; weil der Mensch ein sinnlich vernünftiges Geschöpf ist. Dieses geschiehet aber durch Hülfe der Idee einer moralischen Welt und eines Weltschöpfers, welcher Sittlichkeit und Glückseligkeit in gleichem Grade zum Endzwecke hat. Diesen Endzweck also zu erreichen, und besonders Sittlichkeit und Tugend, als die einzige und wahre Quelle der Glückseligkeie, zu beför-

dern — dis ist das Ziel der Vorsehung, auf welches sie die Natur und die freien Handlungen der Menschen richtet. Die freien Handlungen der Menschen kann sie nun freilich nicht in Ansehung ihrer Beschliessung und Ausführung verhindern, sobald dadurch die sittliche Freiheit der Menschen selbst zernichtet oder beeinträchtiget würde; aber die Folgen und Wirkungen derselben kann sie doch also leiten und regiren, daß sie der Erreichung ihres sittlichen Weltplans, welche ohne diese Lenkung und Regirung ganz und gar unmöglich wäre, nicht hinderlich sind. Wäre auch der Erfolg der freien Handlungen, wie die freien Handlungen selbst, der Willkür der Menschen überlassen, und lenkte nicht eine höhere Vorsehung die Kraft zu wirken, welche in ieder Handlung liegt: so würde durch die bösen und schlechten Handlungen der Menschen Alles schon so zerrüttet und in Unordnung gebracht worden sein, daß der moralische Weltplan, Glückseligkeit durch Heiligkeit zu verbreiten,

ganz und gar nicht mehr möglich wäre. So aber hat die Vorsehung mannigfaltige Anstalten und Mittel, die Erziehung der Menschen, ihre Freiheit unbeschadet, mit Weisheit und Güte zu befördern, und das Uebel, welches sie durch ihre Unsittlichkeit in der Welt verbreiten, so zu regiren, daß es doch endlich mit ihrem festgesetzten und unveränderlichen Entwurfe, allgemeine Glückseligkeit durch Tugend zu bewirken, zusammenfliessen mus. Hat sie die phisische Welt so eingerichtet und ordnet sie ihre Erscheinungen und Begebenheiten so, daß diese ihren Entwurf befördern mus: so mus sie auch allen Auftritten und Ereignissen in der sittlichen Welt, besonders dem Folgengange unsittlicher Handlungen, eine solche Richtung geben, welche diesem Entwurfe entspricht.

Ich darf also zu meiner Beruhigung denken, daß das Böse, welches ich durch meine Unsittlichkeit für meine Mitbrüder gestiftet habe, wie Alles, unter der weisen Regirung der Vorsehung stehe, und daß meine Mitbrüder

eben die Hülfsmittel zu ihrer Veredlung haben, welche ich habe. Ein Unmensch aber wäre ich, wenn ich es nicht für meine Pflicht halten wollte, nach meiner erreichten sittlichen Vervollkommung auch selbst zur Verminderung der Folgen meiner vorigen Unsittlichkeit so viel beizutragen, als in meinen Kräften steht. Ich mus ersetzen, was ich dem Einen oder dem Andern meiner Mitmenschen geschadet habe; ich mus dieienigen, welche ich durch Zureden verführt oder auch nur durch mein stummes Beispiel zum Bösen gereizt oder im Bösen bestätigt habe, bitten und ermahnen, vom Bösen wieder abzulassen, und Alles thun, um sie hierzu zu bewegen. Hilft dis aber nichts, oder kann ich es gar nicht einmahl mehr thun: so mus ich bei steter Reue den Wunsch in meinem Herzen ernähren, es thun und leisten zu können. Dabei kann ich es dann aber auch der Vorsehung überlassen, daß sie es an meiner Statt wirken werde. Weis und belohnt sie iede andere gute Absicht, iede andere gute Ent-

schliessung, wenn selbige auch nicht zur Ausführung gebracht werden konnte: so wird sie auch ihr Wohlgefallen an diesem meinem Wunsche und Entschlusse haben, ob ich ihn gleich nicht zur Wirklichkeit bringen konnte. Sie wird das durch mich verursachte Böse in der Welt, das ich nicht wieder gutmachen und zum Guten lenken konnte, zum Besten lenken, um ihre Plane zur Erreichung des höchsten Guten im Allgemeinen zur Ausführung zu bringen, den schwache und ohnmächtige Menschen doch nicht verhindern und vereitlen können.

Die Antwort der praktischen Vernunftreligion auf meine obigen wichtigen Fragen, wie ich meine unsittlichen Handlungen wieder gutmachen und ihre Folgen, oder das durch sie gewirkte Uebel, wieder tilgen und wegschaffen solle, lautet im Ganzen also — „Vergebung deiner Sünden kannst du zwar von Gott nicht hoffen; du hast aber Hülfsmittel zu deiner Veredlung

und kannst glauben, daß Gott das von dir gewirkte Uebel, das du nicht wieder gutmachen kannst, vermindern und ihm entgegenwirken werde."

Nun mag der Kirchenglaube auf jene Fragen auch seine Antwort geben. — —

„Alle Menschen sind Sünder von Natur, bringen Erbsünde als Sünde schon mit auf die Welt, sind untüchtig zu allem Guten, können nicht aus eigner Kraft besser und frömmer werden, und sind, als Kinder des Teufels, zur ewigen Verdammnis bestimmt." — Dis waren bei Beschreibung des natürlichen Zustandes der Menschen die letzten Worte des kirchlichen Sistems, und sind auch bei der Lehre von Veredlung der Menschen wieder die ersten Worte desselben. „Wie wäre es also möglich, heisst es nun weiter, daß der Mensch selbst und aus eignen Naturkräften an seiner Veredlung arbeiten und aus einem Satanskinde ein Kind Gottes wer-

den könnte? Auf ewig bliebe sein Verstand durch die Kentnis des Sittlichen und Unsittlichen unausgebildet, unwissend und finster; auf ewig bliebe sein Herz für die Tugend kalt und erstarrt, und sein Gefühl für Gott und wahre Glückseligkeit erwachte nimmermehr, wenn nicht der heilige Geist durch Hülfe seiner Heilsmittel und Gnadenwirkungen Busse und seligmachenden Glauben in ihm hervorbrächte. Schon durch die Taufe nimmt er ihn zur künftigen Kindschaft Gottes auf; nachdem er durch die Wunderkraft derselben den Teufel aus seiner Seele vertrieben und ihm eine gewisse Art von Wunderglauben geschenkt hat. Er theilt ihm statt der angeerbten Sünde und statt des von seinen Eltern auf ihn fortgepflanzten Unvermögens zum Guten für die Zukunft Fähigkeiten und Kräfte zum Guten mit und gibt ihm statt der sonst unvermeidlichen ewigen Höllenpein rechtmässige Ansprüche und Anwartschaft auf die Freuden der ewigen Seligkeit. So erbarmt sich der heilige Geist des Menschen

in seiner Kindheit schon; so wird der Mensch durch ihn gleich nach seiner Geburt aus einem Teufelskinde ein Liebling Gottes, und aus einem Erben der ewigen Verdamnis ein Erbe des Himmels und der himmlischen Glücksgüter. Sobald nun der Mensch die Jahre der Kindheit zurückgelegt hat, fährt eben dieser Geist wunderthätig fort, durch seine Berufung, Erleuchtung, Heiligung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Erneuerung und Erhaltung an ihm zu arbeiten, damit sein Verstand durch die Erkentnis Gottes und seiner Pflichten aufgeklärt, sein Herz aber auf geistige Gegenstände geleitet und für sie erwärmt, und er sonach ganz und gar gleichsam aufs Neue geschaffen und mit einem neuen Menschen bekleidet werde. Hierzu bedient sich der heilige Geist ausser den durch die Taufe schon wunderbar mitgetheilten Glaubenskräften des göttlichen Worts, als einer unmittelbaren Offenbarung, und des heiligen Abendmahls. Jenes weihet ihn auch besonders zur Erlernung der Geheimnisse der

Religion und zur Ergreifung des Verdienstes Jesu ein, damit er sich letzteres im wahren Glauben als sein eignes zueignen und sich versichert halten könne, daß Jesus Alles gethan und gelitten habe, was er selbst zu thun und zu leiden verpflichtet sei. Dieses aber stärkt den seligmachenden Glauben, ertheilt Wunderkräfte zu demselben und versiegelt die Vergebung der Sünden, sobald der Mensch seine Sünden Gott vorher nur abgebeten hat und durch die Absolution nach der Beichte völlig davon frei gesprochen worden ist. So ist also Gott durch den heiligen Geist der Anfänger und Vollender der sittlichen Veredlung des Menschen, und blos durch seine Gnade sind die Menschen das, was sie sind. Diese tragen nichts zu ihrer Begnadigung und Seligkeit bei, sondern müssen Beide blos als ein Geschenk Gottes betrachten, und wohl ihnen, wenn sie sich in Ansehung derselben blos leidend verhalten und durch ihre Widerspenstigkeit dem heiligen Geiste nicht widerstreben und ihn betrüben! Thun sie dis

aber — sind sie gegen die göttlichen Wohlthaten, welche ihnen in der Kindheit schon durch die heilige Taufe mitgetheilt worden, gleichgültig — lassen sie sich nicht durch das Wort Gottes, als durch den Unterricht einer unmittelbaren Offenbarung, berufen, erleuchten, heiligen — beichten und bekennen sie nicht jährlich zu mehreren mahlen ihre Sünden, um die erlangte Vergebung derselben durch das heilige Abendmahl ebenso oft zu versiegeln — — so bleiben sie nicht nur Kinder des Teufels, wie sie von Natur sind, sondern sie verstricken sich auch in den Banden des Teufels immer mehr und mehr, werden im Bösen so geübt und vollkommen, als er selbst ist, und bleiben ihm zu künftiger Marter und Peinigung auf ewig übergeben. Da wird alsdann an keine Besserung und Vergebung der Sünden mehr zu denken sein; weil der Stand der Gnade vorüber ist und weil der Baum so liegen bleibt, wie er fällt. Da wird auf ewig Heulen und Zähnklappen für sie sein; ein ewiger Feuerpfuhl

wird für sie brennen; Flüche und Lästerungen wider Gott und Jesum werden sie ausstossen und mit selbigen in die Flüche und Lästerungen des Teufels einstimmen."

So der Kirchenglaube. — Vergleiche ich nun seinen Unterricht mit dem Unterrichte meiner praktischen Vernunftreligion, wie könnte es mir schwer fallen, zu bestimmen, welchem von Beiden der Vorzug gebühre?

Wozu hat denn der Mensch Vernunft und sittliche Freiheit von Gott erhalten? Hält ihm iene nicht das allgemeine und unveränderliche Pflichtgebot vor? Setzt ihn diese nicht in den Stand, frei von den Naturgesetzen sein nideres Begehrungsvermögen nach dem Pflichtgebote einzurichten? Wahr ists freilich, daß er diesem Sittengesetze auch ungehorsam sein könne und es leider auch oft genug wirklich sei; wie er aber selbigem ungehorsam sein kann, so ists ihm auch nicht unmöglich, solches zum Grundgesetze seiner Handlungen zu machen. Was er thun soll, mus er auch thun kön-

nen; es widerspricht schlechterdings der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, daß er ein Sittengesetz in seine Vernunft gelegt und nicht zugleich auch die Kräfte ihm gegeben haben solle, seine Gesinnungen und Handlungen demselben gemäs einzurichten. Was darf also der Mensch, dem seine sittliche Veredlung wahrer Ernst ist, Mehr thun, als blos aufhören, der Sinnlichkeit zu folgen, und anfangen, der Vernunft Gehör zu geben? Kann er denn Beides nicht? Hat er nicht Vernunft und Freiheit des Willens? — Die Erwiederung hierauf, daß, wenn er auch gleich Beide habe, iene doch von Natur verfinstert sei und diese sich blos durch Widersetzlichkeit äusere, ist doch weiter nichts, als doppelter Undank gegen Gott. Woher habe ich denn meinen Glauben an Gott? Ich habe ihn keiner Offenbarung, sondern blos meiner Vernunft, zu danken. Und — diese soll verfinstert sein? Freiheit haben, soll heissen — ein Vermögen besitzen, welches blos das Böse will, das Gute aber

auch wählen zu können nicht vermag? Ist dis ein vernünftiger Begrif von Freiheit? Wozu noch ein besonderer heiliger Geist? Kann dieser etwas Anderes sein, als — meine praktische Vernunft selbst? Wenn nun aber in der That ein besonderer heiliger Geist im Menschen und durch den Menschen wirkte, handelte alsdann der Mensch selbst? Wird der Mensch, wenn er dis hört, iemals anfangen, für sein Besserwerden zu handeln, oder wird er nicht vielmehr erwarten, daß iener Geist statt seiner handeln solle? Getrost wird der Bösewicht auf seiner Lasterbahn fortgehen und sich damit rechtfertigen zu können glauben, daß ihn der heilige Geist noch nicht erleuchtet habe, und daß er überhaupt noch nichts von den Gnadenwirkungen desselben spüre. Seinen eigenen und zur Veredlung doch hinlänglichen Naturkräften überlassen, thut er nichts, um den Lockungen zur Sinnlichkeit zu widerstehen und seiner Vernunft die Oberherrschaft zu erwerben, sondern überlässet Alles dem heiligen Geiste

und

und verlangt von diesem, daß er die ersten sittlichen Gedanken in ihm erwecken und ihn ieder Schwierigkeit bei Ausführung derselben überheben solle. Geschieht dis nun nicht — wie es auch wirklich nicht geschieht — so geht er in der Bosheit weiter und tröstet sich damit, daß der heilige Geist schon noch anfangen werde, an seinem Verstande und Herzen zu arbeiten, sobald nur erst seine Zeit dazu gekommen sein werde. Ein anderer gutmüthiger Schwärmer, welcher die Zeit und den Ort, wo und wann er die ersten Rührungen dieses heiligen Geistes gefühlt haben will, anzugeben weis, und der in einem Augenblick geworden zu sein wähnt, wozu eine geraume Zeit erfordert wird, und das er eben darum auch nicht ist und nicht sein mus, weil er es zu sein sich einbildet, wird nicht allein ienen Leichtsinnigen in seiner Selbstrechtfertigung stärken und befestigen, sondern sich selbst auch mit der peinlichsten Herzensfolter quälen, wenn er etwa nach seinen Gedanken einmahl nicht recht inbrünstig beten kann,

oder wenn er sonst von unnöthigen Zweifeln an seiner Seligkeit beunruhiget wird. — Solchen Schaden stiftet der Kirchenglaube in Ansehung der sittlichen Veredlung, der wahren Gemüthsruhe und Zufridenheit der Menschen durch seine Lehre von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes. Er verzögert damit nicht allein das Besserwerden, sondern er martert auch mit religiösem Aberglauben und mit Träumereien.

Das Versprechen der Möglichkeit nicht nur, sondern auch die Wirklichkeit der Vergebung der Sünden ist ebenso schädlich. Tödtender kann doch wohl kaum etwas für Tugend und Sittlichkeit sein, als dieses. Wenn eine Lehre erfunden werden sollte, um absichtlich den Menschen das Sündigen, wo nicht zu erleichtern, doch wenigstens nicht zu erschweren, so müsts diese sein. Kein Wunder also, daß sie Allen, welche der Sinnlichkeit folgen und sich in ihren sittlichen Sklavenfesseln glücklich schätzen, so willkommen ist!

Was schadet Diesen nun ihr Lasterdienst? Wie leicht ist er ihnen gemacht! Haben sie Mehr Nachtheil von ihm zu befürchten, als daß sie ihn Gott wieder abbitten müssen? Wären sie nicht ihrer Meinung nach Thoren, wenn sie sich dadurch von der Befridigung ihrer sinnlichen Neigungen abhalten liessen, daß sie, nachdem sie einmahl getauft sind, einige Gebetsformeln, deren es ia in Gebetbüchern genug gibt, und die, wie sie gehört haben, nicht einmahl lang sein dürfen, hersagen — daß sie fleissig, Gott sei mir Sünder gnädig, sprechen — daß sie im seligmachenden Glauben sich Jesu Verdienst zurechnen und iährlich zu mehreren mahlen zur Beichte und zum Abendmahle kommen müssen? Dis sind ia die Bedingungen, unter welchen ihnen die Vergebung ihrer Sünden, diese mögen so viel und so schwer sein, als sie wollen, auf das heiligste zugesichert wird. Ist mir nun gleich die absolute Unmöglichkeit des Sündenvergebens schon erwiesen, so will ich diese angegebenen kirchlichen Bedingungen

doch auch zu allem Ueberflusse näher beleuchten.

Mit der Taufe mus ich anfangen. — Diese sollte nach der Absicht Jesu blos eine simbolische Einweihung zu seiner reineren Lehre sein, wobei der erwachsene Täufling zugleich zu erklären hätte, daß er sich, wie durch das Untertauchen im Wasser von körperlicher Unreinigkeit, so auch vom vorigen Aberglauben und von vorigen Sünden und Lastern reinigen, ein ganz neuer Mensch werden, sich, wie sein Lehrer, ganz der Tugend weihen, alle Kräfte zur Ausbreitung der Wahrheit und Sittlichkeit anwenden, der herrschenden Lasterhaftigkeit entgegenwirken und so Heiligkeit und Glückseligkeit für sich und für Andere befördern wolle. Als eine solche Einweihungsceremonie war sie nicht nur einfach und edel, sondern hatte auch gewis auf das Herz eines Erwachsenen eine sehr wohlthätige Wirkung. Wie stark konnte diese feierliche Aufnahme ihn erschüttern, und wie lebhaft konnte ihn die Rückerinnerung an

sein gegebenes öffentliches Versprechen zur standhaften Anhänglichkeit an der Lehre Jesu und zur Tugend reitzen! Zugleich sollte die Taufe auch nach Jesu Absicht alle Anhänger seiner vernunftmässigen Lehre zu einer Familie vereinigen, welche sich verpflichtete, sich als Mitarbeiter an seinem grossen Zwecke immer wirksam und thätig zu erweisen, und sich als sittlichgute Menschen gemeinschaftlichen Gesetzen zu unterwerfen. Dieser doppelten Absicht ungeachtet aber hat doch Jesus auf die ganze Einweihungscerimonie nie den Werth eines Zwecks selbst gelegt, sondern sie blos als ein sinnliches Mittel gebraucht wissen wollen. Nach dem Geiste seiner Lehre macht nicht die Taufe, sondern die Annahme und Befolgung seiner Grundsätze, wirklich tugendhaft und der wahren Glückseligkeit empfänglich. Ja, es ist sogar nach dem Sinne des reinen Christenthums völlig entschieden, daß diese Cerimonie nicht für immer eine konstitutife Regel, sondern blos für die sinnlichrohen Menschen der damahligen

Zeiten ein simbolisches Regulatif der Vernunft sein sollte. Kann sie iezt wohl noch nöthig sein, da die Aufnahme in die sogenannte Christenheit schon durch die Geburt von christlichen Eltern geschieht, und da die Vereinigung der Christenheit zu einer Familie schon längst bewirkt und gestiftet worden ist? Daß die ersten christlichen Lehrer Juden und Heiden getauft, wissen wir; wer beweiset es uns aber, daß sie auch die Nachkommen solcher getauften Juden- und Heidenchristen getauft? Die Taufe bezeichnet einen Uebertritt von einer Religion zur andern; wie kann man Menschen, die von keinem Judenthume und Heidenthume zum Christenthume erst übertreten, taufen wollen? Nur auf den Fall also, wenn iezt noch Juden und Heiden Christen werden wollten, wäre die Taufe noch anwendbar. — — Was für seltsame Dinge lehret nun aber die Kirche von der Taufe! Wie hat man die ganze bedeutende Handlung verwischt und sogar äuserst anstössig gemacht!

Man befiehlt nicht nur, kleine Kinder schon sogleich nach ihrer Geburt zu taufen, um ihnen Vergebung der Sünden, Heiligung, Wiedergeburt und den Glauben an Jesum zu ertheilen; sondern man unterhält auch immer noch den schrecklichsten Aberglauben des finstersten Zeitalters, daß Kinder vor der Taufe Kinder des Zorns Gottes, ia, sogar Kinder des Teufels wären, und daß sie erst nach derselben, wenn der Teufel aus ihnen ausgetrieben wäre, Kinder Gottes würden. Wann hat Jesus selbst, oder auch nur die Bibel, irgendwo gelehret, daß zwischen getauften und ungetauften Kindern ein Unterschied sei? Nicht einmahl, daß Kinder getauft werden sollen, steht geschrieben, und Jesus würde als ein so weiser Mann, wie er war, sich höchlich darüber wundern, daß man Menschen auf seine Lehre schon taufe, ehe sie noch ein Wort von ihr wissen oder auch nur hören können; aber — wo steht geschrieben, daß getaufte Kinder leichtere Fassungskraft der Religionswahrhei-

ten, einen geringeren Hang zum Bösen und eine geringere Sterblichkeit hätten, als ungetaufte? Und dennoch kann man behaupten, daß iene Kinder Gottes, diese aber Kinder des Satans wären — behaupten, daß iene Kräfte zur Erleuchtung und Heiligung erhielten, diese aber, als unter der Gewalt des Teufels stehend, ihr ganzes Leben hindurch finster am Verstande und boshaft am Herzen bleiben würden? Kann etwas Abscheulicheres gedacht werden, als was Augustinus über das Schicksal solcher Kinder urtheilte, die vor der Taufe stürben? Und mus man nicht glauben, daß da, wo man noch Eilfertigkeit mit der sogenannten Nothtaufe erblickt, auch noch ebenso geurtheilt werde? Möchten doch immerhin die ersten Christen zur Vergebung der Sünde getauft worden sein, so waren sie doch wenigstens Erwachsene, die schon gesündigt hatten; was soll aber neugebornen Kindern durch die Taufe vergeben werden können? Sollen sie etwa dadurch Vergebung in voraus

für künftige Sünden erhalten? Soll die Taufe ein Ablasbrief für ihre ganze Lebenszeit sein? Wenn dis nun aber wäre, wozu bedürften sie dann wieder der übrigen kirchlichen Mittel hernach, zur Vergebung der Sünden zu gelangen? Jene ersten Christen bekamen die sogenannte Vergebung ihrer begangenen Sünden aber auch nicht durch die Taufe, sondern durch die Lehre, auf die sie getauft wurden. Wenn sie nehmlich als gewesene Juden und Heiden die evangelische Wahrheit annahmen und die evangelische Sittenlehre ausübten, so ward ihnen versichert, daß sie Gott dadurch wohlgefällig sein würden, und daß ihnen ihre vorige Untugend, falsche Gottesverehrung, ia Abgötterei sogar, welche sie in den Zeiten ihrer Unwissenheit begangen hätten, dabei nicht hinderlich sein sollten. Durch die Taufe machten sie sich blos verbindlich, iene Bedingung zu erfüllen; darum heisst solche auch nur der Bund eines guten Gewissens mit Gott, oder eine gewissenhafte Verpflichtung, nur den wahren

Gott zu verehren und ihn im Geist und in der Wahrheit zu verehren. Als Einweihungsceri=monie für Juden und Heiden, welche zum Christenthum übergingen, steht also die Taufe wohl da, aber nicht als Bedingung der Sün=denerlassung für sie und für alle Menschen.

Mit dem seligmachenden Glau=ben verhält sichs ebenso. Der Glaube an Je=sum war ursprünglich nichts Anderes, als der Uebergang vom Judenthume und Heidenthume zum Christenthume selbst, die Verlassung aller bei Juden und Heiden üblichen Sünden und die Ausübung aller christlichen Tugenden, die völlige Sinnesänderung und die Erfüllung der Gebote Jesu. Glaube du an den Herrn Jesum, war ebensoviel, als — nimm die christliche Religion an. That und Leben war der ganze Glaube, und darum verbindet die Bibel ganz natürlich die Gewisheit der Be=gnadigung Gottes oder des göttlichen Wohlge=fallens mit ihm. Er steht der sogenannten Busse und den guten Werken gar nicht entge=

gen, sondern Beide, innig mit einander verbunden, machen vielmehr sein Wesen aus, dergestalt, daß er mit ihnen steht und fällt. Glaube, Busse, gute Werke — Alles bedeutet eins und dasselbe, so, daß bald der Besserung, bald dem Glauben, bald der Tugend die Seligkeit zugeschrieben wird, und daß iede Trennung derselben Lästerung der Religion Jesu wird. Es scheint nur so, als wenn Paulus an mehrern Orten die guten Werke dem Glauben entgegensetze. Er spricht ia offenbar alsdann nicht von guten Werken, sondern nur von Gesetzeswerken — von mosaischen Cerimonieen, z. E. von Beschneidung, Fasten, Opfern u. s. w., welche die Judenchristen gar zu gern mit dem Christenthume verbinden wollten. Müste ich es nicht auch verwerfen, wenn Jemand auf ähnlichen neueren Gesetzeswerken, wie Wallfarten, Klostergelübde, Messen und Horassingen sind, seine Hofnung des Himmels gründen wollte? Paulus versteht vielmehr unter dem Glauben an Jesum, welchem er die Werke

entgegensetzt, die christliche Tugend, aus welcher die vor Gott geltende Gerechtigkeit allein entspringt, oder wahrhaftigedle Handlungen, und so setzt er im Grunde blosse opera operata den operibus bonis, oder äuserliche Gesetzeswerke wirklichguten Werken entgegen; und — muste er denn dis nicht? Wie oft dringt er ausserdem ausdrücklich auf gute Werke und macht sie zur Bedingung und zum Masstabe der Seligkeit! Jakobus erklärt geradezu den Glauben ohne Werke für todt, und Jesus, der sonst spricht — wer glaubt, der wird selig werden — führt auch selbst die Tugenden an, welchen einst die Seligkeit zugesprochen werden werde. Es ist also gewis, daß Glaube und Tugend nicht mit einander streiten, nicht einmahl wie Ursache und Wirkung verschiden, sondern völlig gleichbedeutende Ausdrücke sind. Ist nun aber nach den Zeugnissen der Bibel selbst der Glaube an Jesum Annahme und Ausübung der Religion Jesu, so sind auch die Fragen über den Kinderglauben

und über den Glauben der Nichtchristen leicht zu beantworten. Wie sonderbar, daß man, indem man doch ienen behauptet, diesen ableugnet! Was thut man aber nicht, wenn man für Jesum eifert, aber mit Unverstand eifert? Mir ist es genug, einzusehen, daß Annahme und Befolgung einer Lehre Unterricht und Bekanntmachung derselben, psichologische und sittliche Möglichkeit voraussetze. Wo also diese nicht sind, da kann auch weder Glaube, noch Unglaube Statt finden. Kinder und Nichtchristen sind also weder des Einen, noch des Andern, fähig; Gott aber wird die Letzteren nach ihren Vernunftkentnissen und nach deren Ausübung richten. Mit welchem Rechte und nach welchen Bibelstellen soll nun wohl der Glaube an Jesum in der Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Jesu bestehen können und als etwas vom freiem Betragen des Menschen Unabhängiges, durch den heiligen Geist Gewirktes und von der eignen Tugend des Menschen Abgesondertes, ge-

dacht werden müssen? Enthält auch wohl ein solcher Glaubensbegrif Ermunterung zur Tugend, oder nicht vielmehr Erschlaffung für sie? Versetzt er uns nicht wechselsweise in Gegenden, wo wir bald von Licht geblendet, bald in Nacht und Finsternis eingehüllet werden? Häuft er nicht Wunder auf Wunder? Thürmt er nicht lauter unglaubliche Sätze auf einander? Weckt er nicht bald unthätige Gefühle und blosse Empfindeleien, bald Unruhe und Zweifel? Wie kann er also vermittelst solcher Wirkungen eine Bedingung der Sündenvergebung sein!

Ich komme auf das Gebet um Vergebung der Sünden, auf welches der Kirchenglaube auch diese Vergebung verspricht. — Das Gebet an sich ist ein herrliches und kraftvolles Mittel, die religiösen Ueberzeugungen unserem Verstande und Herzen näher zu legen, und die moralischguten Gesinnungen in uns zu stärken; Jeder aber, wer diesen Nutzen davon haben und am Ende nicht blos Worte

gedankenlos hergesagt haben will, mus schon, ehe er betet, den Geist des Gebets gefasst haben. Dieser ist der aufrichtige und herzliche Wunsch, Gott in allem unsern Thun und Lassen zu gefallen, und setzt also reine moralische Gesinnung, welche blos der Stärkung und Belebung bedürftig ist, schon voraus; so, daß treue Erfüllung unserer Pflichten und wackeres Streben, durch einen guten und rechtschaffenen Wandel Gott wohlgefällig zu werden, unser schönstes Gebet ist. Wie will also, die Sache gleich nur überhaupt betrachtet, derjenige beten können, der nach vollbrachten Sünden beten will? Ist sein Gebet an und für sich Mehr, als ein blosses Lippenopfer — Mehr, als der Wunsch, daß Gott statt der moralischen Gesinnung die ausgesprochene Formel annehmen möge — Mehr, als ein Frohndienst — Mehr, als ein vermeinter unmittelbarer Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens? Was für ein sittliches Gefühl hat der Sünder, das der Belebung fähig wäre? Ist

solches schon in ihm entfaltet und entwickelt? Der Sünder kann gar nicht beten; könnte er beten, so wäre er kein Sünder mehr. Und — was ist vollends der Inhalt seines Gebets? Gott solle ihm seine Sünde vergeben! Ist ein solches Gebet nicht wahre Gotteslästerung? Gesetzt auch, es stände um das göttliche Sündevergeben ganz so, wie man in der Kirche glaubt, so wird man ia doch eingestehen, daß Gott ohne Besserung nicht vergeben könne. Welch ein abscheulicher Anschlag gegen die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes also, den der Sünder fasst, an die Stelle dieser seiner unumgänglich-nothwendigen Besserung ein blosses Gebet um Vergebung zu setzen! Welch ein abscheulicher Rath, den man ihm gibt, wenn man ihn sogar auffordert, dis zu thun, und es dabei blos bewenden zu lassen! Unstreitig wird man die Schändlichkeit hiervon fühlen und sich dahin drehen, daß der Sünder mit einem schon gebesserten Gemüthe Gott um Vergebung bitten müsse.

müsse. Wozu sollte er aber dann noch erst um Vergebung bitten, die er durch die Besserung selbst schon erlangt hätte? So wäre das Gebet doch wenigstens überflüssig und kann also auf keinen Fall eine Bedingung der Sündenvergebung sein. Wie weit rechtschaffener aber ists doch gehandelt, den Leuten gleich zu sagen, daß gar keine sogenannte Sündenvergebung Statt finde und daß sie mit den Begriffen eines heiligen und gerechten Gottes, mit dem ewigen und unabänderlichen Sittengesetze, mit der Idee einer moralischen Weltregirung und mit dem Wesen der Tugend und des Lasters streite. Alsdann wird dem Gebesserten keine unnütze Furcht gemacht, ob Gott auch sein Gebet um Vergebung erhöre; dem beharrlichen Sünder aber darf es nicht einfallen, sich die Mühe um Vergebung bequem machen und Gott durch ein Gebet um sie täuschen zu wollen. Diesem sage man, daß er gar nicht beten könne, wenn er nicht erst sich gebessert, d. h. das moralische Gefühl in sich entwickelt und

das Sittengesetz zu schätzen und es zu seinem allgemeinen Gesetze, zum Beweggrunde aller seiner Gesinnungen und Handlungen zu machen angefangen habe. Man sage ihm, daß er, wenn er in diesem seinen gebesserten Zustande die sittliche Beziehung des Gebets einsieht und dabei fühlt, daß seine religiösen Empfindungen des Danks, der Bewunderung und Ehrfurcht, des Vertrauens und der Liebe gegen Gott, seine religiösen Wünsche, Vorsätze und Entschliessungen, und seine Theilnahme an dem Wohl und Wehe seiner Brüder frischer Belebung, Stärkung und Nahrung bedürfen, sich diese Belebung, Stärkung und Nahrung durch das Gebet zu verschaffen suchen möge. Nie aber sage man ihm, daß er um Sündenvergebung beten könne, oder gar beten müsse; ein solches Gebet wäre selbst Sünde und kann nicht einmahl, wie ein Gebet um phisische Bedürfnisse, mit Resignation und Ergebung in den Willen der Vorsehung verrichtet werden.

Wozu soll aber nun gar das Bekentnis der Sünden in der Beichte, welches die Kirche auch zur Bedingung der Vergebung der Sünden macht, nützen? — Die Beichte, besonders die Privatbeichte, ist ebenso, wie die Absolution, eine bei der sittlichen Veredlung des Menschen ganz ausserwesentliche und zu den schädlichsten Misbräuchen, wie zur wahren Entehrung der Religion, hinführende Gewohnheit und Cerimonie der Kirche. Zwar hat sie ihren Ursprung schon in den ältesten Zeiten gehabt, wo man sie iedoch zu ganz andern Absichten, nehmlich zur Wiederaufnahme von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossener, gebrauchte; in der Folge aber ist sie nach der Willkür der geistlichen Herrschaft allgemeiner gemacht und zu mehreren Zwecken, die nicht zu billigen sind, angewendet und abgeändert worden. Daß man in Zeiten, wo noch Juden und Heiden auf das sittliche Verhalten der Christen auflauerten, Leute, die sich der kirchlichen Gemeinschaft durch grobe Vergehungen

verlustig gemacht hatten, nicht eher in selbige wiederaufnahm, bis sie öffentlich reuevolle Bekennung ihrer Sünden und feierliche Angelobung einer besseren Aufführung gethan, war wahre Pastoralklugheit und stiftete als Kirchenzucht gewis für die Kirche selbst seinen Nutzen; daß die Gemeine sich dabei das Ansehen geben durfte, als vergäbe sie solchen Gefallenen unter der Bedingung ihrer Besserung, mag auch immerhin gelten; wie sollen aber alle und iede Christen dazu kommen, daß sie beichten und Sünde bekennen müssen? Wer nun keine Sünde thut, wie kann er Sünde bekennen? Dahin soll es aber mit dem Christen kommen, daß er in diesem Falle sich befinde — wer in ihm bleibet, der sündiget nicht, sondern ist gerecht, wie er gerecht ist. Ein Christ soll keine Sünde mehr zu bekennen und für keine Sünde mehr Vergebung zu suchen haben. Zerstört man also nicht selbst alle schöne Absicht des Christenthums, wenn man von Jedem ohne Unterschied ein Sündenbe-

kentnis fordert? Hält man nicht die Leute von allem Streben nach moralischer Vollkommenheit ab, wenn man auf ihr iedesmahliges Sündenbekentnis Vergebung verspricht? O wie hätte man vielmehr dahin anleiten sollen, alle Beichte abzubringen, als die Beichte gar allgemein zu machen! Wo finden wir aber in der Bibel die geringste Spur davon, daß gerade vor dem Genusse des Abendmahls gebeichtet werden müsse? Beichteten die zwölf Apostel etwa vorher bei Jesu selbst, als er es ihnen bei der sogenannten Einsetzung reichte? Und — wenn eine Gemeine denen, welche sie erst verstossen hatte und dann wieder aufnahm, ihre Sünden gegen sie vergab, wie passt dis auf die Vergebung der Sünden, welche Priester und Prediger an Gottes Statt ertheilen wollen? Nicht genug also, daß man von Vergebung der Sünden, welche Gott gebe, und die doch gar nicht denkbar ist, sprach, sondern der geistliche Stand masste sich sogar auch das Recht an, solche im Nahmen Gottes zu spre-

chen!!! Wohin können doch Stolz, Herrsch- und Habsucht die Menschen verleiten!!! Umsonst beruft man sich hierüber auf die bekannten Stellen in den Reden Jesu. Diese gehen nicht nur offenbar blos die Apostel an, sondern handeln auch gar nicht von der gewöhnlichen sogenannten Absolution im Beichtstuhle. Man täuscht also die Menschen, wenn man ihnen Absolution ertheilt; denn man ertheilt ihnen etwas, das man ihnen gar nicht ertheilen kann. Man nothzwängt sie umsonst, wenn man sie zur Ablegung eines Sündenbekentnisses anhält; denn Besserung, die die Hauptsache einzig und allein ist, kann ohne alles Sündenbekentnis geschehen, das Sündenbekentnis aber kann ohne alle Besserung geschehen und ist ohne Besserung nichts. Wie? und dennoch soll ein solches Bekentnis in der Beichte eine Bedingung der Sündenvergebung sein? Wie? und darauf soll die Seligkeit beruhen? Ja, möchte man schier sagen, Seligkeit beruhet wohl darauf, aber nicht die Seligkeit der Beichtenden, son-

dern die Seligkeit der Beichtehörer. . . Durch nichts hat das Pfaffenthum sich mehr Ansehen, Macht und Gewalt über die Gewissen der Menschen zu verschaffen gewust, als durch das Beichtwesen; darch nichts hat es einen ergiebigeren Kanal aus dem Geldbeutel der Laien in den ihrigen geleitet, als hierdurch. . . O wehe dem evangelischen Prediger, der noch auf die Beichte den geringsten Werth legen kann! Wehe ihm dreimahl, wenn er seine Absolution im Beichtstuhle für weiter etwas ausgibt, als für eine Ermunterung zum Besserwerden, durch welches man ohne alles Weitere auch Gott wohlgefälliger wird!

Endlich ist noch der Genus des Abendmahls übrig, welchen der Kirchenglaube zur letzten Bedingung der Vergebung der Sünden macht. — Man müste Jesu Geist und Karakter nicht kennen, wenn man nach aufmerksamer Belesung der Erzählung von der Einsetzung dieses in seiner Art ganz einzigen Mahls bezweifeln wollte, daß sein Zweck dabei vollständig

darauf gerichtet gewesen sei, die Verehrer seiner praktischen Religion zu veranlassen, sich sein edles Vorbild zu vergegenwärtigen, seinen Geist und Sinn sich eigen zu machen, zu einer geistigen Familie sich zu vereinigen und sich gemeinschaftlich zu ermuntern, ihre Fähigkeiten und Kräfte zum Wohle der Menschheit zu gebrauchen, wie Er, und für Wahrheit und Tugend mit Muth und Eifer zu kämpfen und zu leiden, wie Er. Jesu grosse Seele war schon ganz mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt, und seine letzten Tischgespräche beweisen es, wie durchdrungen er von dem Verlangen nach ihm war, weil er wuste, wie viel die Wahrheit und Tugend, welche er gelehret hatte, durch ihn gewinnen würden, und wie gros also das Wohlgefallen Gottes an ihm sein würde. Er blickte in die Nachwelt und hoffte mit Zuversicht von ihr, daß sie den Werth seiner Lehre, welche sich auf Vernunft gründe und die Kultur der Vernunft befördere, dankbar einsehen, und daß dadurch die Anzahl der geistigen

und wahren Verehrer Gottes vermehrt und Heiligkeit und Glückseligkeit als der höchste Weltendzweck befestigt werden werde. Daher dachte er —

„Wie verbrüdere ich diese meine jungen Freunde, welche ich zur weiteren Ausbreitung meiner Lehre gewählt und an deren Verstande und Herzen ich in dieser Absicht drei Jahre hindurch mühsam und unablässig gearbeitet habe, recht innig und herzlich unter einander? Vergessen werden und können sie mich kaum — diese Versicherung gebeu mir ihre guten Gemüther; wie mache ich es aber, daß dieses noch unmöglicher werde? Entflammt habe ich sie schon, für Gott und Menschen zum Dienste bereit zu sein; wie vermehre ich diese Flamme noch in ihnen? Sie sind noch iung und schwach; sie könnten also bei den Schwierigkeiten, welche ihnen aufstossen werden, doch wohl endlich ermüden, ihre Hofnung doch wohl endlich aufgeben und meine Wünsche nach Menschenglück doch wohl endlich unerfüllt lassen. Ich will sie

verpflichten, ein gemeinschaftliches Liebesmahl zu feiern, bei dessen Genusse sie sich Meiner immer von Neuem wieder in Gesprächen erinnern und sich immer wieder aufs Neue zu ihrem Berufe verbinden und ermuntern. Ich will, damit sie recht innig mit mir verbunden bleiben, das Brodt, das sie dabei brechen und essen, mit meinem Leibe, der gebrochen wird, und den rothen Wein, den sie dabei eingiessen und trinken, mit meinem Blute, das vergossen wird, vergleichen. Ich will sie ausdrücklich auffordern, dis Essen und Trinken iederzeit zur Versinnlichung meines Kreutzestodes zu begehen, damit sie auch so entschlossen für Gott und Menschen sich kreutzigen lassen und Fleisch und Blut aufopfern können, wie ich. So werde ich sie unter einander fest verbrüdern; so werde ich mich ihnen immer wieder vergegenwärtigen; so werde ich sie in meiner Liebe und im Entschlusse, mir treu zu bleiben, stärken. Wenn ich so der Vollendung meiner Anstalt versichert sein kann, dann will ich gern

sterben; dann soll mir nichts den Tod verbittern, der für Gott und Menschen bestimmt ist und der der Welt segensreich und heilbringend sein wird."

So dachte der Lieblinge Gottes und der Menschenfreunde Erster; und wer kann zweifeln, daß die Feier eines solchen Liebesmahles bei Männern, die es aus Jesu Händen selbst zum ersten mahle genossen hatten und denen Jesus die Vollendung seines Werks aufgetragen hatte, hernach iederzeit die verabzweckten Wirkungen hervorbringen muste? Es entstände nun aber auch wohl die Frage, ob es Jesus nicht auch blos für diese verordnet habe. Daraus, daß er sie blos anredete, ihnen blos das Brodt und den Kelch reichte und an sie blos die Aufforderung ergehen lies, ferner so zu seiner Erinnerung zu thun, folgt dis freilich nicht; denn man könnte mit Recht erwiedern, daß sie allein damals seine Geselschaft ausmachten. Warum gab er ihnen denn aber auch nicht den geringsten Wink, solch Mahl auch

mit denen zu halten, die einst durch ihr Wort an ihn glauben würden? Warum gebot er ihnen, Alle, die an ihn glauben glauben würden, zu taufen, und nicht auch, mit Allen, die getauft wären, das Abendmahl zu halten?

Doch — die Apostel haben einmahl hierüber entschieden und das Liebesmahl auch auf ihre Gemeinen ausgedehnt. Paulus selbst redet noch einmahl sehr ausführlich in dieser Hinsich darüber. Inzwischen ist es doch auffallend, daß dieser aufgeklärte Mann die Fortdauer dieses Liebesmahls durch die Worte begrenzt — bis daß der Herr komme. Es würde also zu fragen sein, ob Jesus schon gekommen sei. Und, wenn dann nun dieses Kommen Jesu, als des Herrn, dadurch geschehen ist, daß das Christenthum nach seinen Siegen über Judenthum und Heidenthum in ganzen grossen Erdstrichen herrschende Religion geworden — — was folgt nach der paulinischen Bestimmung daraus? Allerdings be-

durfte es von da an keines Märtirertodes für die christliche Religion weiter, und also auch keiner Verkündigung des Todes des Herrn beim Liebesmahle weiter, um zum Märtirertode so geneigt und entschlossen zu machen, wie Jesus dazu gewesen war.

Jedoch — auch die Fortdauer des Abendmahls in unsern Tagen in Ruhe gelassen, so ist dadurch doch der Kirchenglaube über den Nutzen desselben keinesweges gerechtfertigt. Zugegeben, daß ein solches Liebesmahl auf Menschen, welche sinnlicher Mittel zur Erweckung und Stärkung bedürfen, die wohlthätige Wirkung haben könne, daß es ihnen die Verpflichtungen und Vorschriften Jesu, die Grösse seines Zwecks und die Würde seines Beispiels lebhaft ins Gedächtnis zurückrufe, sie mit neuem Eifer für Wahrheit und Tugend erfülle und ihren Geist zur Nacheiferung des ihnen gleichsam gegenwärtigen vollkommenen Ideals der Menschheit reitze; zugegeben, daß es in den Zeiten seiner Einfalt und Lauterkeit auch diese

Wirkung herrlich geäusert habe; so kann doch auf keinen Fall weiter etwas darin gesucht und darauf gesetzt werden, als — dieses. Jesus selbst bestimmte es blos zur Erneuerung des Andenkens an ihn und an seinen Kreutzestod; die ersten Christen wurden von ihren Lehrern blos angewiesen, des Herrn Tod dabei zu verkündigen. Es sollte also ursprünglich nichts weiter, als ein Erinnerungs- und Verpflichtungsmahl, sein und ward auch wirklich anfangs für nichts weiter gehalten. Man wuste, daß man wirkliches Brod esse und wirklichen Wein trinke, und unterschied dis Essen und Trinken von anderem Essen und Trinken blos dadurch, daß man dabei an den grossen Gekreutzigten denke und sich zu seiner Nachfolge von neuem einweihe. Wer diesen Unterschied nicht machte und das Liebesmahl mitgenos, ohne dabei die gehörigen Vorstellungen zu haben und ohne durch diese gehörig gerührt zu werden, den erklärte man für einen Menschen, der im Stande gewesen wäre, selbst Jesum zu verrathen,

zum Tode zu verurtheilen und zu kreuzigen, oder — für schuldig am Leibe und Blute des Herrn.

Wie bald aber ward mit dem Abendmahle die jüdische und heidnische Idee eines Opfers verknüpft! Wie bald fing man an, es als ein Sündenmittel, und zwar nicht als ein Mittel zur Abschreckung von der Sünde, sondern als ein Mittel zur Vergebung der Sünden, zu gebrauchen! Wie bald trieb man eine Art von Zauberei damit, lehrte die übernatürlichsten und wunderbarsten Dinge von ihm glauben und erwarten, und — stritte sich auf das heftigste darüber. So ward die einfachste und verständlichste Handlung etwas Geheimnisvolles, und das Mahl, welches ein Vereinigungs- und Verbrüderungsmahl für die Christen sein sollte, ein Mahl der Spaltung, der Trennung und der blutigsten Fehden für sie. Das Wesentlichste dabei, die Verpflichtung zur Nachfolge Jesu im Glauben und im Leben und die dadurch zu bewirkende Her-

zensveredlung, ward auf die Seite gesetzt und so der wahre Zweck desselben zerstört, an dessen Stelle man Andere, an die Jesus nicht gedacht hatte, hinstellte, wie sie der blindeste Aberglaube und die erhitzteste Fantasie nur immer ersinnen konnten. Hat Jesus aber wohl gesagt, daß die Apostel in, mit und unter dem Brodte seinen wahren wesentlichen Leib, und in, mit und unter dem Weine sein wahres wesentliches Blut genössen? Hätten diese, wenn er so gesprochen, nicht mit Recht, wie iene Juden zu Kapernaum, denken müssen — wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben, da er noch ganz und lebendig vor uns ist? Und — wie hätten sie zurückschaudern müssen, wenn sie Menschenfleisch und Menschenblut, ia sogar das Fleisch und das Blut ihres Lehrers, hätten essen und trinken sollen! Ja, er sprach einst freilich davon, daß man sein Fleisch essen und sein Blut trinken müsse, weil ienes die rechte Speise und dieses der rechte Trank wäre; aber er erklärte sich ia deutlich

genug,

genug, daß er geistig verstanden sein wolle und daß daß er seine Worte, welche Leben wären und Leben wirkten, seine Anweisungen zum Guten damit meine, welche man sich eigen machen, herzlich annehmen und treu befolgen müsse, um auf solche Weise in Ewigkeit zu leben, auf immer glücklich zu werden. Da aber, als er das Abendmahl einsetzte, war nicht die Rede von seiner Lehre, sondern von seinem Tode, und so sprach er nicht — nehmet hiermit meinen Leib hin und esset ihn, oder nehmet hiermit mein Blut hin und trinket es — sondern er sprach nur — nehmet hin und esset — das ist mein Leib; nehmet hin und trinket — das ist mein Blut. Jeder sollte doch nur bedenken, daß Jesus weder deutsch, noch griechisch, gesprochen habe, so müsten ihm ia wohl die Augen über die Sache und über den Streit über sie aufgehen. Man hat nicht einmahl die eigenen Worte Jesu, sondern man streitet sich über Worte einer Uebersetzung von einer Uebersetzung; wenn al-

so auf diese Worte selbst Alles ankommen soll, wie thöricht ist der ganze Streit! Jesus, voll von dem Gedanken an seinen Tod und an die Art seines Todes, durch welche sein Leib nicht enthauptet, nicht verbrannt, sondern gebrochen, und sein Blut nicht in den Adern gelassen, sondern vergossen ward, brach Brodt und gos rothen Wein ein. Das Brodtbrechen versinnlichte ihm das Brechen seines Leibes, das Eingiessen des rothen Weins die Vergiessung seines Bluts. So sprach er im vollen Drange seiner Empfindungen, als er das Brod austheilte — nehmet, esset, siehe, ebenso wird mein Leib nun gebrochen werden, und, als er den Kelch herum gab — nehmet, trinket, siehe, so wird nun mein Blut vergossen werden; für euch ward dieses Brodt gebrochen, für euch fliesst dieser Wein, ebenso sterbe ich auch für euch. So klangs in seiner Sprache nach aller Kentnis, die wir von ihr haben. Griechen und Deutsche mögen allewohl übersetzen — das ist; es mus aber dabei nur nicht

ein wahres, wirkliches, wesentliches Sein gedacht werden. Das ist gleichsam, würde die richtigste Uebersetzung der sirochaldäischen Redeart sein. — — Sollte Paulus aber den gewöhnlichen misteriösen Begrif vom Abendmahle durch die Gemeinschaft des Leibes und des Blutes Christi haben andeuten wollen: so würde daraus folgen, daß der Jude, welcher vom Altar as, den Altar selbst gegessen hätte, denn von diesem sagt Paulus auch, daß er in der Gemeinschaft des Altars stehe; ia, es würde folgen, daß die Heiden gar die Dämonen leibhaftig gegessen hätten, weil auch von ihnen gesagt wird, daß sie durch ihre Opfermahlzeiten in der Gemeinschaft der Dämonen ständen. — Ebenso nun — wo hat Jesus, oder einer seiner Apostel, ie gelehret, daß sein Gedächtnismahl die Vergebung der Sünden versiegle und daß der Genus desselben eine Bedingung der Vergebung der Sünden sei? Sein Blut will er zwar zur Vergebung der Süuden, d. h. zur

Versieglung der Wahrheit, daß der durch seine Lehre zu einem wahren Verehrer des wahren Gottes umgebildete Mensch sich des Wohlgefallens Gottes versichern könne, vergossen haben; aber — das Abendmahl hat er nicht zu dieser Absicht eingesetzt. Dis würde er doch wohl sonst selbst gesagt haben; so aber sprach er weiter nichts, als — thuts zu meinem Gedächtnis. Ein Mensch, der sich Sündenerlas erst wünscht, kann an und für sich ebensowenig das Abendmahl geniessen, als er, wie vorhin gesagt, beten kann. Er mus zuvor den ungezwungenen und ungeheuchelten Vorsatz der Herzens- und Lebensbesserung fassen und auszuführen anfangen; dann erst ist er fähig, sich Jesu überhaupt zu erinnern, ohne sich Seiner zugleich auch schämen zu müssen; dann erst ist er fähig, sich durch das Gedächtnismahl Jesu in seinem Tugendeifer und in der Nachfolge Jesu zu stärken. Ohne diese doppelte Fähigkeit erfüllt er die Absicht nicht; in der Jesus dieses gestiftet hat; der Genus

desselben ist eine blosse leere Cerimonie, welche ihm noch dazu sittlichgefährlich wird, weil er sie für ein Mittel der Sündenvergebung hält. — —

Durch alle diese angestellten Betrachtungen sehe ich also vollkommen ein, daß der Kirchenglaube durch seinen ganzen Unterricht über die sittliche Veredlung des Menschen, von der moralischen Unfähigkeit zum Guten an bis zu den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, und von diesen wieder an bis zur Sündenerlassung und zu den Mitteln derselben allen Samen der Tugend im menschlichen Herzen ersticke, sittliche Trägheit und Zaghaftigkeit wider die Anstrengung der edelsten Naturgaben einflösse, und noch dazu den Hang zur Sinnlichkeit nähre, der leichtsinnigsten Lasterhaftigkeit einen Schlupfwinkel öfne und zum Sündigen einen öffentlichen Freibrief ertheile.

Ob ich nun gleich die Bibel, auf die sich der Kirchenglaube, wie überall bei seinen Lehren, so auch bei der Lehre von den Gnaden-

wirkungen des heiligen Geistes und bei der Lehre von der Möglichkeit der Sündenvergebung beruft, für keine göttliche Offenbarung halte: so thut mir es doch wehe, daß er ihr auch hier wieder Unrecht thue. In der That, die Bibel hat kein traurigeres Schicksal, als in seinen Händen, und Niemand kann so ungerecht und lieblos mit ihr umgehen, als er selbst, der doch von keinen grösseren Sünden weis, als von denen, welche man an ihr begehe. — —

Sogar der Ausdruck, Gnadenwirkung, selbst steht so wenig in der Bibel, als der Ausdruck, Genugthuung. Er ist überdis ein sehr zweideutiger Ausdruck. Sobald durch ihn Glaube oder Tugend blos als eine natürliche Gabe und Fähigkeit von Gott, wie alles Gute, das der Mensch in und ausser sich hat, beschrieben werden soll, kann er gelten; soll er aber die Vorstellung enthalten, daß Gott Glauben oder Tugend auf eine besondere und verborgene Art mittheile, ohne daß der Mensch

von Natur derselben empfänglich und fähig sein sollte, so ist er der verwerflichste von der Welt. Wäre es denn nicht besser, man spräche lieber vom gnadenreichen Beistande Gottes zur sittlichen Veredlung des Menschen? Freilich dann fiele aber das Wirken weg, welches so schön geheimnisvoll klingt und zum ganzen kirchlichen Sistem besser passt, und der blosse Beistand setzte Naturanlagen voraus, welche einmahl, um das ganze misteriöse Ansehen nicht zu verliehren, nicht eingeräumt werden sollen. Dafür wäre aber auf der andern Seite der Vortheil gewonnen, daß man nicht offenbaren psichologischen Widerspruch lehrte. — Von einem solchen göttlichen Beistande für den redlichen Tugendhaften, damit er sich durch die Schwierigkeiten bei seiner Rechtschaffenheit nicht abschrekken lasse, spricht die Bibel allerdings; sie zerstückelt ihn aber nicht, sondern trägt ihn als eine einzige Wirkung Gottes vor, die sie aber unter mancherlei Bildern vorstellt. Bald

nennt sie ihn Berufung, bald Erleuchtung, bald Heiligung, bald Wiedergeburt, bald Rechtfertigung, bald Erneuerung, bald Erhaltung. Alle diese Darstellungen bezeichnen eine und dieselbe Sache, keineswegs aber ebensoviel verschidene auf einander folgende Wirkungen Gottes. — Schreibt die Bibel diesen Beistand dem Geiste Gottes zu, so meint sie damit keine verschidene Person in dem göttlichen Wesen, sondern den einigen Gott, der Alles schafft und wirkt, selbst, der aber hier, weil von seinem Beistande für den Geist des Menschen die Rede ist, auch als ein Geist Gottes beschrieben wird. — Daß dieser Beistand ein wunderbarer und geheimnisvoller sei, sagt vollends die Bibel nirgends. Vielmehr fordert sie den Menschen selbst zum Wirken und Thätigsein auf, schreibt ihm Pflichtgebote und Lebensregeln vor, — welches Alles ganz unnütz wäre, wenn dadurch nicht eigene Anlagen und Kräfte vorausgesetzt würden — und versichert ihn dabei des blossen Beistandes Got-

tes. — Wie gering und unschuldig ist also die Veranlassung, welche die Bibel zur ganzen weitläuftigen Lehre von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes gegeben hat! Diese, wie sie die Kirche vorträgt, ist doch wohl der deutlichste Beweis, was Alles, sobald ein unglücklicher Erfindungsgeist und eine gezwungene Erklärungsart sich vereinigen, aus der Bibel bewiesen werden könne. Fürwahr, von dieser Seite betrachtet, ist es gut, daß der kirchliche Glaube nun einmahl festgesetzt und sanktionirt ist; wie viel neue Lehren könnte er sonst noch in ihr finden, aus ihr herleiten und für Wahrheit ausgeben! Völlig unwissend in ihrer Bildersprache und ganz und gar unbekannt mit ihren Nationalideen, sann er Lehren aus, die sie vorgetragen haben sollte, an welche ihre Verfasser ebendarum, weil sie gleichfalls fremd und unerfaren in seiner Vorstellungsart waren, nicht einmahl denken konnten. Geböte die Auslegungskunst, ebenso mit den Denkmälern und Urkunden der griechischen und römischen Vor-

welt zu verfaren, was würde nicht aus diesen gefolgert und erwiesen werden können! Vielleicht gar so Viel, daß wir der Bibel über sie vergässen. . .

Ebenso unschuldig ist auch die Bibel an der Lehre von der Sündenvergebung, wie sie die Kirche vorträgt. Sie redet freilich häufig von Vergebung der Sünden, verspricht und versagt sie, befiehlt um sie zu beten, gibt Aufträge sowohl sie zu verkündigen und zu ertheilen, als mit ihrer Verweigerung zu drohen u. s. w.; daraus folgt aber nicht, daß sie unter ihr eben das verstehe, was das theologische Sistem darunter verstanden haben will. Wenn sie zu Juden und Heiden spricht, welche ihre Opferideen und sinnlichen Vorstellungen von Gott oder gar von ihren vielen Göttern, und also auch die rohen Begriffe von Beleidigung und Aussöhnung der Gottheit, von positifen göttlichen Strafen und von Duldung und Abwendung derselben zum Christenthume mitbrachten — und wo hat sie zu andern Men-

schen sprechen können, als zu solchen? — so redet sie auch mit Herablassung zu dergleichen jüdischen und heidnischen Vorstellungen vom Zorne Gottes, von Beleidigungen Gottes, von Opfern des Herzens zu seiner Aussöhnung, von seinen besondern Strafen, von bevorstehendem und unausbleiblichem Ausbruche und von Erlas und Abhalung derselben. Spräche sie nach ihren reineren Begriffen zu solchen Menschen — blos von Gottes Misfallen und Abscheu am Bösen, blos von Gottes Wohlgefallen an Unschuld und Rechtschaffenheit des Herzens, blos vom Verluste der göttlichen Liebe und Gewogenheit durch an und für sich strafbare Lasterhaftigkeit nnd blos von Wiedererlangung der göttlichen Liebe durch ernstliche und redlichgemeinte Rückkehr zur sittlichen Veredlung: so würde sie nicht mit der für solche rohe und ungebildete Menschen nöthigen Erschütterung und Gemüthsbewegung reden. Die moralische Glückseligkeit, welche mit der Zusicherung der göttlichen Zufridenheit sich verbindet, und das

moralische Unglück, welches mit dem Misvergnügen Gottes an ieder Unsittlichkeit verknüpft ist, würde für Menschen, die noch auf einer so nidrigen Stufe der Kultur standen, gar nicht das Rührende und Erweckende zur Beförderung der sittlichen Veredlung gehabt haben, welches für aufgeklärtere, feinere und empfindsamere Seelen so stark und mächtig ist. Sie würden vielmehr bei allen solchen Vorstellungen, durch welche sie auf einmahl von aller Furcht vor Gott befreiet worden wären, gar nicht geglaubt haben, daß es mit der Sünde und mit ihren Verhältnissen zu Gott so Viel zu bedeuten habe. Gott wäre in ihren Augen ein Wesen gewesen, das nicht beleidigt werden und nicht zürnen könnte, ein Wesen, das ausser den natürlichen Strafen keine besondern hätte, zu deren Erlassung er durch Gaben und Gebete wenigstens, wenn auch keine feierlichen Opfer mehr gültig sein sollten, mühsam bewogen werden müste; was hätten sie also weiter gehabt, das sie von der Sünde abschreckte und

zur sittlichen Veredlung ermunterte? War es daher nicht wirksamer und besser für sie, daß sich die Bibel der sinnlichen Sprache solcher Völker bediente, welche die Kindheit ihrer Bildung noch nicht zurückgelegt hatten? War es nicht besser, daß sie vom Zorneifer Gottes über den sündhaften Menschen, von seinen fürchterlichen Strafen und von der Möglichkeit ihrer Abwendung sprach? War diese Versinnlichung nicht ein Mittel, den ersten Grund der Sittlichkeit in den Herzen noch roher Menschen zu legen? — Hat aber die Bibel nicht auch durch reinere und würdigere Begriffe von Gott dafür gesorgt, daß wir einsehen können, daß solche Vorstellungen von ihm blos zeitmässig sein sollten? Sie versteht ia offenbar unter der Sündenvergebung nichts weiter, als — die Wiedererlangung und neue Zusicherung der Gnade und des Wohlgefallens Gottes, welche durch die wirkliche Rückkehr von dem Wege der Sinnlichkeit auf die Bahn der Tu-

gend und Heiligkeit von Neuem wiedererworben werden kann; und so stimmt sie vortreflich mit meiner praktischen Vernunftreligion überein.

Weg also mit dem Kirchenglauben auch bei der mir so wichtigen Lehre von der sittlichen Veredlung des Menschen! Ich freue mich herzlich, daß auch die Bibel sogar ihn verlässet. Wäre aber auch dis nicht, so müste ich ihn doch verlassen, weil er mich offenbar um meine sittliche Vollkommenheit, um meine Aehnlichkeit mit Gott und um meinen Antheil an dem Himmel brächte.

Neuntes Kapitel.

Vom Zustande des Menschen nach dem Tode.

So trostreich mir auch schon manche seither abgehandelte Lehre meiner praktischen Vernunftreligion in Ansehung der mir dereinst bevorstehenden Auflösung im Tode war, dergestalt, daß ich zu verschidenen mahlen die grösseste Bereitwilligkeit und Geistesruhe, mit welcher ich ihr entgegengehen können würde, mir selbst bezeugte: so bange und ängstlich wird mir doch nun, da ich absichtlich auf diese meine künftige Naturrevolution komme. Ist mir doch urplötzlich nicht anders, als ginge ich zu der schaudervollesten unter allen Betrachtungen über, indem ich den Zustand des Menschen nach dem Tode erwägen will! Wohin die stille und gelassene Heiterkeit, welche mich sonst,

wenn ich nur gelegentlich von meinem künftigen Hinscheiden sprach, so herzhaft und so muthvoll machte? Warum verlässet sie mich eben iezt — iezt, da ich vorsäzlich und ausführlich davon sprechen will, und wo sie mir also am willkommensten gewesen sein würde?

Ja, ia, ich gestehe es mir selbst — es ist empörend für mich, daß ich sterben, in Kurzem vieleicht sterben müssen soll . . . Sobald mein Körper, das Wohnhaus und Werkzeug der Seele, durch langsame oder plözliche Zerrüttung baufällig und untüchtig werden wird, die Seele länger zu beherbergen, ihr Vorstellungen und Empfindungen durch seine Sinnorgane zuzuführen und durch iene in sich wieder zurückwirken zu lassen, wird die Seele unsichtbar aus dieser Hülle fliehen und — und — . . . Mein Körper wird hierauf als Leichnam das Schicksal aller thierischen Körper, in welchen das Band und Verhältnis der festen und flüssigen Theile getrennt ist, erfaren. Aus der Stockung der lezteren wird die Fäulnis,

ein

ein chimischer Proces der Natur, entstehen, welcher den Körper in seine elementarischen Bestandtheile, vermöge welcher er mit der ganzen übrigen ungebildeten und leblosen, vegetirenden und animalischen Natur verbunden ist, auflösen wird; so, daß das Flüssige und Aetherische in den Mutterschos seines Elements zurückgeführt wird, und nur auf einige Jahre Asche und Knochen zum widrigen Anblicke für Menschenaugen aufgespart werden. Deswegen also soll ich auf diese so reitzende Erde versetzt worden sein — deswegen soll ich meinen Körper gewartet und gepflegt, und meine Seele mit so anmuthigen und nützlichen Kentnissen so mühsam bereichert haben — deswegen soll ich so viel Ungemach, Krankheiten, Verfolgungen und Misgeschicke haben erdulden müssen — deswegen soll ich so süsse Freuden und Hofnungen in meinem Familienzirkel und im Umgange treuer Freunde genossen haben — deswegen soll ich für Gott und für die Welt so treu in meinem Berufe gear-

beitet und die Beobachtung meiner Pflichten so redlich abgewartet haben — — damit ich mitten im Genusse dieser phisischen und moralischen Glücksgüter nach überstandenen Unannehmlichkeiten und ungeachtet meiner Berufstreue wieder abtreten, die Bitterkeit des Todes schmekken, durch die Verwesung Würmerspeise und ein ekelhafter Anblick für noch lebende Menschen werden und in meinen ersten Urstoff wiederzurückkehren sollte? O sprechet nicht — die Natur kann von ihrem Gesetze keine Ausnahme machen, und man mus, um weise und froh zu sein, oder um wenigstens nicht plötzlich aus eingewiegter Ruhe durch Todesangst geweckt zu werden, den Gedanken an den Tod nie ganz vergessen. Sprechet nicht — das Hinweggehen geschieht oft sanft und schnell, oder ist doch nach Erduldung körperlicher Leiden eine erwünschte Erlösung und wird durch die Schwächung der Empfindungen allmählich vorbereitet. Dis Alles ist kein Trost, keine Beruhigung für mich; der Tod ist und bleibt mir Tod

und ewigfurchtbar. Anders, anders mus es klingen, was mich über ihn zufridenstellen soll.

„Verzweifle nicht bei dem Gedanken an deinen Tod! Der Tod ist nicht dein Zerstörer, nicht der Verwüster deines ganzen Wesens, nicht einmahl der Zerstörer und Verwüster deines Körpers auf ewig. Du bist der Seele nach unsterblich. Für den Staub deines Körpers erfolgt dereinst eine Wiederbelebung; und wenn alsdann am iüngsten Tage das allgemeine Weltgericht über das ganze Menschengeschlecht, vom Ersterschaffenen an bis zum Letztgebornen, gehalten sein wird dann erwartet dich ein ewigfortdauernder Zustand und ein neues Leben ohne Ende, welches entweder glücklich oder unglücklich für dich sein wird, ie nachdem du dieses Erdenleben gut oder schlecht, in der Erfüllung oder in der Vernachlässigung deiner Pflicht, zugebracht hast."

Ha, welche erquickende, welche belebende, Muth und Geist einhauchende Stimme war dis! Wie hell, wie sonnenklar wird mir nun der Blick in meine Zukunft! Unsterblich soll ich sein? Mein Körper, dis grosse Meisterstück der Schöpferhand, soll nicht — nicht auf ewig im finstern Grabe bleiben? Ein ewigglückliches Leben soll ich bei Heiligkeit und Tugend zu hoffen haben? Wer sprach so zu mir? — Der Kirchenglaube! — Nun, so macht er ia hierdurch das Alles wieder gut, was er vorher für mich verdarb; wer wäre ich, wenn ich mich nicht mit ihm aussöhnen wollte? Ja, hätte ich ihn nur vorher nicht so falsch befunden! So aber hat er sich einmahl mir durchaus verdächtig gemacht. Doch mus ich nicht nur seine Beweise hören, sondern ich will sie auch mit freudigster Wisbegierde hören, weil ich keinen grösseren Wunsch habe, als den, daß die Fortdauer, welche er mir verspricht, wahr sein möchte. Er setze mir also seinen tröstlichen Unterricht vollends recht aus-

einander; ich will sein gespanntester Zuhörer dabei sein.

„ „Daß du der Seele nach unsterblich seist, beweisen dir das geistige und unkörperliche Wesen deiner Seele, das sonst nicht erreichbare Ziel ihrer Perfektibilität und die sonst wandelbaren Motifen der Tugend und Religion; und hast du an diesen unwiderleglichen Gründen nicht genug, so hat die Bibel auch noch die untrüglichsten Zeugnisse für diese Lehre. Deine Seele ist nicht, wie der Körper, aus Theilen zusammengesetzt; sie kann also nicht aufgelöset werden, oder sterben. Mithin müste sie Gott unmittelbar zernichten; nie aber lässet es sich darthun, daß er dis wirklich thue, thun wolle, oder thun müsse. Ihre Wirksamkeit hangt zwar vom Körper, von seinem Wachsthum, und so auch wieder von seiner Abnahme und Zerstörung ab, wahrscheinlich aber nicht ihr Wesen und ihr Dasein. Wozu hätte ihr Gott ferner so vortrefliche

Kräfte verliehen, welche durch allmähliche Uebung gebildet und erhöhet werden sollen, wenn er sie mitten in ihrer Ausbildung und Erhöhung durch den Tod hinwegraffen, sie wieder in ihr Nichts zurücksinken lassen und ihren Wunsch nach grösserer Vollkommenheit auf ewig vereiteln wollte? Schafft der Allweise Anlagen, welche dem geistigen Wesen der Seele nach von ewiger Dauer sein könnten, umsonst? Gibt er halberreichte Zwecke wieder auf? Tugend und Religion sogar wären blosse politische Betrügereien und hätten keine Verbindlichkeit weiter, als den Vortheil des gegenwärtigen Augenblicks, ia, sie wären nicht selten obendrauf noch nachtheilig und schädlich. Es gäbe kein Gleichgewicht der Schicksale des Guten und Bösen; Eigennutz, Wohlleben und Genus aller Sinnlichkeit wären ein erlaubtes Ziel; man dürfte nur auf keine grobe Art lasterhaft sein, um den bürgerlichen Ahndungen zu entgehen; mit Gott aber ständen wir in einem ganz beliebigen Verhältnisse, von welchem wir

uns, wenn es zu hart werden wollte, endlich durch den Selbstmord auf ewig unabhängig machen könnten. Wie gewis ist es also, wie unleugbar gewis, daß du der Seele nach unsterblich seist! Du bist nicht blos für die Zeit, nicht blos für die Sinnenwelt, sondesn für die Ewigkeit und für eine vollkommnere Welt, für eine Geisterwelt, erschaffen worden. Und — welche Stütze haben diese Gründe vollends an den Zeugnissen der Bibel! Wie zuversichtlich spricht Hiob von seiner Unsterblichkeit! Wie fest ist Salomo von ihr überzeugt! Und mit welcher Deutlichkeit und Zuverlässigkeit trug sie Jesus vor! Deine Auferstehung ferner, die Wiederbelebung deines Körpers im Grabe, erhält nicht blos durch die Verwandlung der Insekten und des Frühlings in der Natur, nicht blos durch die Erwägung der Allwissenheit und der Allmacht, vermöge welcher Gott bekannt ist, wohin alle aufgelöseten Theile deines verwesesten Körpers gekommen sind, und Gott sie wie-

der vereinigen kann, die höchste Wahrscheinlichkeit; sondern Jesus selbst und sein klügster Nachfolger, Paulus, verkündigen sie dir auch zu deiner Beruhigung, und die Auferstehung Jesu, welche er, Jesus, noch dazu vorher wuste, bestätigt diese Verkündigung. Es wird freilich nicht die ganze Masse deines iezigen Menschenkörpers wiederhergestellt werden, weil die gegenwärtige Einrichtung seiner Organe zu blos irdischen Bedürfnissen bestimmt ist, und weil die aus ihr entstehenden Schwächen und Mängel, ia eine abermalige Zerstörung und Sterblickkeit, von neuem unvermeidlich sein würden. Die feineren Theile deines iezigen Körpers aber, welche deinem neuen Aufenthalte und Wirkungskreise angemessen sein werden, werden zu deinem künftigen Körper, dessen Keim und Urstof also in dem gegenwärtigen ebenso, wie die auszubildende Frucht im Samenkorne, präformirt und verborgen liegt, genommen werden, und dein neuer Körper wird verklärt, aus einem

geistigen Stoffe gebildet und den Engeln gleich sein. Siehe, so kannst du auch deines Sieges über Tod und Grab versichert sein. Nicht auf ewig werden dich des Todes Bande halten; es wird dereinst ein Morgen anbrechen, welcher die Finsternis des Grabes erleuchten wird, und du wirst neubelebt und als Auferstandener auf deine Grabesstelle hinweisen und sagen können — Hier war die Stäte, wo sie mich hinlegten . . . Mit deiner Auferstehung erfolgt zugleich das allgemeine Weltgericht und die Zerstörung der ietzigen Einrichtung der Erde. Jesus, welchem der Vater das Gericht zu halten übertragen hat, wird mit Feierlichkeit und Maiestät in Begleitung vieler tausend Engel sichtbar wiederkommen und als der grosse Weltrichter mit seinen zwölf Aposteln, sitzend auf Stühlen, erschienen. Die Absicht dieses allgemeinen Weltgerichts wird sein, daß alle verborgene gute und böse Thaten der Menschen zum Lobe und zur Beschämung öffentlich bekannt werden; worauf eine gänzli-

che Scheidung der Guten und Bösen getroffen werden soll. Durch Feuer und Brand wird alsdann die Erde iene allgemeine Revolution leiden. Der iüngste Tag wird, wie ein Dieb in der Nacht, kommen, und dann wird sich der doppelte Zustand der Menschen in der Ewigkeit anfangen. Die Frommen und Gläubigen werden im Paradise, im himmlischen Jerusalem, in der Stadt Gottes, im Schosse Abrahams das Reich ererben, das ihnen bereitet ist; sie werden, mit Siegeskronen, Palmen und weissen Kleidern geschmückt, mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, und ewige Glückseligkeit, unvergängliche Ehre und Belohnung, Freiheit der Kinder Gottes und über alle Masse wichtige Herrlichkeit geniessen. Freude und Wonne wird über ihrem Haupte sein, Schmerz aber und Seufzen wird weg müssen. Die Bösen und Gottlosen hingegen werden in der Hölle, dem Wohnorte der Teufel und Verdammten, von einem nie verlöschenden Feuer in einem Pfuhle, der voll Pech

und Schwefel brennt, so schrecklich gequält und gemartert werden, daß ihr Heulen und Zähnklappern fürchterlich sein wird. Diese ihre Pein und Strafe wird ebenfals, wie die Seligkeit der Gläubigen, eine ewige Dauer haben; denn die Bibel nennt beide Zustände der Menschen dort ewig, und so mus dieser Ausdruck in Ansehung Beider auch einerlei Sinn haben. Die Beleidigungen eines unendlichen Gottes fordern überdis unendliche Strafen; die Gnadenzeit ist alsdann vorüber; und die Bösen machen sich sogar durch Verstockung, durch ewiges Fortsündigen und durch unaufhörliche Schmähungen und Lästerungen gegen Gott und Jesum auf ewig immer neuer Strafen würdig, daß also ihre eigene sittliche Verbesserung und die Erleichterung ihres schrecklichen Schicksals etwas an und für sich Unmögliches ist." "

An Länge fehlte es diesem Unterrichte in der That nicht; wie steht es aber um seine Richtigkeit? Ich will sie genau und um-

ständlich prüfen; Geist der Wahrheit begleite mich dabei!

Allerdings habe ich die Vernunft zu Anfange Viel sprechen gehört; es war aber die blos theoretische Vernunft, wie ich offenbar auch hörte. Kann diese, deren Gebrauch und Ausspruch lediglich auf Erfarungen bezogen obiektif gültig ist, auch wohl den Grund zum Glauben an Unsterblichkeit legen? Diese Frage drängt sich mir auf der Stelle auf und macht mich auch ebenso auf der Stelle stuzig. Die theoretische Vernunft erkennt und beurtheilt zwar die Vergänglichkeit des Menschen, insofern er, wie Alles, was für uns eine Erkentnis abgeben soll, blos eine Erscheinung ist; wie will sie aber auf seine Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit, wenn er als eine Sache an sich betrachtet wird, schliessen können? Müste sie auf diesen Fall nicht die Beschaffenheit seines Wesens, als Dinges an sich, erkennen und daraus das Urtheil ziehen können, es sei unvergänglich und keiner Zerstörung unter-

worfen — welches ihr doch durch die Natur des menschlichen Erkentnisvermögens auf immer unmöglich ist? Oder müste sie nicht die erst noch zu machende Erfarung, daß der Mensch auch über die Grenzen dieses Lebens hinaus fortdauern werde, schon gemacht haben — welches doch ungereimt ist? Und — so wärs dann wohl das Beste, was sie bei dieser Sache thun könnte, daß sie ganz schwiege; weil sie weder für, noch wider dieselbe den geringsten obiektifen Grund angeben kann. In der That verwickelt sie sich auch nur in Widersprüche mit sich selbst, wie ich offenbar höre. Bald ist ihr der Mensch nichts weiter, als Körper, dessen Stof so organisirt ist, daß er als Mensch denken und handeln kann, der aber im Tode seine Bestimmung ganz erreicht hat und durch die Fäulnis auf ewig aufgelöset und zerstört wird. Bald ist er ihr zwar auch blos Körper, ein zum Menschen organisirter Körper; aber sie hält es doch nicht für unmöglich, daß ihn Gott, wenn er gestorben ist, wieder-

belebe. Bald ist er ihr nicht blos Körper, sondern auch denkender, wollender und fühlender Geist, über dessen Wesen sie aber von neuem schwankt, und das sie bald für unauflösbar, bald, als eine denkende Monade, doch wohl für zerstörbar hält. Woher alle diese Widersprüche der theoretischen Vernunft mit sich selbst, als daher, daß sie den Menschen an sich nicht kennt und gleichwohl über seine Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit abzusprechen wagt? So lange sie die Seele, oder den Inbegrif der geistigen Vermögen und Kräfte des Menschen, blos als Erscheinung des innern Sinnes erkennt und blos aus den gesetzmässigen Wirkungen derselben auf ein Subiekt, welches den letzten Grund dieser Wirkungen enthält, schliesst, und so lange sie nicht bestimmen kann, was dieses Subiekt, an und für sich betrachtet, sei, weil von ihm, als einem Dinge an sich, welches kein Sinn darstellt, keine Erfarung möglich ist, und weil aus der Erfarung überhaupt keineswegs auf die innere Beschaf-

fenheit eines Dinges geschlossen werden kann: so lange kann sie auch nicht darüber urtheilen, ob die Seele materiell, oder immateriell, ob sie einfach, oder zusammengesetzt sei. Von ihrem Dasein ist sie zwar überzeugt, weil die Seele dem inneren Sinne durch das dreifache Vermögen, durch Vorstellungs- Empfindungs- und Begehrungsvermögen, und durch die dreifache Kraft, durch Darstellungs- Urtheils- und Thatkraft, erscheint und weil sie, als Erscheinung, etwas zum Grunde haben mus, das nicht Erscheinung ist; der Begrif von ihr aber, als von einem Dinge an sich, ist der Vernunft unmöglich — denn die Seele, als das Subiekt alles Vorstellens, insofern unter ihr nicht das blosse Vorstellungsvermögen, sondern die vorstellende Substanz gedacht wird, kann ebensowenig iemals das Vorgestellte sein, als das Auge des Körpers sich selbst zu sehen vermag.

Der erste Beweis für die Unsterblichkeit aus dem Wesen der Seele, auf den man doch

das Meiste bauet, fällt also in sich selbst zusammen. Dem zweiten, welcher aus der sonst unerreichbaren Perfektibilität der Seele hergenommen wird, gehts nicht besser. Woher will denn die Vernunft wissen, daß nicht iede Menschenseele hier in diesem Leben den Grad der Perfektibilität wirklich erreiche, welcher mit der Absicht Gottes, der zur Regirung des Ganzen Menschen von verschidenen Gaben und Fähigkeiten braucht, übereinstimmt? Würde es nicht undankbare Unzufridenheit sein, wenn der Mensch sich noch grössere Perfektibilität wünschen wollte, als er wirklich hier erreicht? Ist nicht ieder Grad von Ausbildung, und wenn er auch noch so nidrig und gering ist, eine Wohlthat Gottes? Mit welchem Rechte kann der Mensch also Ansprüche auf eine noch grössere Wohlthat Gottes machen, als die ist, welche ihm wirklich zu Theile ward? Sollte nicht auch die Abnahme der Seelenkräfte, welche gemeiniglich mit dem hohen Alter verbunden ist, beweisen, daß diese Kräfte keiner höheren Ausbil-

bildung, als der wirklicherlangten, fähig gewesen sind? Kann überhaupt die unendliche Erhöhung der Vollkommenheiten der Seele denkbar sein, wenn die Unvergänglichkeit des Wesens der Seele selbst nicht obiektif erweislich ist? Wie kann also die theoretische Vernunft sagen, daß Gott, falls die Menschenseelen nicht unsterblich wären, Anlagen umsonst geschaffen hätte und halberreichte Zwecke wiederaufgäbe?

Der dritte Beweis für Unsterblichkeit aus den ohne sie wandelbaren Motifen der Tugend und Religion gründet sich offenbar auf dem eigennützigen Glückseligkeitssistem; er setzt voraus, daß die menschlichen Begriffe von Glück und Unglück stets richtig und bestimmt seien, und daß die Tugend nicht an und für sich schon ihren Werth habe, sondern ihn blos ihren Folgen und Wirkungen verdanken müsse. Selbstentehrend sind in der That die Beweggründe, welche Tugend und Religion von ihren Belohnungen hernehmen, und das Laster müste wahr-

haftigglücklich machen, wenn die Tugend wahrhaftigunglücklich machen könnte. Nie würde der Genus aller Sinnlichkeiten ein erlaubtes Ziel sein, wenn es auch keine Unsterblichkeit gäbe; weil er an und für sich strafbar und schon ein Verwüster und Zerstörer des zeitlichen Wohlseins sein würde. Und — wollte der Lasterhafte durch Selbstmord seinem Verhältnisse mit Gott entgehen, so stürzte er sich früher in sein ewiges Nichts; welches doch auch schrecklich genug sein würde.

Alle drei Beweise der theoretischen Vernunft für meine Unsterblichkeit beweisen also Nichts für sie; und so tröstet mich der Kirchenglaube von dieser Seite nicht nur meines endlichen Schicksals wegen nicht, sondern vermehrt meine Angst noch und gibt meinen Zweifeln durch sein ihm misgelungenes Unternehmen sogar neue Stärke. Doch — biblische Zeugnisse sollen ia ersetzen, was diesen Beweisen fehlt! Ich soll unsterblich sein, weil Hiob, Salomo und Jesus es sagen!!! Ja, Jesu wollte ich

es gern glauben, wenn die Wahrheit nur nicht statt der Person Gründe forderte. Hiob aber spricht nicht einmahl von seiner Unsterblichkeit und von seinem Zustande nach dem Tode, wenn er nicht ganz falsche Begriffe davon haben soll, sondern er spricht, wie der ganze Zusammenhang lehrt, von seiner Wiedergenesung und von seiner darauf folgenden Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Und Salomo redet nicht von der Seele des Menschen, sondern vom Athem des Menschen, und widerspricht sich anderwärts selbst, wenn er sagt — „Es geht dem Menschen, wie dem Vieh; wie dieses stirbt, so stirbt er auch. Sie haben Alle einerlei Athem — (aber doch nicht einerlei Seele? so spricht er also auch gar nicht von der Seele, sondern vom Athem) — Wer weis, ob der Athem des Menschen aufwärts fahre, und ob der Athem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre?"

O wehe mir! Wo ist nun meine Unsterblichkeit? — —

Aber — es soll ia Auferstehung, Wiederbelebung meines Staubes Statt finden. Dann lebt gewis die Seele auch wieder auf; denn wie könnte der Körper ohne Seele wieder lebendig werden. Sie ist also nur so lange todt, als der Körper durch Fäulnis aufgelöset ist . . . Ha, wie bricht hier neue Hofnung für mich an! Soll ich als Sieger über Tod und Grab an einem neuen Schöpfungsmorgen hervortreten, soll ich als Auferstandener auf die verlassene Gruft hinweisen und sagen können — siehe da die Stätte, wo man dich hinlegte — so ist ia doch wenigstens ausgemacht, daß ich, wenn ich auch nicht unsterblich bin, doch nicht auf ewig sterbe. Mein Tod ist alsdann blos ein Schlaf für mich; stehe ich nun iezt schon an iedem Morgen durch die gehabte Ruhe gestärkt von meinem Lager wieder auf, mit welchen frischen Kräften werde ich einst an ienem ewigen Morgen aus meinem Grabe wieder auferstehen, nachdem ich einen so langen Schlaf genossen habe! Mag

doch immerhin nicht mein ganzer Körper, sondern, wie es heisst, nur der Keim zu einem verklärten Körper, der im ietzigen Leibe, wie die Frucht im Samenkorne, präformirt und verborgen liegen soll, wiederaufstehen; ich soll doch wieder ins Leben zurückkehren, und — dis ist der Trost, nach welchem ich so sehnlich seufze. Was nützten mir die gröberen Theile meines gegenwärtigen Körpers, da ich keine irdischen Bedürfnisse mehr haben soll? Sie schadeten mir ia vielmehr, weil sie neue Körperschwäche und eine abermahlige Auflösung befürchten liessen. Schön, o himmlischschön ist diese Hofnung der Auferstehung; wie bewies sie mir aber der Kirchenglaube?

Zuförderst — durch die Verwandlungen gewisser Insekten und des Frühlings in der Natur. — Was iene betrift, so sehe ich ia offenbar, daß sie nicht Bilder von meinen mehreren Leben, sondern nur Bilder von meinen mehreren Altern des gegenwärtigen Lebens sind. Jedes Thier ist

dann nur erst vollkommen, wenn es sich fortpflanzen kann. Der Schmetterling pflanzt sich aber erst fort — nicht die Raupe schon. So ist also der Schmetterling nur ein Bild von meinem männlichen Alter, aber nicht von einem zweiten neuen Leben für mich. Viel Raupen werden getödtet und werden nie Schmetterlinge; ebenso sterben viel Kinder und werden nie Männer. Mehr liegt doch in der That in der Verwandlung der Insekten nicht für mich. Wenn aber auch dis nicht wäre — bleibt denn nicht der ganze todte Körper des sich verwandelnden Insekts, oder die Puppe, so lange, bis die Verwandlung vorüber ist, ja noch nach der Vollendung derselben, vor meinen Augen liegen? Wohin zerstäuben und verfliegen aber die Theile meines Körpers? Wird er nicht durch die Verwesung gänzlich aufgelöset? Gehen seine Bestandtheile nicht in den Schos der Elemente, und aus diesem wieder in neue Körper über? Ist hier nicht ein ewiger Kreislauf derselben? Welchem von den

vielen Körpern, die sie nach und nach gebildet haben, werden sie dereinst wieder zugehören? Werden sie nicht zu allen den Körpern gehören, welche sie während ihres Kreislaufs bilden halfen? Bleiben sie denn auch blos für neue Menschenkörper bestimmt, oder gehen sie nicht auch ins Thierreich, ia wohl gar ins Pflanzen- und Steinreich über? — — Prachtvoll ist die Veriüngung der Natur zur holden Frühlingszeit, wenn Alles, was im Winter todt und erstorben war, durch die zunehmende Wärme der Sonnenstrahlen wieder neubelebt und mit frischem Grün bekleidet wird; blieb aber nicht Alles während des Schlafs der Natur in Ansehung seiner Theile da und war nur seines Schmucks beraubt? Wurden Bäume und Pflanzen, wurden dieienigen Thiere, welche mit der Natur zugleich schliefen, vom Froste aufgelöset? Verflogen ihre Theile im Winter auch so, wie mein Körper, wenn ihn der Winter des Grabes ganz und gar aufgelöset hat, seinen Theilen nach in andere Körper

übergeführt wird? So verlässet mich dann die Natur in Ansehung meines Fortdaseins ebenso wieder, als gleich anfangs, da ich sie um das Dasein Gottes befragte. Sie ist ein schönes Buch, reitzend und einnehmend zu lesen; ihr Unterricht aber ist unvollständig, mangelhaft und wenigberuhigend. An ihrer Hand wandelt sichs gut, so lange man blos geniessen will; sobald man sich aber Belehrung von ihr wünscht, hat sie höchstens nur Wahrscheinlichkeiten, wenn sie uns nicht ganz und gar verlässet.

Gott ist allwissend und allmächtig, heisst es ferner. Er weis also, wohin alle aufgelöseten Theile des menschlichen Körpers gekommen sind, und kann sie auch wieder mit einander vereinigen. Mögen sie doch also durch noch so viel Generationen nach immer neuen Verwandlungen gegangen sein; für Gott sind sie doch unverlohren. Gott weis nicht allein die ganze Anzahl dieser Generationen und Verwandlungen, er weis auch, wo die einzel-

nen Theile in dem Augenblick, da er sie wieder verbinden will, vorhanden sind. Dabei ist er der Gebieter, der Alleinherrscher der Natur; warum sollte er also nicht auch die Wiedervereinigung der Körpertheile zu bewirken vermögen? — Ja, wider seine Allwissenheit wüste ich Nichts einzuwenden, desto Mehr aber wider seine Allmacht, sobald sie Unmöglichkeiten, sich selbst widersprechende und an und für sich nicht denkbare Wirkungen hervorbringen können soll. Er ist der Befehlshaber der Natur, aber blos durch die ihr vorgeschriebenen unabänderlichen Gesetze. Was diesen widerspricht, das will er nicht, das kann er nicht. Meine Auferstehung ist also eine vergebliche Hofnung; meine Wiederkunft ins Leben, welche dereinst aus dem Grabe geschehen soll, ist ein Traum, welchen ich wachend wenigstens nicht länger haben kann.

Jesus, sagt man ferner, hat Auferstehung ebenfals ausdrücklich gelehrt, und Paulus desgleichen. — Gut! Dem Paulus, als

einem gewesenen Pharisäer, welcher mit Sadducäern über diese Lehre zu streiten gewohnt war, kann ich Unmöglichkeiten und Vernunftwidersprüche dieser Art gar gern nachlassen; es ist mir nichts weniger, als unerwartet und auffallend, wenn er eine Meinung seines Judenthums mit seiner jüdischen Gelehrsamkeit ausschmückt. Sollte Jesus aber wirklich auch Auferstehung gelehrt haben, so würde sein liebenswürdiger Karakter dadurch bei mir nicht gewinnen; nicht einmahl zu gedenken, daß auch Er mich nicht überführen könnte, sobald er etwas der Vernunft zuwider lehren wollte. Schlage ich nun das fünfte Kapitel des Johannes nach, wo er die Auferstehungslehre vorgetragen haben soll, so finde ich das gar nicht, was man daraus beweisen will; ich freue mich vielmehr, daß das, was er da lehret, etwas ganz Anderes, etwas weit Vernunftmässigeres und Erhabeneres sei. Er spricht nehmlich zur Vertheidigung seiner wohlthätigverrichteten Kur am Sabbattage von seiner

Gottähnlichkeit in seiner Handlungsweise; nicht, als wenn er eben das thue, was die Gottheit wirke, sondern insofern er immer auf etwas, das die Gottheit thue, hinblicke, um in seinem Kreise etwas Aehnliches zu thun. Wie nun Gott in der sinnlichen und geistigen Natur Leben, nicht Tod, wirke, so wolle er auch Leben auf alle ihm mögliche Weise befördern, und zwar zunächst so, daß er über Keinen, als unverbesserlich, entscheiden wolle, weil Gott iezt auch noch nicht entscheide, sondern Alle als Besserungsfähige behandle und ihnen allerlei Besserungsmittel gebe. Gott habe ihm überlassen, die Welt von Unwissenheit und vom Laster zu befreien, weil er nach keinen andern Grundsäzen darüber, ob Jemand ein Bürger des Reichs Gottes sei, entscheide, als nach welchem Gott selbst entscheide; wer nun seine Lehre annehmen und ihr gemäs leben würde, der habe das ewige Leben, d. h. der sei iezt schon so glücklich, als er nach iüdischer Meinung erst in der Auferstehung sein würde.

Und dis werde bald geschehen; ia, es geschehe bereits iezt, daß die Geistigtodten seine Lehre annehmen und geistiglebendig werden würden; denn es würden alle Lasterhafte, welche sich nach seiner Lehre besserten, eine neue gebesserte und glückliche Lebensperiode anfangen, dieienigen aber, welche Böses auszuüben fortführen, würden eine höchst unglückliche Periode antreten. Wie edel und erhaben spricht Jesus also hier von seiner praktischen Vernunftreligion, von ihrer Kraft und Wirksamkeit zur sittlichen Vervollkommung und Beglückung der Menschen! Spräche er von einer bevorstehenden körperlichen Auferstehung der körperlichverstorbenen: so folgte ia aus dem 21sten Verse, daß diese nicht allgemein sein würde; und wie könnte auch die Zeit derselben nach dem 25sten Verse schon in seinen Lebenstagen angefangen haben? Nein, solcher Widersprüche konnte sich dieser Weise nicht schuldig machen; man misversteht blos, wie die alten Juden, seine Worte und lässet da-

durch das schicklichste und passendste Bild, unter welchem er von schlechten und lasterhaften Menschen spricht, verlohren gehen. Diese, meint er, sind für die Tugend todt; sie fühlen ebensowenig etwas von ihren Reitzen, wie die Todten etwas von den Reitzen der Natur empfinden; sie sind auch so sittlichhäslich, wie diese in ihren Gräbern für den sinnlichen Anblick häslich sind. Folgen sie aber meiner Lehre, welche sie vom sittlichen Tode erweckt und ihnen neues Leben, neue Kräfte zur Ausübung und Tugend schenkt, so werden sie thätig und wirksam für Gott und für die Welt, und werden in eben dem Grade liebenswürdige Menschen, in welchem sie vorher verabscheuungswürdig waren.

Ja, dis können, dis müssen sie werden, wenn sie dir und deiner Lehre folgen, du erhabenster Menschenveredler! Du bist warlich ein Todtenerwecker; du führst die Menschen aus Gräbern — die praktische Vernunftreligion ist dein Schlüssel dazu. Kann Paulus,

dein iüdischgesinnter Apostel, den Täufling, welcher im Wasser untergetaucht und verborgen war, wie einen Menschen im Grabe denken: so kannst du für den Lasterhaften vollends kein sprechenderes Bild wählen, als wenn du ihn mit einem Todten vergleichst, der sich in der Fäulnis des Grabes befindet. Was nützt er Gott und Menschen? Ist er nicht ein Scheusal für Menschen und Gott? So sehnlich ich also wünschte, daß meine künftige Auferstehung der Vernunft nicht widerspräche, und daß du sie zuerst in dieser gefunden und gelehrt hättest, so trift mein Wünschen doch nicht ein; ia, es ist an und für sich nicht möglich, daß es eintreffen könne.

Endlich soll auch sogar die eigene Auferstehung Jesu ein Grund der Hofnung zu meiner Auferstehung sein; Jesus soll seine Auferstehung vorhergesagt haben, und auf sein Vorhersagen soll sie auch wirklich erfolgt sein. — Gewis ists, daß die Geschichte dieses vollendeten Edeln für den aufgeklärten und denkenden

Leser, welcher keine Vorliebe zum Christenthume hat, noch weit Mehr Rührendes und Einnehmendes hätte, wenn nicht die Engelerscheinungen vor und nach seiner Geburt und die Auferstehungs- und Himmelfahrtsbegebenheiten nach seinem Tode so viel Ausserordentliches und Uebernatürliches mit ihr verbänden, daß sie fast ihre ganze Glaubwürdigkeit dadurch verliehrt. Ich will es gern glauben, daß keine unverschämte Betrügerei, sondern eher eine übertriebene Anhänglichkeit und fromme Einfalt der damahligen Zeiten, verbunden mit dem gutgemeinten Vorsatze, Verwunderung und Staunen zum Vortheile eines so besondern Mannes zu veranlassen, die Ursache gewesen sei, warum man eine an und für sich merkwürdige Geschichte, welche zur Erweckung des Mitleids und der herzlichsten Theilnahme schon so sehr viel Eigenes hat, noch mit so vielen religiösen Sonderbarkeiten auszuschmücken bemüht gewesen sei; man hätte doch aber auch zugleich bei der Erfindung derselben darauf be-

dacht sein sollen, daß der Mann, welchen man so sonderbar auszeichnen wollte, an seiner wahren Würde und wirklichen Seelengrösse dadurch nicht Mehr verlohren, als gewonnen hätte. Der Engelerscheinungen bei seiner Geburt will ich nicht einmahl weiter gedenken; er selbst hat nirgends eine Erwähnung derselben eingestreut. Dis würde aber gewis von ihm geschehen sein, wenn sie sich in der That ereignet hätten; weil er durch sie ebenso, wie durch seine vermeinten Wunder, Aufsehen und Aufmerksamkeit auf seine Lehre erweckt haben würde. Ebenso will ich auch seiner Himmelfahrt weiter keine Erwähnung thun. Sobald seine Auferstehung erzählt war, muste auch diese erzählt werden, um ihn nicht zum zweitenmahle sterben, sondern übernatürlich wieder vom Schauplatze abtreten zu lassen. Seine Auferstehung ists, die hier besonders in Frage kommt. Sobald Jesus diese bestimmt vorhergewust und vorausgesetzt haben soll, verliehren seine Standhaftigkeit, seine Entschlossenheit und sein Heldenmuth

muth im Tode alles Grosse und Bewunderns- würdige. Wuste er gewis, daß er, und noch dazu am dritten Tage, körperlich wieder aufer- stehen würde, so konnte er ia mit verstellter Gelassenheit, mit affektirter Unerschrockenheit sterben, und nichts war leichter, als die Rolle eines solchen Märtirers für Wahrheit und Tu- gend zu spielen. Nein, so starb Jesus nicht. Sein Herz war einer solchen Verstellung nicht fähig, und es ist frömmelnde Einfalt, mit der man ihn wenigstens nicht ehrt, wenn man be- haupten will, daß er seine körperliche Auferste- hung vorhergesagt habe. Wie auch nur ein Mann, der so eine Auferstehung, die doch oh- ne Tod nicht erfolgen kann, von sich weissagte, wenns am Ende zum Tode käme, ächzen könn- te, daß Gott ihn verlassen habe! Jesus starb also, als er sich von dieser Nidergeschlagenheit wieder erholt hatte, mit dem Vertrauen, daß Gott ihn, nicht in Person, sondern in seinem Amte und als Lehrer, wieder auferwecken, sei- ne Religion nach seinem erfolgten Tode gewis

ausbreiten und zum sittlichen Veredlungs- und Rettungsmittel der Menschheit machen würde. Daher sprach er so oft von seinem künftigen und baldigen Auferstehen. Es kam dazu, daß die Juden glaubten, daß der Messias nicht sterben, sondern ewig leben sollte; aus diesem Grunde wollte er ihnen also zu verstehen geben, daß er ebenfalls durch seine Religion fortleben werde, ob er gleich iezt sterben würde. Weil sie aber dieses nicht begriffen und geglaubt haben würden, so drückte er sich sinnlich zu ihrer Erschütterung aus und sprach vom Auferstehen und Wiederkommen. Er verstand also die moralische Auferstehung, die unmögliche Ausrottung seiner vorgetragenen praktischen Vernunftreligion, welche durch seinen Tod, so schmählich er auch wäre, nicht verliehren, sondern ungemein gewinnen würde, und stärkte sich mit diesem grossen und Menschenglück ahndenden Gedanken zur Erduldung desselben. Er sah in die Zukuuft und ward als Kenner des menschlichen Verstandes und

Herzens im Geiste gleichsam eine zahllose Menge von Ankömmlingen zu seiner Lehre gewahr. Dieser Anblick schuf ihm so viel Freuden, daß er entzückt und begeistert ausrief — „Ich sterbe zwar, aber ich werde sittlich wieder auferstehen; man vertilgt mich von der Erde, aber ich werde sittlich wiederkommen. Ja, nach drei Tagen, in sehr kurzer Zeit, werde ich sittlich auferstehen und wiederkommen. Meine Lehre stirbt nicht mit mir und kann nicht mit mir sterben; sie ist an und für sich unvertilgbar und lebt ebensogewis ewig fort, als ob ich fortlebte oder körperlich wiederkäme und sie von Neuem verkündigte." Wie gros wird mir Jesus durch diesen seinen Gedanken im Tode! Nun wird mir sein Vorhersprechen von Auferstehung Beweis seines Verlangens nach Menschenheil und seiner grosmüthigsten Entschlossenheit zur Aufopferung für Wahrheit und Tugend. Sollte er aber von seiner körperlichen Auferstehung gesprochen, sollte er gewusst haben, daß diese ebensogewis, wie iene mora-

lische, erfolgen würde, so verlöhre er eben=soviel an Seelengrösse, als sein Tod an Furchtbarkeit, und — ich will dann auch so sterben können, wie er gestorben ist. Gesetzt aber auch, Jesus habe, wenn er vom Auferstehen geredet, nicht seine körperliche Auferstehung verstanden, es wäre aber diese dennoch erfolgt, so sehe ich doch nicht ein, wie alsdann seine Auferstehung ein Beweis für die Hofnung meiner Auferstehung sein könnte. In diesem Falle wäre sein Tod entweder ein blosser Scheintod, oder ein wirklicher Tod gewesen. War's ein Scheintod, so wäre seine Rückkehr ins Leben etwas Natürlichmögliches, das auf meine Wiederbelebung nach erfolgtem wirklichen Tode nicht anwendbar ist. War's aber ein wahrhaftiger Tod, so hätte Gott das Vertrauen Jesu mit der buchstäblichen Erfüllung einer Vorhersagung belohnt, welche Jesus sich in sittlichem und geistigem Verstande gedacht hätte. Wie könnte ich demnach von der Auferstehung Jesu, als von ei=

ner besondern Belohnung Jesu, auf meine Auferstehung schliessen?

So sind dann auch alle Gründe für meine Auferstehung, die mich, da mir meine Unsterblichkeit nicht bewiesen werden konnte, mit neuer Hofnung erquickten, nichts, als blosse Scheingründe. Schrecklich genug! — Wie kann nun aber der Kirchenglaube, wenn er weder Unsterblichkeit, noch Auferstehung, darzuthun vermag, noch von einem allgemeinen Weltgericht, von einem iüngsten Tage, und von dem glücklichen und unglücklichen Zustande der Menschen in der Ewigkeit reden? Sobald alles Leben des Menschen im Tode auf immer aufhört, ist dis Alles ia nichts, als Träumerei. Doch will ich, um nichts übrig zu lassen, auch hierüber noch nachdenken.

Wo sagt die Bibel wohl, daß Jesus selbst gesprochen habe, daß er zu dem allgemeinen Weltgerichte sichtbar und in Begleitung vieler tausend Engel wiederkommen und als der grosse Weltrichter mit seinen zwölf Aposteln, sitzend

auf zwölf Stühlen, erscheinen werde? Dis lesen wir wohl, daß ihm Gott das Gericht über die Menschen zu halten übergeben habe; und gesetzt, dis deutete nicht den Auftrag, die Menschen von Irthümern und Lastern zu befreien, an, wäre es es nicht, metonimisch verstanden, auch wahr? Wird nicht Gott ieden Menschen nach dem Vernunftsittengesetze, welches Jesus gelehret hat, richten und sein Schicksal bestimmen? Wo sagt aber Jesus das Uebrige? Man beruft sich zwar auf das 25ste Kapitel des Matthäus; man vergisst aber dabei den Zusammenhang und die ganze Absicht dieser Bildersprache Jesu. Nach dem Anfange des 24sten Kapitels sas Jesus mit seinen Jüngern ganz allein auf dem Olivenberge, von welchem man Jerusalem in seiner ganzen Pracht und Schönheit übersehen konnte. Die Jünger drückten ihm ihre Bewunderng dieses reitzenden Anblicks aus; er aber, der die Geneigtheit der Juden zum Aufruhre und den Despotismus der Römer kannte, ris sie durch die Aeuserung,

daß kein Stein davon auf dem andern bleiben würde, zur ganz entgegengesetzten Gemüthsstimmung hin. Erschrockenneugierig fragten sie ihn sofort, weil sie eben allein mit ihm waren, wann dieses geschehen und welches das Zeichen seiner Zukunft und des Endes der Welt sein würde. Sollte dieses, wie man glauben will, eine doppelte Frage sein, und hätten sie die letztere wirklich von dem Untergange der Welt, oder von der sogenannten Erdrevolution verstanden: so wäre nicht einzusehen, wie ihnen bei der Zerstörung Jerusalems der Untergang der ganzen Welt hätte einfallen können, da sie doch wenigstens von der Zerstörung Sodoms und Gomorrha's gewust, wenn sie auch von Zerstörung anderer Städte ohne Weltuntergang zugleich nicht gehört hätten. Auch hätten sie diese Frage nicht iezt blos, da sie mit Jesu allein waren, sondern vor dem ganzen Volke aufwerfen können. Ja, Markus und Lukas hätten alsdann die wichtigste Hälfte der Frage sogar weggelassen. Es war also nur

eine Frage, welche aber in der Sprache der Schriften des neuen Bundes ausgedrückt ist. Nach dieser heisst die Zeit der Zerstörung Jerusalems der Tag des Menschensohnes, die Begebenheit selbst aber die Zukunft oder Wiederkunft desselben, weil er sie vorhergesagt hatte, und der jüdische Staat, oder seine damahlige Verfassung, sehr häufig Welt. Folglich fällt in Ansehung der Antwort Jesu, welche bis ans Ende des 25sten Kapitels fortgeht, schon so Viel weg, daß sie ganz und gar nicht vom Untergange der Welt, sondern blos von der Zerstörung Jerusalems, zu verstehen sei. Blos einzelne Ausdrücke, deren sich Jesus hier von dieser Begebenheit bedient, bleiben zu erklären übrig. Wer sieht aber nicht, daß Jesus auch hier die jüdische Messiasidee auf sich anwende und eben das von sich in Ansehung des allgemeinen Weltgerichts, welches auch zu den pharisäischen Nationalbegriffen gehörte, behaupte, was man von diesem zu erwarten pflegte? Voll des gerechtesten Unwillens über die lieblose, undankbare und grau-

same Aufnahme, welche er in dieser Stadt und bei diesem Volke gefunden hatte, spricht er in Messiasbildern von dem höchst traurigen Schicksale, das sich die Nation theils durch ihr unpolitisches Benehmen gegen die Römer, theils durch ihre ausschweifende Lasterhaftigkeit und Herzenshärte, zuziehen würde. Dennoch, setzte er hinzu, würde solches keinen Einflus auf die Zerstörung seines moralischen Reichs haben; dieses würde vielmehr dadurch noch mehr ausgebreitet werden; seine Anhänger und Freunde würden, von seinen Feinden und Hassern unterschiden, durch den Geist der Wohlthätigkeit unter einander erhalten und in dem Genusse ihrer sittlichen Glückseligkeit gestärkt werden, seine Feinde hingegen würden ohne Rettung verlohren sein. Man verstehe nur recht Jesu messianische Bildersprache, so wird man einsehen, daß Dieses und Nichts weiter, der Hauptinhalt seiner ganzen Antwort sein sollte. Noch deutlicher erhellet dis daraus, weil er sonst die andere Frage der Jünger, wenn

sie ihm wirklich zwei vorgelegt hätten, ganz unbeantwortet gelassen hätte. Sie hätten nehmlich vermöge derselben auch die Zeichen, oder die unmittelbar vor dem Ende der Welt hergehenden Begebenheiten wissen wollen; wo aber hätte ihnen Jesus selbige angegeben? Wollte man etwa die Stelle im 24sten Kap. V. 29 — 31 für diese Zeichen erklären, so würde Jesus beide Fragen und ihre Antworten sehr unter einander geworfen haben. Auch würde man zu erkennen geben, daß man sich schlecht auf die Prophetensprache verstehe, in welcher sich Jesus von der Zerstörung Jerusalems ausdrückte. Weil die Juden immer von ihm ein Zeichem vom Himmel, oder eine Messiaserscheinung, bei welcher er mit vieler Pracht vom Himmel kommen und sie von der Herrschaft der Römer befreien würde, gefordert hatten, so gibt er eigentlich ihnen hier zu verstehen, daß, wenn auch dieser ihr Wunsch unerfüllt geblieben, alsdann doch seine deutliche Offenbarung, indem er diese Zerstörung vorherge-

sagt, erfolgen und ebenso überzeugend sein würde, als wenn er sichtbar vom Himmel herabkäme. Wie beim Joel, so würden auch hier Sonne, Mond und und Sterne, als die Kräfte oder Heere des Himmels, ihren Schein verliehren, oder das schreckenvolle Ende der iüdischen Kirchen- und Staatsverfassung, welches unter dem Bilde der Finsternis vorgestellt wird, würde alsdann, nehmlich vier Jahre nach der ersteren nicht so harten Belagerung, erfolgen. Dann würden alle Geschlechter auf Erden, oder alle Stämme dieses Landes wehklagen und die Ankunft des Menschensohnes sehen, d. h. erfaren und empfinden. Nach der kirchlichen Vorstellung soll ia aber die Zukunft Jesu zum iüngsten Gerichte nur d e n S ü n d e r n schrecklich sein; und wo heissen diese iemals die Geschlechter der Erde, oder die Stämme des Landes? Alsdann würde er seine Gesandten, die Apostel, aussenden, welche alle seine Freunde — also nicht das ganze Menschengeschlecht, wie doch am iüngsten Tage geschehen soll, sondern

blos die Auserwählten — mit hellen Posaunen, durch die deutlichste und lauteste Verkündigung seiner Lehre, von den vier Winden, aus allen vier Himmelsgegenden versammeln sollten, und das Ende der jüdischen Kirchen- und Staatsverfassung würde nicht auch zugleich das Ende seines messianischen Reichs sein. Wo hat nun also wohl Jesus einer Wiederkunft zum jüngsten Gerichte gedacht? Und — wo sagt er endlich in der ganzen Antwort auf diese Frage der Jünger, daß seine zwölf Apostel, sitzend auf zwölf Stühlen, Beisitzer dieses Gerichts sein würden? Dis ist aus einer andern Stelle, und ebenfals dem ganzen Zusammenhange zuwider, hieher und zur Befestigung dieser Lehre gezogen worden. Jesus beantwortet daselbst eine ganz andere Frage der Jünger, eine Frage, welche für ihn bei seinen höheren moralischen Absichten und bei seiner notorischen Armut äuserst kränkend sein muste, und die man blos mit der naifen Einfalt und Gutmüthigkeit der Apostel entschuldigen kann, die

Frage — wie er ihnen Alles wiederersetzen würde, was sie für ihn und bei seiner Nachfolge an zeitlichen Glücksgütern aufgeopfert hätten. Ganz gelassen und ohne die geringste Erwiederung einer ähnlichen Unsittlichkeit gibt er ihnen blos zur Antwort — es wäre wahr, daß sie aus Liebe zu ihm Viel an zeitlichen Gütern verlassen hätten, dafür genössen sie aber auch die grössere moralische Glückseligkeit, mit ihm zugleich die Stifter des Reichs der Wahrheit und Tugend zu werden, und würden an den Menschen, welche sie in seiner Religion einst unterrichteten, die zärtlichsten Freunde finden, welche ihnen ihren zeitlichen Verlust reichlichst ersetzten; doch könne er nicht leugnen, daß ihm, wenn sie besonders so irdischinteressirt gesinnet sein wollten, Viele unter ienen späteren Anhängern schätzbarer wären, als sie selbst, ob sie gleich seine ersten Anhänger sein wollten. Dieser Zusatz beweiset nun zwar, daß Jesus die Kränkung gefühlt und ihnen zu verstehen gegeben habe, daß sie eine Beschä-

mung verdienten; wie ist aber hier überall die Rede von einem Weltgerichte? Wo bedeutet Palingenesie, wodurch Jesus seine moralische Menschenbildung so schön ausdrückt, Auferstehung der Todten, Weltgericht und jüngsten Tag? Josephus in seinen jüdischen Alterthümern nennet die Rückkehr seiner Landsleute eine Palingenesie ihres Vaterlandes, und Cicero seine Zurückkunft ebenfalls eine Palingenesie; im neuen Testamente aber kommt dis Wort sonst nirgends, am wenigstens in einer der vorgeblichen Bedeutungen, vor. Sagt nicht Paulus auch selbst nach seiner pharisäischen Messiasidee, wir müsten Alle — also auch die Apostel — vor dem Richterstuhle Christi erscheinen? Wie stimmte dis damit überein, daß die Apostel Mitrichter sein sollten? Und — wer sieht endlich nicht wieder ein, daß Jesus in dieser Stelle, welche Markus und Lukas wieder nicht haben, und die er von der Gründung und Stiftung seines moralischen Reichs verstanden wissen will, vom

Messiasreiche nach jüdischen Begriffen spreche, nach welchen man glaubte, daß die Frommen alsdann die Welt richten würden?

Was nützt mir nun diese ganze weitläuftige Untersuchung? Bin ich im Geringsten von einem allgemeinen Weltgerichte und von einem jüngsten Tage überzeugt worden? Was Petrus von einem Erdbrande wissen will, trägt vollends nicht das Mindeste zu meiner Beruhigung bei, und wenn es auch an sich noch so wahrscheinlich wäre. Dadurch werde ich weder unsterblich, noch bekomme ich Gerechtsame zu einer Auferstehung. Was soll ich endlich noch zu dem doppelten Zustande der Menschen in der Ewigkeit sagen, von welchem der Kirchenglaube spricht? Ich will nicht wiederholen, daß mir erst das künftige Leben selbst bewiesen werden müsse, ehe man mir auch nur zumuthen darf, über die Beschaffenheit des Zustandes in selbigem etwas hören zu sollen; sondern — welch eine Beschreibung davon, die man mir gibt! Der glückliche Zustand soll

zwar eine Folge dieses Lebens sein, setzt aber einen ganz unerhörten Sprung der Natur voraus. Die Schilderung der Seligkeit der Frommen gleich nach ihrem Tode ist so pompös, daß man sie unmöglich glauben kann, wenn man nicht annimmt, daß ihre Seelen auf einmahl ganz umgeschaffen würden; welches aber der Analogie aller Werke Gottes widerspricht, und mit der göttlichen Weisheit ebensowenig, als mit der Natur und Glückseligkeit moralischfreier Wesen, vereinbar ist. Diese könnten nur durch Uebung und durch nach und nach erworbene Fähigkeit zum Genusse einer Glückseligkeit gelangen, welche freilich durch äuserliche Umstände sehr erleichtert werden, doch aber nur stufenweise wachsen und zunehmen könnte. Auch soll ia diese Glückseligkeit, sobald man ihre bilderreiche Beschreibung in der Bibel nach ihrem wahren Sinne auflöset, in einer höheren Erkentnis Gottes und seiner Werke und in einer reineren Liebe zu ihm und zu seinen Geschöpfen bestehen. So könnte

dann

dann doch dieses Wachsen in der Erkentnis und Liebe nicht auf einmahl ganz vollendet sein, wenn es auch in der Weisheit- und Tugendschule des Himmels auf einem höheren Standpunkte und bei der Freiheit von den Fesseln des irdischen Körpers weit schneller fortschreiten möchte. Ebenso könnte auch diese Glückseligkeit unmöglich im blossen Genusse bestehen und ohne alles Verhältnis gleichmässig sein; sondern sie müste auch mit Thätigkeit und Geschäftigkeit verbunden und im Ebenmasse mit der bewiesenen und erlangten Tugend und Rechtschaffenheit stehend gedacht werden können. — Was aber den unglücklichen Zustand, den Zustand der Verdammten betrift, so müste man auf der einen Seite Thorheiten annehmen, wenn er nicht ebenfals wieder nach der Bildersprache der Bibel verstanden werden sollte; auf der andern Seite aber empört er die Menschheit gegen Gott. Sollen Feuerpfuhl, Finsternis, Wurm, Zähnklappern u. s. w. nicht blosse Bilder des peinvollsten Elends sein,

welches Sünde und Laster nach sich ziehen müssen: so ist die Schilderung dieses traurigen Zustandes ein offenbarer Widerspruch mit der Schilderung des künftigen Menschenkörpers. Und soll der unglückliche Zustand von ewiger und unabänderlicher Dauer sein, so wäre Gott gnädiger gegen den Wurm, welchen der Lastwagen erdrückt, als gegen Menschenseelen, welche er zu einer endlosen Pein verurtheilen könnte. Lehrte die Bibel wirklich solche Grausamkeit, die alle Tirannenwut überträfe, von Gott, so wäre dis allein schon Beweises genug, daß sie keine unmittelbare Offenbarung sein könnte. Wenn sie aber auch keine Offenbarung ist, so wünsche ich doch, daß sie so etwas Entsetzliches und Unpsichologisches nicht enthalten möge. Fürchterlich klingt es, wenn man sich auf sie beruft, daß sie ausdrücklich das Prädikat ewig dem unglücklichen Zustande ebenso, wie dem glücklichen, beilege, und wenn man behauptet, sie lehre, daß die Verdammten die Beleidigungen eines unendlichen

Gottes auch unendlich büssen müsten, daß die Gnadenzeit alsdann vorüber sei, und daß die Verdammten durch Schmähungen und Lästerungen gegen Gott und Jesum ewig fortsündigten und dadurch noch ewigstrafbarer würden. Die Bibel bedient sich ia aber des Worts ewig nicht, sondern eines andern Worts, das, wenn von Vergangenheit die Rede ist, uralt, und wenn von Zukunft gesprochen wird, langewährend bedeutet. Ferner spricht sie zwar anthropomorphistisch vom Zorne Gottes, aber nicht von seinen Beleidigungen, noch weniger von unendlichen Beleidigungen, oder von Beleidigungen, die darum unendlichstrafbar wären, weil sie gegen ein unendliches Wesen begangen worden wären. Auch sagt sie nicht, daß Gott an sogenannte Gnadenmittel gebunden sei, wenn auch der Mensch noch anderer ausser seiner Vernunft und Freiheit bedürfte. Am allerwenigsten behauptet sie, daß die Verdammten ohne Aufhören fortsündigten. Sie spricht mit mehrerer Würde von

der Weisheit und Macht Gottes, als daß sie von ihm behauptete, er passe seine Strafen nicht besser an, als die Menschen ihre Bau- und Zuchthausstrafen; sie sagt nirgends, daß der Lasterhafte gar nichts Gutes an sich habe, welches er als einen Keim seiner möglichen Besserung in die Ewigkeit mitnehmen könnte, oder daß dieser Keim durch den Tod erstickt werde, oder daß der Lasterhafte gar von Gott verstockt würde, damit er nie gewitzigt werden, *nie in sich gehen* und ein Verlangen nach der Tugend bekommen könnte. Nein, solche Gotteslästerungen und Widersprüche der Seelenlehre enthält sie nicht. — —

So hätte ich dann nun den gesamten Unterricht des Kirchenglaubens über den Zustand des Menschen nach dem Tode, der mir anfangs so tröstend schien, genau untersucht und — ungegründet befunden!!! Wäre es anders möglich, als daß ich nun noch ängstlicher an meinen Tod denken müste, als vorher? Ich kann nun einmahl keine unmittelbare Offenba-

rung annehmen, und so ist auch die Bibel keine solche; wozu nützen mir also auch wirkliche Aussprüche Jesu, sobald sie Belehrung enthalten, deren Grund meine Vernunft nicht anzugeben weis? Dis ist das Traurigste für mich, daß mich auch diese bei meiner Hofnung auf meine Fortdauer oder Wiederbelebung gänzlich verlässet. . .

Wie? sollte mich die Vernunft wirklich hierbei verlassen? Ich erinnere mich eines ähnlichen Falles, in welchem ich mit ihr in Ansehung des Daseins Gottes war. Da schien sie auch erst mich zu verlassen, und ward hernach doch mein allgenugsamer Beistand. Freilich, wenn sie blos spekulirt, mag sie mir ebensowenig beweisen, daß ich im Tode fortdaure, als daß Gott da sei; wenn sie aber als Gesetzgeberin für mich auftritt, wie da? Da rief sie mir zu — glaube an Gott; wie, wenn sie mir auch als solche zuriefe — glaube an deine Unsterblichkeit!? Dis ists, daß der Kirchenglaube blos mit der theoretischen

Vernunft zu thun hat, deren Gebrauch und Ausspruch lediglich auf Erfarungen bezogen obiektifgültig ist; ich will sehen, was die praktische Vernunft auch nun am Ende noch für mich vermöge. Schon hat sie mir manche Ahndung meiner Unsterblichkeit eingeflösst; schon rief sie mir zu, daß die Erlangung des höchsten Guten, wie sie der Zweck der Vorsehung bei der Einrichtung meiner Schicksale im Leben sei, auch ihr Zweck bei der Festsetzung meiner Todesstunde sei. Nun will ich mich ausdrücklich dazu hingeben, ihren ganzen Unterricht über meinen Zustand nach dem Tode im Zusammenhange zu vernehmen. Also klingt er — —

„Ich kündige dir mein Gesetz als die höchste Bedingung aller Willensbestimmung an, welcher schlechterdings alle übrigen untergeordnet werden müssen; oder — ich fordere Heiligkeit von dir. Da aber diese Ankündigung meines Sittengesetzes an dich als an ein Subiekt ergeht, das auch noch andere Triebfedern der Willensbestimmung, nehmlich die Triebfedern

der Sinnlichkeit, hat, welche schon die Allein-herrschaft über deinen Willen ausübte, ehe du meine Ankündigung und Aufforderung vernehmen konntest, und da sehr viel Kampf und Uebung dazu gehört, ehe du dich als ein sinnliches Subiekt über die dringenden Ansprüche der Sinnlichkeit erheben kannst: so kann meine Anforderung nicht sogleich — wie etwa bei Gott — sondern nur durch viele und anhaltende Anstrengung in ihre Erfüllung gehen. Diese Erfüllung mus aber doch schlechterdings und an und für sich möglich und irgendeinmahl erreichbar sein; weil ich dir sonst die Pflicht auflegte, etwas Unmögliches wirklich zu machen, und mit Anstrengung deiner Kräfte ungereimt zu handeln. Da aber ferner Alles, was du hier thun kannst, nur Kampf mit der Sinnlichkeit, nur Uebung und Annäherung zur Heiligkeit ist, welche du aber auch als der beste Mensch noch lange nicht erreichst, und da der Tod dich mitten in diesem Streben hinrafft: so ist die Erfüllung meines Sittengesetzes auf der Erde und

in diesem irdischen Leben unmöglich. Soll sie nun also doch möglich sein, weil Gott sonst durch mich etwas Ungereimtes von dir forderte, und weil mein Gesetz sonst nicht gültig bliebe: so mus es für dich noch ein zukünftiges Leben geben — du must unsterblich sein. Unsterblichkeit ist also, als nothwendige Bedindingung der Möglichkeit der Erfüllung meines Moralgesetzes, oder der Heiligkeit, meinem Moralgesetze selbst und seiner Anforderung vorausgesetzt. Denke über diesen meinen Beweis des Glaubens an Unsterblichkeit weiter nach; er wird dir gewis Trost und Beruhigung schenken, daß du den Tod für das ansehest, was er wirklich ist und nach der Absicht Gottes sein soll — nehmlich, für einen Boten, der dich zur Annäherung deiner Vollendung abruft, für einen Führer, der dich dem Ziele deiner Heiligkeit näher bringen will."

Heil mir nun — tausendmahl Heil mir! Meine Hofnung auf Unsterblichkeit erwacht nun nicht nur von Neuem wieder, sondern es

kann auch keinen dringenderen Grund, an sie zu glauben, geben, als diesen. Die Aufforderung des Sittengesetzes hört niemals auf, und Nichts kann mich von der Verbindlichkeit, dasselbe zu erfüllen, lossprechen; gleichwohl aber kann ich mich hier bei dem immerwährenden Kampfe und Widerstreben der Sinnlichkeit meinem sittlichen Endzwecke, der Heiligkeit, blos nähern. So gewis ich also meiner Pflichten bewust bin, so gewis ich mich verbunden fühle, mit allen Kräften nach Heiligkeit zu streben, so stark und mächtig fühle ich mich auch gezwungen, Unsterblichkeit zu glauben. Es kann auch nicht den geringsten obiektifen Grund geben, der mich nöthigen könnte, das Gegentheil zu befürchten. Nichts kann mich in meiner Hofnung stören, für die ich nun einen unwiderstehlichen subiektifen Grund habe. Dieser kann seine Absicht der Beruhigung unmöglich verfehlen, da er meinem Herzen unter allen Gründen am nächsten liegt; er besteht nicht aus spitzfindigen theoretischen Untersuchungen, welche

das Herz, statt zu erwärmen, kalt und gefühllos lassen. Die in mir befindliche und mich überall begleitende Gesetzgeberin und Richterin meiner Gesinnungen und Handlungen, welcher auch der Bösewicht seine Achtung und Ehrfurcht nicht versagen kann, ists, die mir zuruft — glaube an Unsterblichkeit!

Nun schlage die Stunde meines Hinscheidens, welche mir so furchtbar war, wann sie wolle! Die Vorsehung hat sie für mich bestimmt, und ich kann hoffen, daß ich sterbend nicht sterbe. Willkommen soll mir der Tod sein, da ich nun weis, welch eine Wohlthat er mir sei. Er ist nicht mein Zerstörer, mein Vernichter; mein Abrufer, mein Führer und Annäherer zum Ziele der Heiligkeit ist er nur. Ohne gewaltsame Erschütterung ist er auf dem Wege der Natur sanft und leicht; denn er löset, die künstlichvereinigten Theile der feinsten, zweckmässigsten und vollkommensten Organisation, welche hier auf Erden reifen konnte, wieder auf. Er erleichtert mir also

den Uebergang aus einem unvollkommneren Zustande in einen höheren und bessern und wiegt mich in einen sanften Schlummer ein, um mich beim Eintritte in die höheren Gegenden desto mehr zu überraschen. O wie verkannte ich ihn sonst! Wie thöricht und undankbar war meine Furcht vor ihm! Nun will ich ihn dafür desto höher schätzen; ich will ihn als meinen Vervollkomner, Vollender und Veredler betrachten und mich in voraus auf seine Ankunft freuen. Wenn es nun auch keine Auferstehung, keine Wiederbelebung meines Körpers gibt — weil die theoretische Vernunft sich von ihrer Möglichkeit nicht überführen kann, und weil die praktische Vernunft gar nichts von ihr weis und sie auch gar nicht annehmen kann, indem sie kein Postulat ihres moralischen Weltendzwecks ist — was schadet es mir? Ich lasse mich unbekümmert darüber, wie das, was an mir unsterblich ist, seine Fortdauer fortsetze. Ich frage nicht darnach, ob etwa das geistige Organ, welches als

Verbindungsmittel zwischen der Seele und der Organisation gedacht wird, und das den Theil des ätherischen oder elektrischen Nervengeistes, welcher sich zunächst auf die Vermögen und Kräfte des denkenden Subiekts bezieht, enthält, etwa das allerfeinste, unveränderlichste und unzerstörbarste Princip in dieser ganzen materiellen Welt sei, weil wahrscheinlich in ihm die organische Materie bis zur höchsten Einheit, Thätigkeit, Reinigkeit und Dauerhaftigkeit hinauf geläutert ist, um sie mit der Seelensubstanz in eine harmonische Wechselwirkung zu bringen — oder ob die Seele einen ganz neuen Menschenkörper zu ihrer Verbindung bekommen, und was für eine Verbindung alsdann für sie mit der die neue Organisation umgebenden Sinnenwelt eintreten werde. Dis Alles ist zu spekulatif für mich; es liegt ausser dem Kreise meines ietzigen Erkentnisvermögens, ist problematisch und hat nicht den geringsten Einflus auf meine Tugend. Genug, daß ich denken kann, es gebe Unsterblichkeit und mein

denkendes, wollendes und fühlendes Ich sei unzerstörbar. Gott hat für die Art und Weise der Möglichkeit dieser Fortdauer gesorgt, da er die Fortdauer selbst bestimmt, auf ewig und unwiderruflich bestimmt hat. Da aber reine Geistigkeit und Entbundenheit von aller Organisation mit den Vorstellungen, welche wir vom Universum, wo doch wahrscheinlich in höheren Erziehungsanstalten unsere Fortbildung geschehen soll, haben, streitet: so braucht freilich die Seele auch ein Mittel, durch welches sie alsdann, wie iezt durch die Organisation, denke und wirke — besonders, da die Teleologie der Sinnenwelt, aus welcher die Glückseligkeit, als das zweite Erfordernis des moralischen Weltplans, resultirt, ienseits in höheren Ordnungen der Dinge keineswegs unterbrochen werden darf; wie aber ienes neue Seelenorgan gebildet und beschaffen sein werde, dis gehört zur Kentnis des Uebersinnlichen, welche mir iezt unmöglich ist. So weis ich auch nichts und brauche auch nichts zu wissen von einem

allgemeinen Weltgerichte und von einem soge- nannten iüngsten Tage. Jenes vermenschlicht mir Gott zu sehr und ist also seiner ganz un- werth; dieser aber, wenn er auch bei einer vollständigeren und gewisseren Kentnis aller Gesetze der Bewegung der Himmelskörper wahrscheinlicher wäre, interessirt mich viel we- niger, als mein eigener iüngster Tag. Sorge ich nur dafür, daß mich dieser in Bereit- schaft finde, und daß er als mein letzter Tag auf Erden zugleich mein erster Tag einer höhe- ren Vollkommenheit und Seligkeit werde, so kann mir das Schicksal meines Mutterlandes, das Schicksal der Erde, welches doch auch von der Hand Gottes regirt wird, ganz gleichgül- tig sein. Daß ein doppelter Zustand der Men- schen in einem zukünftigen Leben sein werde, ist bei dem Glauben an Unsterblichkeit und bei der gegenwärtigen Verschidenheit der Sittlich- keit und Unsittlichkeit der Menschen unleugbar. Dauern die Menschen der Seele nach fort, so müssen sie fortgesetzt denken, wollen und füh-

len; sie müssen immer noch Darstellungs- Urtheils- und Thatkraft haben, nur, daß sie mit neuen Formen begabt sein werden; und sind sie iezt in den moralischen Grundsäzen einander ungleich, so sind sie es dort auch, und die Ausgleichung des Verdienstes und der Schuld mus in verschidenen Verhältnissen und Verbindungen Statt finden, weil sonst die Realisirung des höchsten Guten nicht denkbar ist. Ihr dortiger Zustaud ist nicht nur Folge des gegenwärtigen Lebens, sondern auch stete Fortsezung desselben, und daher entweder ein glücklicher, oder ein unglücklicher. Im unglücklichen haben sie die traurige Rückerinnerung an ein schändlichzurückgelegtes Leben; Gewissensunruhe und der Gedanke, ihr Glück selbst und muthwillig verscherzt, ihr eigenes Unglück aber gestiftet zu haben, Scham, Reue, Verdrus und Angst machen ihnen die schrecklichste Selbstpeinigung. Die Wut sieggewohnter Leidenschaften und habituell gewordener Begierden, deren fernere grobe Sättigung nun unmöglich geworden ist,

werden die schmerzhafteste Folter für sie sein. Und — sollten ein unbehaglicher Aufenthalt und die Geselschaft lauter Ruchloser, Verzweifelter und Unzufridener, die Geselschaft des Abschaums der Menschheit aus allen Zeiten und Ländern, hinzukommen: so kann man leicht denken, wie entsetzlich und fürchterlich die Hölle sei; wenn Gott auch keine rächenden, sondern blos bessernde und erziehende Strafen hat, weil jene im Plane einer heiligen Weltregirung nicht angetroffen werden dürfen. Gleichwohl aber lässet sich doch von der höchsten Weisheit hoffen, daß sie ihre Strafen zur möglichen Besserung zu wählen und einzurichten wisse. Auch ist es nach den Grundsätzen der Seelenlehre höchst wahrscheinlich, daß Gott diese Absicht endlich doch an den Unglücklichen, wiewohl im ungleichen und verschidenen Zeitmasse nach und nach erreichen werde. Denkt man sich hiernächst, wie der Verdammte der Lasterhafte, der er ist, geworden sei, wie es vielmehr Leichtsinn, Verblendung, Verstandes- und

Her-

Herzensschwäche, als Vorsatz und absichtlicher Ungehorsam gegen Gott und sein Vernunftgesetz, war, wenn er schlecht handelte, und welchen grossen Antheil sein Blut, sein Temperament, seine Erzeugung und Geburt, seine Nahrung und Erziehung, sein Stand und Umgang, seine ganze Natur und äuserliche Lage, welche er, weil sie nicht von seiner freien Willkür abhingen, nicht so oder anders einrichten konnte, an seiner Lasterhaftigkeit gehabt haben — bedenkt man, wie vieleicht der Lasterhafte, wenn er in den ehemaligen günstigeren Umständen des nun Seligen gelebt hätte, iezt im Himmel glänzen, der iezt Selige aber, hätte er sich in den ehemaligen Umständen des Lasterhaften befunden, nun verdammt sein würde — sieht man endlich auf das Verhältnis, oder vielmehr auf die alles Verhältnis aufhebenden und alle Begriffe von der Strenge der Gerechtigkeit Gottes zerstörenden Grundsätze von endlosen Strafen für die wenigen Jahre der Sünden — — o so glimmt die

Hofnung auf, welche Gott so sehr verherrlicht und die Menschheit mit theilnehmendem Entzücken erfüllt, daß endlich doch die Besserung dieser Unglücklichen und Elenden und ihre nachherige Glückseligkeit nicht ganz unmöglich sei. Freilich werden traurige Ueberreste der Sündenfolgen, wenigstens das niderschlagende Andenken an ihre ehemaligen unedlen Thaten und das Bewustsein des Verabsäumten in der Ausübung der Tugend und in der aus ihr fliessenden Glückseligkeit, ihnen immer ankleben, und insofern werden sie auf ewig ihren sittlichunglücklichen Zustand fühlen; an ihrer wirklichen Besserung aber und an der Verminderung ihres beklagenswürdigen Schicksals dadurch ist doch nicht zu zweifeln. Auch ist die Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen der Moralität so wenig schädlich, daß sie vielmehr die Begriffe von Gott erhöhet und die Pflichten gegen unsere Mitbrüder, selbst gegen die Lasterhaften unter ihnen, sehr erleichtert. Wer aber immer noch glaubt, daß nicht zehen- oder

hundertjährige, sondern unendliche Höllenstrafen von der Sünde abschrecken, der macht die Furcht vor der Hölle zum Motife der Tugend, entehrt die Tugend dadurch und lästert Gott und die Menschheit. Vieleicht ist wohl gar der Anfang des Gefühls der Verdamnis der erste Schritt zur sittlichen Veredlung dieser Unglücklichen; weil ich sonst nicht einsehen könnte, wie sie noch Lasterhafte und Verdammte sein und doch zugleich auch traurige Rückerinnerung an ein schändlichgeführtes Leben, Gewissensunruhe, Scham, Reue, Verdrus und Angst empfinden könnten. Vieleicht sündigen sie auch zwar mit ihren sieggewohnten Leidenschaften und habituellen Begierden in der Gesellschaft lauter Unsittlicher noch einige Zeit, welche aber nach der Verschidenheit der Subjekte von verschidener Dauer sein wird, fort, fangen aber doch endlich an, ihre eigentliche Verdamnis zu fühlen, und so wird auch der spätere Anfang dieses Gefühls noch der Anfang ihrer sittlichen Besserung und ihrer neuen Glück-

seligkeit. Wohl also ihnen, wenn sie Verdamnis fühlen! Doch — es falle der Vorhang nider! — der längere Anblick dieser Leidenden ist zu anhaltendniderschlagend.

Der entgegengesetzte Zustand, der Zustand der Seligen, ist desto reitzender, und bei seiner Schilderung lässet es sich angenehmer verweilen. — — Schon ihr Aufenthalt ist einladender als ein zu neuen Freuden erhebender Wohnplatz, oder vielleicht als eine Wanderung zu immer neuen Scenen der unermeslichen Schöpfung, in deren Erkentnis ihre Wisbegierde und ihre Bewunderung der Gottheit unendliche Nahrung finden werden. Ihr Körper, mit neuen und feineren Organen versehen, und keinen sinnlichen Schmerzen unterworfen, wird eine weit grössere Thätigkeit und leichtere Behendigkeit haben. Ihr Verstand wird sich immer deutlichere, richtigere und würdigere Begriffe von der unermeslichen Macht, Weisheit und Güte des Urgeistes aus der Fülle seiner Werke und Anstalten erwer-

ben; Gottes Grösse und Maiestät wird ihm immer anschaulicher werden; er wird bei dem zufridenen Rückblicke ins Vergangene den sonderbaren Gang der Vorsehung, den weisen, genauen und gütevollen Zusammenhang aller ehemaligen Schicksale, besonders die gut- und väterlichgemeinten Absichten der überstandenen Erdenleiden immer vollständiger kennen lernen; das Gebiet seines Wissens und die Grenzen seiner Einsichten werden sich immer mehr und mehr erweitern; das Dunkle und Verborgene wird sich ihm immer stärker aufhellen und entwickeln; und Alles, was ihm auf Erden Widerspruch und Misklang zu sein schien, wird sich zur Uebereinstimmung und zur schönsten Harmonie auflösen. Ihr Wille wird in seiner Empfänglichkeit für das Gute, für das reinste Wohlwollen und für die zärtlichste Theilnahme an der Glückseligkeit Anderer gestärkt werden; sein Tugendsinn wird immer lauterer und höher gestimmt werden; sein Geschäftseifer wird in dem neuen, höheren, und erweiterten Wir-

kungskreise immer stärker aufglühen; seine angenehmen Affekten werden zwar immer lebhafter und reitzbarer, aber doch immer weniger Leidenschaft, werden, und die unangenehmen werden ihn immer weniger im Genusse der Glückseligkeit stören können. Endlich — die allein schon beseligende Gesellschaft der in der Tugend und Heiligkeit bestätigten Frommen und Guten — die innigste, traulichste und biderste Seelenfreundschaft und Verbindung mit so vielen Tausenden auf Erden berühmt- und unberühmtgewesener Edlen und Rechtschaffenen aller Jahrtausende und aller Nationen — — welche Wonne, welche alles Erdengefühl übertreffende und in keiner Erdensprache auszudrükkende Wonne wird sie sein!

Ach — Himmelsaussicht nun für mich, da ich Unsterblichkeit glauben und hoffen kann! Freilich sind es nur dunkle Ahndungen meiner Glückseligkeit, welche über meine dürftigen Begriffe noch weit unendlicher erhaben sein wird, als die Freuden, Geschäfte und Ergöz-

zungen des gebildeten Mannes über die Begriffe des Kinderalters erhaben sind; aber sie sind doch der Vernunft und ihren Erwartungen nicht widersprechend, sie haben ihren Grund in der Kentnis meiner Seele und ihrer stufenmässigen Ausbildung, und sind deswegen iezt schon so belebend, so herzerhebend und tröstlich. Was werden sie mir nicht sein, wenn dereinst das Aufgebot des Schöpfers zum wirklichen Genusse an mich ergehen wird!

O stärke mich, du himmlische Lehrerin, du Trösterin von Gott gegeben — praktische Vernunftreligion — die du mir die einzige Zusicherung meiner Unsterblichkeit, ohne welche ich verzweiflungsvoll gestorben wäre, reichtest, stärke mich im Tugendeifer; entflamme meine Liebe zum Guten und las mich im Streben nach Heiligkeit und Rechtschaffenheit nicht müde werden, damit ich mir hier schon so grosse Fertigkeiten erwerbe, als dort zu einem desto geschwinderen Fortschreiten vorausgesezt werden! Du machst mir nicht allein

mein gegenwärtiges Leben zu einem bedeutenden Anfange des Seins und Wirkens in Gottes Welt, sondern du belehrest mich auch, daß mein ganzes Leben, der ganze Inbegrif meiner freien Kraftausübung an allen Gegenständen der Erfarung, ein Stand der sittlichen Erziehung und Bildung für eine höhere Bestimmung sei. Du lehrest mir, daß alle Verstandes- und Herzensveredlung, als Uebung für die Zeit, einen grossen Werth und Zweck habe, daß aber dieser Zweck nur ein Mittel zum höheren Zwekke sei; so würdige ich nicht allein die Bestimmung des gegenwärtigen Lebens im Allgemeinen, sondern ich erreiche auch die fruchtbarste Anwendung derselben. Du rufst mir zu — es gibt Unsterblichkeit. Dieser Zuruf soll mir mein übersinnliches und ewigdauerndes Leben zum grössten und letzten Zwecke alles Wissens, Wirkens und Strebens in dieser Sinnenwelt machen; ich will alle Geistesbildung, alle Kultur der Sittlichkeit, alles Schaffen für mich und für die Menschheit auf ienes übersinnliche

Leben mittelbar und unmittelbar beziehen, will mich und Andere stets als Unsterbliche betrachten und behandeln, will für das denkende, wollende und fühlende Wesen im Menschen, auch im nidrigsten Menschen, Achtung und Ehrfurcht haben, und mich und Andere vor Verbildung und Verkrüppelung desselben bewahren. Nicht Sucht nach Belohnungen, nicht Furcht vor Strafen, welche Beide zu einer unreinen Tugend verleiten, sollen mich zum Guten antreiben; sondern die erhabene Idee soll das Motif aller Motife dazu sein, daß mir ein grosser Beruf angewiesen sei, welchen ich nicht erfülle, wenn ich mich nicht in dem angewiesenen Erziehungsstande bilde, und daß mir eine Bahn vorgezeichnet worden, von der ich durch iede unsittliche Handlung um einen Schritt, wo nicht gar um mehrere Schritte, abweiche. Du forderst deines Sittengesetzes wegen ewige Dauer, weil du dich ewig vervollkomnen und weil du ewig aufsteigen must, wenn dein Gesetz Sinn, Kraft und Nachdruck

haben und nicht etwas Unmögliches verlangen soll. Hat mich also diese Sinnenwelt dereinst lange genug im Kampfe geübt, und habe ich über die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sie der Tugend macht, lange genug geseufzt, so werde ich, frei von den Banden meines groben Körpers, durch dessen Organe sie auf meine Seele wirkte, mich behender und leichter dem Ziele der Heiligkeit näheren, und meine alsdann immer reifere Tugend wird eine immer hellere Quelle der Glückseligkeit für mich werden, so, daß die Harmonie meines oberen und nideren Begehrungsvermögens dadurch eher bewirkt werden wird, als iezt in diesem Leben. Die Erlangung des höchsten Guten, welche das Ziel meiner Bestimmung sein soll, wird mir erreichbarer sein, als hier, wo mir die grobe Sinnlichkeit dieses Ziel zu oft verrückt; ich werde geistiger, heiliger und glücklicher sein. Mag also immerhin die spekulative Vernunft keine befridigenden Gründe für die Unsterblichkeit aufweisen können, so ist ihr

doch in praktischer Hinsicht Unsterblichkeit ein nothwendiges Postulat; sie nimmt das mächtigste Interesse an dieser Idee, und da sie keine hinlängliche Gründe für das Gegentheil hat, so ist ihr dieses Interesse genug, zum Ueberzeugtsein zwar nicht, doch zum Glauben, und um diesen war es ihr ia eigentlich auch nur zu thun. Klug und weise will ich also mein Hiersein nützen, weil es Vorbereitung auf mein ewiges Dortsein im übersinnlichen Leben ist; ruhig und gelassen will ich aber auch das Ende meines Hierseins erwarten, weil es der Anfang meines Dortseins ist, und weil mit ihm meine Bestimmung nicht auf ewig aufhört. — —

So hätte ich denn nun nach neun Revisionen des Kirchenglaubens die zehnte angestellt und sehe, daß ich dadurch dasselbe herausgebracht habe, was ich immer herausbrachte, nehmlich — daß der Kirchenglaube ein leidiger Lehrer und Tröster sei, und weder Licht, noch Leben,

weder Kraft, noch Ruhe, gebe. Nun nie wieder eine Untersuchung über ihn von meiner Seite! Es wäre Schade um die Zeit, welche ich darauf verwendete. Ich habe ohne ihn gefunden, was ich brauche, und was er mir nicht geben konnte. Ich glaube iezt so gewis an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, als ich glaube, daß ich iezt die lezten Zeilen darüber schreibe. Hierauf will ich nun fest stehen und mich um weiter nichts bekümmern, als wie ich das Sittengesez der Vernunft, welches Gottes Gesez ist, immer vollkommener ausübe. Der ganze Rest meines Lebens verstreiche blos im Thun — so werde ich gewis dahin gelangen, wo der Ort meiner Bestimmung zu einer glücklichen Ewigkeit sein soll. O wie wohl ist mir nun! Preise mich immerhin kein Pabst Benedikt und kein Pabst Pius nach meinem Tode erst selig; ich selbst kann mich iezt, da ich noch lebe, schon selig preisen.

Ende.

1000 -
Nov! 85

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Gottlieb Denkers letzte Revision des Kirchenglaubens

Zerbst 1805

Polem. 706 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773070-9